Einsam und verlassen.

Von

Miß Southworth,

Verfasserin von: „Die falsche Prinzessin“ und „Der Zigeunerin Prophezeiung“ ꝛc.

Aus dem Englischen

von

Dr. Hugo Hartmann.

II.

Leipzig,
Wolfgang Gerhard.
1865.



Einsam und verlassen.

Von

Miß Southworth,

Verfasserin von: „Die falsche Prinzessin" und „Der Zigeunerin Prophezeiung" 2c.

Aus dem Englischen

von

Dr. Hugo Hartmann.

II.

Leipzig,
Wolfgang Gerhard.
1865.

Siebentes Capitel.

(Fortsetzung.)

Der alte General aber griff wieder nach seiner Zeitung und sagte, in seinen Armstuhl sich zurücklehnend, mit triumphirender Miene:

„Nun, ich denke, ich habe seiner Thorheit ein wirksames Halt! zugerufen. Will Gladys heirathen! Wahrhaftig, der Junge ist verrückt. Ich wollte ihn lieber beim T — sehen, als daß ich das zugäbe, so sehr ich auch seinen Vater lieb gehabt habe."

Das war nun so weit Alles gut; indeß war General Llewellyn zum Unglück für seine Consequenz zu diesem Schlusse gelangt, ohne die Zuziehung seiner zwei einflußreichen Räthe — ohne Gladys nämlich und ihre Mutter. Gladys, die ihren Geliebten um keinen Preis der Welt mit gebrochenem Herzen sehen, und ihre Mutter, welche ihr einziges Kind unter keiner Bedingung in ihren süßesten Hoffnungen getäuscht wissen wollte.

Gerade als sich der General zu der Festigkeit,

mit welcher er seine Autorität ausgeübt, selbst Glück wünschte, war die Rebellion gegen diese Autorität im Gange.

Arthur ging vom General Llewellyn direct zu Gladys. Auf das Sopha sich neben sie setzend, brach er mit verzweifelndem Blick in die Worte aus:

„Ach Gladys! Gladys! Alles ist vorbei. Dein Vater verweigert seine Einwilligung zu unserer Verbindung, er versagt mir sogar jede Hoffnung, und — kurz — mir bricht das Herz, mein Leben ist mir zuwider und ich wollte, wir wären Beide todt!"

„Nein, nein, o nein!" rief Gladys, „ach nein, Arthur, rede nicht so! Erzähle mir, was er sagte."

Arthur berichtete das bei der Unterredung zwischen ihrem Vater und ihm Vorgefallene und schloß mit der Erklärung, daß er sich unendlich elend, unsagbar unglücklich fühle und ganz ernstlich den Tod wünsche.

„Ach nein, Arthur, sprich nicht so etwas. Ich will Dir sagen, was wir thun wollen."

„Was denn? Was?"

„Wir wollen zur Mutter gehen und ihr Alles sagen. Sie wird gewiß schon thun, was sie kann."

„Ach Du liebe, gute, theure Gladys, daß Du gleich daran denkst! Gewiß, die Mutter wird schon ihr Möglichstes thun. Komm, laß uns sogleich hingehen."

„Halt! Ich glaube, es ist besser, wenn ich allein gehe; ich kann dann mehr ausrichten."

„Gut! Du hast Recht. Geh denn, Gladys,

theure, süße, schöne Gladys, geh und komm bald zurück."

Gladys ging und fand die alte Dame in ihrem Lehnstuhl am Fenster des Wohnzimmers mit Stricken beschäftigt. Schlau wie das Töchterchen war, warf sie sich an ihrer Mutter Brust und brach zum Beginn ihrer Petition in Thränen aus.

„Liebe Gladys, was hast Du denn, mein liebes Kind?" fragte die Mutter unruhig.

„Ach, liebe Mama — ach!" schluchzte das Mädchen.

„Liebes Kind, was ist denn mit Dir, Du erschreckst mich ja?"

„O liebe, liebe Mama!"

„Um des Himmels willen, Gladys, sag' an, was fehlt Dir?"

„Oh Mama, liebe Mama!"

„Das ist ja schrecklich! Sag' doch Deiner Mutter, was Dich quält — liebes Kind — sag' es Deiner Mutter, die Dich zehntausendmal lieber hat, als ihr eigenes Leben. Sprich, Gladys!"

Nun kam die ganze Geschichte heraus — des Geliebten Bewerbung und des Vaters Grausamkeit.

„Ach, beste Mama, der arme Arthur! Der Gedanke, daß er fortgeht, so lange fortgeht, daß ich denken muß, er kommt nimmer zurück — dieser Gedanke ist mir fürchterlich. Und wie grausam ist es, ihn so unglücklich gehen zu lassen. Und daß er so gehen muß — so unglücklich, das bricht mir das Herz, Mama, denn ich liebe ihn ja sehr!" stammelte Gladys unter einem neuen Thränenstrome.

„Nun, nun, liebes Kind, weine doch nicht! Es wird ja noch Alles gut werden. Drum trockne Deine Thränen. Dein Vater hat Dich herzlich lieb und wird Dich um Alles in der Welt nicht elend machen wollen; das weißt Du ja selbst. Und wenn er einsieht, daß Du Dein Herz wirklich diesem jungen Manne geschenkt hast, so wird er seine abschlägige Antwort zurücknehmen und Eure Verbindung gutheißen; denn Arthur ist wirklich ein guter, braver Jüngling, ohne Fehler, wenigstens so weit ich ihn kenne.“

„Oh Mama, liebe, theure Mama! Dank — tausend Dank Dir dafür, daß Du so von ihm denkst; denn gut ist er, das ist wahr!“

„Ja, das ist meine Ueberzeugung. Nun, und er ist wenigstens ein Edelmann, seiner Geburt und Erziehung und seinem nobeln Berufe nach.“

„Ach, jawohl!“

„Und da sein Vorhaben gar nicht so unvernünftig ist —“

„Ach Mama, durchaus nicht unvernünftig. Wir brauchten ja nur getraut zu werden, so daß er sicher sein kann, mich zu jeder Zeit zu haben, wenn wir Beide leben bleiben. Und es ist doch Schade, daß er das nicht als Trost auf seine lange, einsame Reise mitnehmen kann.“

„Er soll es haben, mein liebes Kind. Nun weine aber auch nicht länger mehr.“

„Aber — der Vater?“

„Ich will mit ihm reden, meine Gladys. Er ist

ja weder unverständig, noch lieblos, und er wird schon Alles recht machen."

„Du wirst Alles gut machen, liebes, gutes Mütterchen!" rief Gladys, ihre Mutter in überströmender Dankbarkeit und Freude zärtlich an ihr Herz drückend und dann davon eilend, um Arthur die frohe Botschaft zu verkünden.

Die Generalin suchte ihren Gemahl auf. Das wichtigste Argument, welches sie zur Erreichung ihres Zwecks vorbrachte, war durchaus wahr.

„Gladys Herz hängt ganz an Arthur. Wenn wir ihn ohne alle Hoffnung abreisen lassen, so wird sie unglücklich und elend, und wird vor Verzweiflung außer sich gerathen."

General Llewellyn erhob Einwürfe, widersprach geradezu, brachte Gründe vor, schmeichelte, verschwor sich und — gab zuletzt nach.

An diesem Abend wurden die jungen Liebenden durch die Einwilligung von Gladys' Eltern zu ihrer sofortigen Verlobung unsäglich glücklich. Es ward bestimmt, daß die Hochzeit nach Arthur's Rückkehr von seinem dreijährigen Kreuzzuge stattfinden, und daß dann das junge Ehepaar seinen bleibenden Wohnsitz auf Cader Idris nehmen sollte, so daß die einzige Tochter nicht von ihren sie abgöttisch liebenden Eltern getrennt und die junge Gattin während der durch den Beruf ihres Gemahls bedingten Abwesenheit desselben nicht ohne Schutz wäre. Diese Bestimmungen fielen für sämmtliche Betheiligten höchst befriedigend aus.

„Du siehst, Vater,“ sagte die Generalin, sich zu ihrem Gemahl wendend, „daß die Sache gerade so ist, wie sie sein sollte. Unter allen Umständen ist Arthur der passendste Gatte für unsere Tochter, den wir hätten finden können. Wir kennen ihn, er ist durch und durch ein nobler Charakter, ein herzensguter Mensch, und er liebt uns so herzlich wie unsere Gladys; er wird ganz damit zufrieden sein, bei uns zu bleiben und mit uns zusammen zu leben; so brauchen wir uns von ihr nicht zu trennen, wogegen, wenn wir sie an einen reichen Mann verheirathet hätten, dieser sie von uns wegnehmen würde, und das müßte uns das Herz brechen. So siehst Du, daß Alles sich zum Besseren wendet.“

Der General brummte das Zugeständniß, daß, wenn Gladys nun einmal früher oder später doch heirathen sollte, es wohl am besten wäre, wenn sie Arthur heirathete, den sie doch Alle kennten und hochschätzten, und der sie ihnen nicht gänzlich nehmen werde.

So reiste Arthur ab, betrübt über die Trennung von Gladys, voller Hoffnung aber auf das am Schlusse der dreijährigen Prüfungszeit seiner harrende Glück.

Aber ach! Wie viel kann binnen drei Jahren vorgehen, wodurch die Geschicke von Männern und Frauen so wie von ganzen Nationen verändert werden! —

Gladys vergoß eine Zeit lang bittere Thränen, doch gelang es der liebevollsten der Mütter, sie zu

trösten. Sympathie mit ihrem Leide, die heilende Zeit und Briefe von Arthur erheiterten sie wieder. Noch vor Ablauf des ersten Vierteljahres war Gladys' Trauer um des Geliebten Abreise gewichen und sie dachte nun um so mehr an seine Rückkehr. Jedoch warteten des armen Mädchens noch bitterere Prüfungen.

Gegen Ende des ersten Jahres von Arthur's Abwesenheit begann ihre gütige, liebreiche Mutter zu kränkeln, mußte das Bett hüten und starb nach kurzem Krankenlager.

Gladys und ihr Vater waren untröstlich und zur Leitung der Familienangelegenheiten und des Hauswesens unfähig.

In dieser Krise kam eine Schwägerin des Generals, die vermögenslose Wittwe seines jüngeren Bruders, uneingeladen nach Cader Idris, um ihm Haus zu halten.

Diese Dame, Frau Jay Llewellyn, war zweimal verheirathet, aber nur einmal Mutter gewesen. Ihr einziger Sohn, James Stukely, ein damals etwa vierzehnjähriger Knabe, war der Sprößling ihrer ersten Ehe. Sie brachte ihn mit nach Cader Idris, und der tiefgebeugte Herr des Hauses erhob gegen diesen doppelten Einbruch in seine Häuslichkeit keinen Widerspruch.

Frau Jay Llewellyn, eine hübsche, stattliche, äußerst einnehmende, aber ganz gewissenlose Frau von etwa fünfundvierzig Jahren, versuchte mit der größten Gewandtheit und dem Aufgebote aller Künste

das Vertrauen des verwittweten Generals und die Zuneigung seiner mutterlosen Tochter zu gewinnen. Beides gelang ihr. Der General liebte und ehrte sie bald als eine der besten und klügsten Frauen, und die arme vertrauende, arglose Gladys zahlte ihr mit dem reinen Golde wahrer Zuneigung und aufrichtiger Dankbarkeit für ihre niederträchtige, verfälschte Theilnahme und geheuchelte Sympathie.

Hätte der Vater oder die Tochter in dieses Weibes Herzen richtig lesen — hätten sie ihre verwerflichen Zwecke errathen können! — Denn von der ersten Stunde ihres Eintrittes in das Haus war sie „Herrin der Situation" und hatte ihre Pläne geschmiedet, entschlossen, komme auch, was da wolle, durch gute oder verwerfliche Mittel, ihren halb blödsinnigen Sohn James Stukely, welcher zu der Familie Llewellyn durchaus in keinem verwandtschaftlichen Verhältnisse stand, zum Herrn von des Generals Vermögen, Cader Idris mit seinen sämmtlichen ausgedehnten Dependenzen eingeschlossen, zu machen. Zur Erreichung dieses Zwecks zauderte sie nicht, den höllischen Plan zur Vernichtung des gebrochenen Greises und seines verwaisten Kindes zu entwerfen und in's Werk zu setzen.

Binnen wenigen Monaten nach ihrem Einzuge in Cader Idris nahm General Llewellyn's Gesundheit in demselben Maße ab, wie sie das Vertrauen der Familie sich zu erringen und die Arglosen immer mehr zu umstricken wußte.

Sein Appetit verlor sich, er magerte ab, verlor

immer mehr an Körperkraft; sein bisheriges Wohlbefinden schwand mehr und mehr und wurde durch eine allgemeine Kränklichkeit verdrängt — doch trat ein entschiedenes, deutlich ausgesprochenes Leiden nicht hervor.

Aerzte kamen, untersuchten seinen Puls, untersuchten seine Zunge, explorirten seine Lungen und hielten wiederholte Consultationen über seinen Zustand — Alles jedoch, ohne das Vorhandensein einer bestimmten Krankheit nachweisen und über seinen Zustand in's Klare kommen zu können.

„Es ist eine allmälige Auflösung seines Organismus" — so folgerten sie.

Freunde besuchten und bedauerten ihn, fragten ihn hin und her aus, konnten jedoch eben so wenig zu einem positiveren Resultate kommen, wie die zu Rathe gezogenen Aerzte.

„Er grämt sich um seine heimgegangene Frau ab," urtheilten sie einstimmig.

Gladys sah sich unter Aerzten und Freunden ängstlich nach Ermuthigung und Trost um: — doch vergeblich. Denn wie sehr auch ihre Ansichten hinsichtlich des Verfalles des Greises auseinandergehen mochten, so stimmten sie doch sämmtlich in der Ansicht überein, daß sein Ende nahe sei, und diese Ueberzeugung verrieth sich durch ihre Blicke.

Während dieser Zeit versah Frau Jay, wie sie im Hause allgemein genannt ward, die Stelle der Hausfrau. Sie pflegte den Kranken, sie hätschelte Gladys, unterhielt die Gäste, schmeichelte den Aerz-

ten und machte sich nicht nur einem Jeden angenehm, sondern geradezu unentbehrlich.

In der ersten Zeit seiner Krankheit war der alte General noch im Stande, in dem Cader Idris umgebenden herrlichen Parke spazieren zu gehen, obgleich er abgemagert und leichenfahl war und sich auf einen Stock stützen mußte.

Als aber die Jahreszeit vorrückte und es kälter wurde, verschlimmerten sich seine Leiden; jene Spaziergänge wurden immer seltener, er ward ganz auf das Haus eingeschränkt, und bald war er nur noch im Stande, und selbst dies nur mit großer Anstrengung, aus seiner Stube in das Frühstückszimmer und von diesem wieder nach jener zurück zu gehen. Zuletzt wurde ihm auch dies unmöglich, so daß er auf sein Zimmer beschränkt blieb, wo seine einzigen Wanderungen die aus dem Bette nach seinem Lehnsessel waren.

Gladys war jetzt seine unzertrennliche Begleiterin und Gesellschafterin, und oft, wenn sie an seiner Seite saß und ihm vorlas, oder ihm auf der Guitarre vorspielte, oder mit weiblichen Arbeiten neben seinem Bette beschäftigt war, heftete er seine Blicke mit dem Ausdrucke der besorgtesten Liebe auf seinem verfallenen Antlitze auf sie.

So saßen sie eines Tages gegen Ende des zweiten Jahres von Arthur's Abwesenheit neben einander; Gladys las aus dem „Verlorenen Paradiese,“ dieser herrlichen Schöpfung Milton's vor, der alte

Mann beobachtete sie mit inniger Zärtlichkeit und unterbrach sie plötzlich mit den Worten:

„Ach, wenn ich doch nur so lange leben bliebe, bis Arthur zurückkommt, damit ich noch Deine Heirath erlebte, bevor ich sterbe, meine liebe Gladys!"

Gladys legte das Buch bei Seite, erhob sich, umschlang des Vaters Hals, ihre frischen Wangen an sein verwelktes Antlitz legend, und antwortete:

„Lieber, theurer Papa, ängstige Dich meinetwegen nicht; was härmst Du Dich so um mich? Denke nicht an das Sterben; Du wirst noch viele, viele Jahre bei mir bleiben! So hoffe ich wenigstens und bete zum Himmel, daß er Dich noch bei mir lasse." fügte sie hinzu und erstickte einen aufsteigenden tiefen Seufzer.

„Der Himmel gebe es, mein geliebtes Kind; doch der Greis muß in das Grab hinab, wie die reife Frucht zum Boden fallen muß, und die einzige Bitterkeit, welche der Tod für mich hat, ist der Gedanke, Dich allein in der Welt zurücklassen zu müssen," sagte er mit einer vor nicht gänzlich zu bemeisternder Erregung bebenden Stimme.

Gladys vermochte kaum ihre Thränen zurückzuhalten; doch waren diese dem General näher, als ihr selbst, als sie erwiderte:

„Theuerster, bester Papa, gräme Dich nicht so, und laß nicht den Gedanken in mir aufkommen, daß ich es bin, die Dir so großen Kummer und Sorge verursacht. Lieber, guter Papa, laß nicht noch Angst um mich zu allen den großen anderen Leiden, die

Du auszuhalten hast, hinzukommen. Denke doch nicht immer nur an mich. Die Vorsehung wird mich schützen und schirmen. Denke an Dein eigenes theures Leben, an Deine Gesundheit. Versuche es, Dich aufzuraffen und diese Schwäche zu besiegen, dann wird Dir auch wieder wohler werden."

„Ach, Gladys, wie angestrengt versuch' ich es, glaub' es mir! Deinetwegen, meine Gladys — Deinetwegen. Aber eben so gut könnte die reife Frucht, vom Stamme gelöst, vom Winde geschüttelt, zu fallen bereit, versuchen, für immer am Baume hängen bleiben zu wollen!"

Sie wagte keine Antwort, sie schmiegte nur ihre Wange dichter an ihn.

„Gladys, mein Leben, hast Du Deine Tante Jay Llewellyn lieb?" fragte er dann plötzlich.

O gewiß, Papa. Nächst meiner theuren Mutter im Himmel liebe ich sie mehr als jede andere Dame, die ich jemals kennen gelernt. Sie ist so gut, so freundlich, so liebreich — so sehr liebreich!" sagte Gladys in vollem Ernste.

„Es freut mich recht sehr, das von Dir zu hören. Ja, sie ist ein Engel — oder vielmehr, sie ist noch mehr als das, noch mehr für uns; sie ist eine kluge, gute, treue und zuverlässige Frau. Glaubst Du das nicht auch?"

„O gewiß, lieber Papa."

„Gladys, mein geliebtes Kind, wenn es des Herrn Wille sein sollte, mich vor der Rückkehr Deines Verlobten von Dir zu nehmen, würdest Du

dann wohl gern unter dem Schutze Deiner Tante Jay bleiben?“ fragte er ernst.

Sie stutzte und zögerte einen Augenblick mit der Antwort; dann sah sie den Vater an, und als sie in seinem Antlitze Besorgniß las und Angst, antwortete sie rasch, wie wenn sie ihr Zaudern wieder gut machen wollte:

„O ja, lieber Vater, wenn Du es gern haben willst.“

„Aber wirst Du auch selbst damit zufrieden sein, liebes Kind?“

„Ja, ja, theurer, guter Vater — zufrieden mit Allem, was Du wünschest.“

„Davon kann nicht die Rede sein. Nicht was ich wünsche, sondern was Du wünschest, mein Kind. Also, wirst Du mit Tante Jay als Vormund zufrieden sein? Wenn Du das nicht möchtest, so sag' es. Ich will Dich keineswegs wider Deinen eigenen Willen unter irgend Jemandes Vormundschaft stellen. Wenn Du den ehrwürdigen Herrn Fenton und seine Gemahlin vorziehen möchtest, so sprich es offen aus, mein Kind.“

„O nein, lieber Vater, ich will Keinem den Vorzug vor dem Andern geben. Ich hoffe und flehe zu Gott, daß es nicht nöthig werden mag, einen andern Vormund als Dich, mein geliebtes Väterchen, zu haben.“

„Wie der Himmel will. Aber Du denkst gut von Tante Jay, nicht wahr?“

„Ach ja, ja, Papa.“

„Ich auch. Ich denke, sie wird mein verwaistes Kind liebevoll behandeln — gewiß!" sagte der General mit so starker Erregung, daß Gladys, ihre Thränen heldenmüthig zurückdrängend, erwiderte:

„Ach ja, ja, Papa! Ach, liebster Papa, gräme Dich doch nicht so sehr um mich! Wenn die Vorsehung so Schweres über mich verhängt, so wird die Vorsehung auch meiner sich annehmen!"

„Ja, Gladys. Als Christ muß ich daran glauben. Und doch ist es mein innigster Wunsch, dessen Erfüllung mich ganz beruhigen würde, wenn ich Dich vor meinem Ende mit Arthur vermählt sähe! So jung Du damals auch noch warest, so bereue ich es doch sehr, daß ich in Deine Trauung mit ihm vor seinem Abgange zur See nicht einwilligte," sagte der Greis mit einem tiefen prophetischen Seufzer.

„Theuerster Vater! Du wirst noch bei mir bleiben und meine Verheirathung erleben, wirst mich noch viele Jahre als Frau sehen! Du wirst mich selbst noch als alte Frau sehen, bevor Du in den Himmel kommst! — so hoffe ich wenigstens und bete darum zu Gott," fügte sie hinzu, denn ihre natürliche Aufrichtigkeit stellte sich ihrem dringenden Wunsche, ihren Vater zu erfreuen und zu trösten, auch hier wieder entgegen.

„Der Herr erhöre Dein Gebet, mein Kind — wenn es sein Wille ist; wenn nicht, so geschehe sein Wille! Doch sei heiter, mein Liebling. Ich möchte Dich nicht traurig sehen. Es ist die Ordnung der Natur, daß die Eltern vor ihren Kindern heimgehen.

Und erinnere Dich, mein Kind, daß, wenn ich endlich von Dir abgerufen werde und Dich verlassen muß, ich zu unserem Herrn, zu unserem Heilande gehe, und zu allen den guten und weisen und großen Menschen, welche seit den vielen Jahren, die ich denken kann, im Himmel sind, und zu den Verwandten meines irdischen Daseins, welche vor mir hinübergegangen sind, und zu meinem geliebten Weibe, Deiner seligen Mutter, meine Gladys."

Und Gladys versuchte heiter zu sein, um ihres alten Vaters willen. —

Achtes Capitel.

Solche Gespräche zwischen Vater und Tochter fanden wiederholt statt, da Beide hofften, sich dadurch vor der herannahenden Scheidestunde gegenseitig zu trösten und zu stärken.

Der Greis hatte schon mehrere Jahre früher ein Testament gemacht, kraft dessen er sein gesammtes unbewegliches und persönliches Vermögen, ohne Vorbehalt und ohne besondere Bedingungen, seinem geliebten Weibe vermacht hatte, da er überzeugt war, daß sie, falls sie ihn überlebte, ihrerseits in gleicher Weise Alles ihrem einzigen Kinde vermachen würde.

Nun aber seine treue Lebensgefährtin vor ihm dahingeschieden, hielt er es für nothwendig, ein anderes Testament aufsetzen zu lassen. Das erste wurde demnach vernichtet und ein zweites aufgenommen, in welchem er das ganze Vermögen seiner einzigen Tochter Gladys bestimmte und zum einzigen Vormund seine „geschätzte Freundin Frau Jay Llewellyn" ernannte.

Dies war die einzige wirklich wahnsinnige Handlung, welche General Llewellyn in dem ganzen Laufe seines langen Lebens begangen. Zu seiner Entschuldigung läßt sich nur anführen, daß Frau Wittwe Jay Llewellyn so zärtlich besorgt, so herzlich, so ergeben und so selbstaufopfernd war — oder vielmehr schien, daß sie selbst einen Engel von Weisheit eben so getäuscht haben würde, wie sie den einfachen Veteran und sein argloses, durch und durch natürliches Kind zu täuschen verstand.

Und doch blieb in Wahrheit weder Vater noch Tochter ohne einen Zeugen gegen sie, welcher in den Tiefen ihres eigenen Herzens gegen sie auftrat; einen Zeugen, welcher ihnen zuflüsterte, daß dieses glatte, schönthuende Weib nicht treu, nicht ihres Vertrauens werth, sondern falsch, ruchlos und gefährlich sei; einen Warner, welcher nicht durch den Verstand, sondern gewissermaßen durch den Instinct zu ihnen sprach, dem es aber leider nicht gelang, in ihnen einen wirklichen Verdacht wach zu rufen, an dessen Statt sich nur unbestimmte, schlimme Ahnungen in ihnen regten.

Es war eine solche dunkle böse Ahnung, welche Gladys mit ihrer Einwilligung zaudern ließ, als der Vater ihr Frau Jay als Vormund vorschlug. Es war diese Ahnung, die General Llewellyn den tiefen prophetischen Seufzer auspreßte, welcher den Ausdruck seines Bedauerns darüber, daß er Gladys mit Arthur nicht schon vor dessen letzter Reise verheirathet hatte, begleitete.

Weder Vater noch Tochter sprachen je ein Wort von diesem Geheimnisse, von dieser dunkeln Ahnung, da Beide nicht an sie glaubten; sie schämten sich derselben und machten sich Vorwürfe darüber, daß sie in ihnen überhaupt nur hatte aufsteigen können. Sie konnten auch kaum anders gegenüber dem bewundernswerthen tadellosen Benehmen und den täglich sich wiederholenden Beweisen der zartesten Aufmerksamkeit, der aufrichtigsten Theilnahme, der Unschuld und Gutherzigkeit, der Sanftmuth und Selbstverleugnung, mit denen sie ihre Opfer zu berücken suchte.

Zwei Tage nach der Ausfertigung dieses verhängnißvollen Documents, welches seine Tochter für die Zeit ihrer Minderjährigkeit in die unverantwortliche Gewalt einer weiblichen Verwandten überantwortete, schied General Llewellyn von der Erde.

Sein Tod war mit eigenthümlichen Umständen verbunden. In der Ueberzeugung, daß er alle seine irdischen Angelegenheiten in einer zur Beförderung der Wohlfahrt und des Glücks seines geliebten Kindes am besten geeigneten Weise geordnet, fühlte er sich ruhiger und physisch leichter, und nachdem er

ein besseres Mittagsmahl genossen als gewöhnlich, machte er es sich in seinem Lehnstuhl bequem, um seine gewohnte Nachmittagsruhe zu halten. Gladys, an seiner Seite mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt, unterhielt das Feuer im Kamin und bewachte ihn mit liebevoller Aufmerksamkeit. Als sie bald darauf aufstand und sich über ihn beugte, bemerkte sie, daß er leise und sanft athmete, woraus sie schloß, daß er gesund und ruhig schlafe. Und obgleich er länger als sonst schlief, und sein Leib- und Lieblingsdiener Ailie den Thee zur gewöhnlichen Stunde brachte, so gab Gladys doch nicht zu, daß er gestört wurde — er schlummerte ja so süß, athmete ja so ruhig und sanft!

Als sie indessen endlich wieder nach ihm sah, bemerkte sie, daß er gar nicht athmete; sie ergriff seine Hand, sie war kalt; sie fühlte nach seinem Pulse, er stand still; wie ein Blitz durchzuckte sie dann die sie fast vernichtende Wahrheit, daß er todt war. Kein Ausruf entfuhr ihren Lippen; ihr Herz schien plötzlich zu stocken und wurde so still, wie das seinige.

Dann floh sie schweigend aus dem Zimmer, die Treppe hinab, zu Frau Jay Llewellyn in das Gesellschaftszimmer und rief mit leiser, tonloser Stimme:

„O Tante Llewellyn, kommen Sie zum Papa! Er ist — er ist —“

Hier verließen sie ihre Kräfte, zitternd stürzte sie sich auf die Rücklehne von Frau Jay's Stuhl.

Diese Letztere wartete nicht ab, bis Gladys ihren

Satz aussprach. Rasch erhob sie sich und eilte die Treppe hinauf, während die arme Waise nur langsam folgen konnte, denn sie wankte und mußte sich am Treppengeländer halten, um nicht umzufallen.

Ja! Der Greis hatte seinen letzten irdischen Schlaf geschlafen. Frau Jay's eilige, doch genaue Untersuchung ließ darüber keinen Zweifel.

Sie umschlang Gladys mit ihren Armen, und den schönen Kopf der Waise an ihre Brust ziehend, flüsterte sie zärtlich:

„Ihr guter Vater ist zu seinen Vätern versammelt, geliebte Gladys. Beugen wir uns in demüthiger Ergebung dem Willen des Herrn!"

Sie zog sie sanft auf ein Sopha nieder, und klingelte dann.

Die Dienerschaft eilte herbei. Frau Llewellyn theilte ihnen mit nachdrucksvoller Feierlichkeit das traurige Ereigniß mit und ertheilte ihre Befehle.

Von Ehrfurcht durchdrungen und mit tiefgebeugtem Herzen hoben die Diener die Leiche ihres aufrichtig geliebten, verehrten alten Herrn auf und legten sie sanft auf das Bett.

Einige von ihnen blieben im Zimmer, um bei dem Todten zu wachen, während andere davon eilten, um den Hausarzt und den Hausgeistlichen herbeizuholen.

Beide kamen im Laufe des Tages herbei und thaten, was sie unter solchen Umständen thun konnten, das heißt beinahe nichts.

Der Arzt erklärte, den plötzlichen Tod des Generals habe er schon seit dem letzten Monate erwartet. Und der Geistliche versuchte, der verwaisten Tochter religiösen Trost einzusprechen.

Gladys lauschte seinen Worten demüthig, ehrfurchtsvoll und dankbar, und versuchte seine guten Rathschläge zu beherzigen. Da sie aber gänzlich schwieg, Frau Llewellyn dagegen in ihren Antworten eine bedeutende Zungen- und Gedankenfertigkeit entwickelte, so ging der Geistliche mit der Ansicht, daß die Jungfrau ziemlich gefühllos sei, die ältere Dame dagegen das Schmerzliche dieses Todesfalles sehr tief empfinde.

Einige Tage später wurden die sterblichen Reste des alten Generals Llewellyn mit militärischen Ehren, mit dem ganzen Pompe der düstern Pracht und dem vollen Gepränge des Krieges und des Todes auf das feierlichste der Erde übergeben.

Und die Waise kehrte in ihr vereinsamtes Haus zurück. Dann ward der letzte Wille des Generals von dem Anwalte der Familie in dem großen Speisesaale in Gegenwart des Hausarztes, des Geistlichen, der Freunde und der Diener des Hauses vorgelesen, worauf sich die zum Leichenbegängniß gekommenen Gäste entfernten.

Frau Llewellyn übernahm die Zügel der häuslichen Herrschaft, ihre Maske aber warf sie noch nicht ganz ab. Sie hatte dies noch nicht nöthig. Gegen Gladys betrug sie sich sehr liebevoll, sympathisirte mit allen ihren Sorgen, mit ihrem gan-

zen Kummer, fand sich in alle ihre Gefühle und Empfindungen, fügte sich in alle ihre Neigungen, und wußte sich dadurch, wenigstens eine Zeit lang, ihre Dankbarkeit und Zuneigung und ihr Vertrauen zu sichern.

Gladys trauerte um ihres Vaters Tod mit wahrem und tiefem Schmerze; doch ist der Schmerz der Jugend nicht dauernd. Die Jugend begräbt den Tod in Vergessenheit; die Augen der Jugend sind nicht auf die Vergangenheit, sondern auf die Zukunft gerichtet; und so kam es ganz natürlich, daß, als die Monden dahinschwanden und das Ende des letzten Jahres von Arthur's Abwesenheit herannahte, Gladys' Thränen um den Verlust des Vaters trockneten, und sie auf die nächste Zukunft, auf die Rückkehr des Geliebten freudig zu blicken begann. Allerdings hatte sie seit Monaten nichts von ihm gehört, sie tröstete sich jedoch über das Ausbleiben seiner Briefe mit dem Gedanken, daß er nunmehr bereits auf der Heimreise begriffen sei und früher zurückkommen müsse, als Briefe von ihm an sie gelangen würden.

Eine ihr selbst unerklärbare Scheu hielt Gladys zurück, mit ihrer Tante von ihrem Verlobten zu sprechen, obschon sie wußte, daß der Frau Jay ihre Verlobung und sämmtliche mit derselben verknüpften näheren Umstände vollständig bekannt waren, wie denn diese Dame überhaupt mit allen Familiengeheimnissen, oder vielmehr Familienangelegenheiten — denn in diesem sittlich einfachen Familienkreise

waren Geheimnisse niemals vorhanden gewesen — sehr wohl vertraut war.

Als indessen endlich das Ende des letzten Prüfungsjahres herankam, und Gladys noch immer nicht die mindeste Nachricht von Arthur oder seinem Schiffe erhalten hatte, gewann doch die Besorgniß, Kunde von ihm zu erhalten, die Oberhand über jenes Gefühl von Widerstreben, und so kamen ihr denn eines schönen Tags, im Frühherbste, als sie mit Frau Jay in der weinumrankten Veranda des Hauses, mit einer Stickerei beschäftigt, zusammen saß, die Worte über die Lippen:

„Finden Sie es nicht auch sonderbar, Tante Llewellyn, daß ich keinen einzigen Brief von Arthur bekommen habe?"

„Nein, liebe Gladys, das scheint mir ganz natürlich."

„Ach, ich weiß, daß der Weg nach dem Stillen Ocean gar weit, und daß ich, wenn er erst auf der Heimfahrt begriffen ist, von ihm nicht eher etwas hören kann, als bis er hier ist; aber ich glaube, daß sein Schiff um diese Zeit wirklich schon im Hafen sein könnte. Er segelte um diese Zeit vor drei Jahren ab, was jedenfalls lange genug war, lange genug, um Einem das Herz zu brechen. Nun sind endlich die drei Jahre vorüber, mit dem Kreuzen seines Schiffes scheint dies aber nicht ebenso der Fall zu sein, da das letztere noch nicht im Hafen ist. Was kann da wohl zu Grunde liegen?" fragte Gladys seufzend.

„Liebes Kind, das Schiff ist im Hafen,“ sagte Frau Llewellyn.

„Das Schiff wäre im Hafen, Tante Llewellyn? Arthur's Schiff? Warum haben Sie mir das nicht früher gesagt? Wann ist es angekommen?“ rief Gladys, im Uebermaße der Freude und Unruhe vom Stuhle aufspringend.

„Wenn ich sage, liebe Gladys, das Schiff sei im Hafen, so spreche ich mehr aus moralischer Ueberzeugung, als aus wirklicher Kenntnißnahme von der Thatsache. Ich bezweifle wirklich nicht, daß es zurück ist, wenn ich auch nicht weiß, seit wann es vor Anker liegt, da ich in den Zeitungen keine Erwähnung von ihm gefunden habe.“

„O, dann können wir Arthur jeden Tag erwarten, jede Stunde, ja fast jede Minute! Ach, vielleicht ist er schon jetzt gerade auf dem Wege!“ rief Gladys aufgeregt.

„Ich glaube nicht, liebes Kind, daß er kommen wird,“ bemerkte Frau Jay in feierlichem Tone.

Gladys schreckte plötzlich zusammen; wie vom Blitze gerührt starrte sie Frau Llewellyn an, mit bleichen Lippen wiederholend:

„Nicht kommen — Arthur nicht kommen! O Tante, dann ist ihm etwas widerfahren! Was ist ihm begegnet? Ist er krank oder —“

Sie vermochte nicht das andere fürchterliche Wort über die Lippen zu bringen; sie wurde leichenblaß, schwankte und mußte sich an der Sophalehne anhalten, um nicht zu fallen.

„Er ist wohlauf und munter, denn sonst müßte ich das Gegentheil wissen, Gladys,“ sagte das Weib.

Gladys faßte sich bald wieder und sagte lächelnd:

„Dann ist er auch bald hier, denn er ist weder falsch, noch leichtsinnig. Er ist treu und gut, das weiß ich.“

„Mag er sein oder nicht sein, was Sie von ihm denken, liebes Kind, aber kommen wird er nicht,“ wiederholte die Tante.

Gladys empfand von Neuem Unruhe, doch nicht in dem Grade wie vorher.

„O warum bleiben Sie bei dieser Behauptung? Was ist vorgefallen? Er wird doch nicht in irgend einem fremden Hafen zurückgeblieben sein.“

„O nein, das glaube ich nicht.“

„Er wird doch auch nicht in eine Untersuchung verwickelt oder vor einen Gerichtshof gefordert sein, oder irgend etwas dieser Art, und wenn das der Fall wäre, so müßte es, das weiß ich gewiß, auf falsche Gründe hin geschehen sein.“

„Nein, Liebe, ich habe von dergleichen nichts gehört. Ich bezweifle nicht, daß er auf seinem Schiffe ist und bei seinen Vorgesetzten gut steht.“

„Weshalb soll er dann aber nicht kommen? — Natürlich wird er aber doch kommen. Warum glauben Sie, daß er nicht kommen wird?“ fragte Gladys und begann ärgerlich zu werden.

„Liebes Kind, ich thue am besten, ich sage Ihnen das ganze Verhältniß gerade heraus,“ erwiderte Frau Llewellyn. Dann hielt sie inne, und schien einige Minuten

lang in Nachdenken versunken, während Gladys gespannt horchte, was sie ihr zu sagen haben würde.

Ja! Jetzt war die Stunde gekommen, in der sich Frau Jay rüsten mußte, ihre Maske abzuwerfen und sich in ihrer wahren, saubern Gestalt zu zeigen.

„Meine liebe Gladys," begann sie, „wenn ich diesen Gegenstand bisher noch nicht in Anregung gebracht habe, so unterblieb dies nur in Folge meiner herzlichen Liebe zu Ihnen und meines Widerstrebens, Ihnen Schmerz bereiten zu müssen. Hätten Sie den Namen dieses jungen Mannes früher gegen mich erwähnt, so würde ich schon früher genöthigt gewesen sein, Ihnen die Mittheilung zu machen, die ich Ihnen jetzt nicht länger vorenthalten kann und will. Sie sprachen aber von Ihrem Liebhaber erst heute Nachmittag zum ersten Male mit mir, und ich für meine Person war froh über die Verzögerung, indem ich hoffte, daß Sie ihn vergessen haben würden."

„O nein, Tante!"

„Nun aber, da Sie seinen Namen genannt und mir zu meinem aufrichtigen Bedauern gezeigt haben, daß Sie sich noch um ihn bekümmern, so sehe ich mich endlich doch zu einer Erklärung veranlaßt, welche Ihnen, wie ich fürchte, großen Schmerz verursachen wird."

„Ach Tante Llewellyn! Was könnten Sie mir wohl von Arthur sagen, das mir großen Schmerz verursachen würde, wenn Alles mit ihm gut steht?

Sagen Sie es heraus, aber sprechen Sie nur nichts Schlechtes von ihm," bat Gladys mit gefalteten Händen.

„Ich werde nichts Schlechtes von ihm reden, da ich nichts Schlechtes von ihm weiß," sagte die Dame mit erheuchelter Aufrichtigkeit. „Sie wissen, Gladys, welchen großen Beweis seines vollen Vertrauens mir Ihr lieber Vater damit gab, daß er mich zum Vormund seiner Tochter, zur Verwalterin seines Vermögens und zur Vollstreckerin seines Willens machte?"

„Ja, Madame."

„Es war wirklich ein sehr großer Beweis seines Vertrauens zu mir, daß er mir alle Elternrechte über seine Tochter während ihrer Minderjährigkeit verlieh."

„Ich weiß das, Madame."

„Ich werde diese Rechte niemals mißbrauchen, da ich über die Ausübung derselben dem Herrn der Heerschaaren Rechenschaft abzulegen habe," fuhr die heuchlerische Frau mit feierlicher Betonung fort.

„Davon bin ich überzeugt, Tante Llewellyn. Aber — Arthur, was ist's mit ihm?" fragte Gladys dringend.

„Ja, in Bezug auf Arthur! Nun, wie gesagt, General Llewellyn hatte großes Vertrauen zu meiner geringen Person, und hat mir davon die umfassendsten Beweise gegeben! Aber selbst nicht einmal in seinem Testamente gab er mir einen so großen Beweis seines Vertrauens, als dies später geschah, indem er mir das Arrangement einer ge-

wissen zarten Angelegenheit anvertraute. Könnten Sie die Natur dieser Angelegenheit wohl errathen, Gladys?"

„Nein, wirklich nicht, Tante Llewellyn, das vermag ich wahrlich nicht."

„Dann muß ich Sie bitten, drei Jahre zurückzublicken und sich des Tages zu erinnern, an welchem ihr verstorbener Vater von Ihrer übel angebrachten Neigung für diesen jungen Midshipman zuerst Kenntniß erhielt."

„Uebel angebracht, Tante Llewellyn? O nein, nicht übel angebracht!" rief Gladys, über dies einzige Wort in Unruhe und Bestürzung gerathend.

„Nach seiner, nach Ihres Vaters Meinung allerdings in trauriger Weise übel angebracht. Sie erinnern sich, Gladys, in wie hohem Grade er schon bei dem bloßen Gedanken an Ihre Verheirathung mit Arthur aufgebracht war."

„Anfänglich ja; aber nur, weil er für die Zukunft seines Kindes sehr ehrgeizige Pläne hatte. Persönliche Gründe gegen Arthur hatte er nicht; denn er hatte ihn im Gegentheil sehr lieb und schätzte ihn sehr hoch."

„Davon ist mir nichts bekannt, meine Liebe; soviel weiß ich aber allerdings, daß er sehr gegen Ihre Verbindung mit dem jungen Manne war."

„Nur im Anfange, als ich ihn mit meiner Erklärung und Bitte zu überraschend kam, und noch dazu mitten in seinen ehrgeizigen Plänen mit mir!

Später aber, als er die Sache näher überlegt hatte, gab er seine Einwilligung."

„Ich halte es für ein Mißverständniß von Ihrer Seite, wenn Sie annehmen, daß Ihr lieber Vater je mit Wort oder That Ihre Verbindung mit jenem jungen Manne genehmigt und in derselben eine Beruhigung, bezüglich Ihrer Zukunft, gefunden habe. Die Mesalliance wäre auch zu lächerlich!"

„O Tante Llewellyn, das hat der Vater allerdings gethan! Er hat seine Einwilligung wohl dazu gegeben! Er genehmigte nicht allein meine Heirath in aller Form, sondern freute sich sogar über dieselbe und fand Trost in dem Gedanken an sie. Ja noch mehr! Mein armer, theurer Vater selbst drückte sogar später sein Bedauern darüber aus, daß er es nicht erlaubt habe, mich mit Arthur trauen zu lassen, bevor dieser zur See ging!"

Die bisher kalten Gesichtszüge der Frau Llewellyn nahmen bei diesen Worten einen Ausdruck von wirklichem Erstaunen und ungeheuchelter Verwunderung an.

„Das ist sehr sonderbar! Aus mehreren Gründen höchst sonderbar! Zunächst wegen Ihrer Jugend; Sie waren ja erst fünfzehn Jahre alt und die Verheirathung eines solchen Kindes, selbst bei der vortrefflichsten Partie, als welche dieser junge Midshipman doch gewiß durchaus nicht zu betrachten war, würde höchst unpassend gewesen sein."

„Als mein guter Vater während seiner letzten Krankheit in die Vergangenheit zurückbickte, war er dieser Ihrer Ansicht keineswegs. Erl dachte viel-

mehr, daß, da Arthur damals im Begriff stand, uns auf drei Jahre zu verlassen, die Einsegnung unserer Ehe nicht mehr gewesen sein würde, als eine unauflösliche Verlobung, und daß sie von der Verlobung nur darin verschieden gewesen sein würde, daß mir ein gesetzlicher Beschützer gesichert worden wäre."

„Ich bin der Ansicht, daß Ihr guter Vater, durch den Verlust seiner geliebten Gattin auf's heftigste erschüttert, während seiner letzten Krankheit nicht immer ganz consequent gehandelt hat, wenigstens scheint er seine Ansichten sehr oft geändert zu haben. Jedenfalls glaube ich, daß es ein Glück für Sie ist, daß weder Trauung und Verlobung stattfand, und Sie dadurch nicht an einen jungen Menschen gebunden worden sind, der bezüglich seiner socialen Stellung so tief unter Ihnen steht."

„Ach Tante, es fand eine wirkliche Verlobung statt! Eine feierliche Verlobung, unter dem Segen meines seligen Vaters und meiner verklärten Mutter, an jenem kummervollen Tage, an welchem wir uns auf drei lange Jahre trennen mußten! — Eine Verlobung, die ich für ebenso bindend halte, als eine Trauung, und die Arthur ebenso heilig hält!" sagte Gladys, mit Thränen in den Augen.

„Ein Irrthum, meine Liebe, ein Mißverständniß, ich gebe Ihnen die Versicherung, weiter nichts. Hören Sie mich jetzt einmal an: ich sagte vorhin, daß Ihr Vater mir einen Beweis seines Vertrauens gegeben damit, daß er mir das Arrangement einer sehr zarten Angelegenheit übertrug. Sie müssen inzwischen er=

rathen haben, daß diese Angelegenheit keine andere ist, als Ihre Beziehungen zu dem jungen — Wie heißt er doch?"

„Ach, Tante Llewellyn, ich hoffe —"

„Hören Sie weiter. Ihr lieber Vater machte mich zu seiner Vertrauten. Er entdeckte mir seinen ganzen geheimen Kummer, alle seine stillen Sorgen. Den größten Kummer, die meisten Sorgen verursachte ihm Ihre unpassende Neigung."

„Ach, Tante Llewellyn! Wenn er jemals so zu Ihnen redete, so muß er wirklich sehr wankelmüthig gewesen sein, vielleicht in Folge von Fieber und Delirium. Das ist Alles so ganz anders, als was er gegen mich selbst geäußert hat," rief Gladys, getheilt zwischen Schmerz und Befremdung.

„Liebes Kind, Ihr Vater war nie gesammelter, nie vollkommener seiner selbst Herr, als damals, wo er mit mir über diese Angelegenheit sprach und mir zwei Briefe übergab, deren einen er an Sie gerichtet hat, während der zweite für Ihren Geliebten bestimmt ist. Den ersteren behielt ich zurück, um den geeigneten Augenblick, Ihnen denselben zu übergeben, wahrnehmen zu können; den zweiten hat Ihr Liebhaber durch Vermittelung des Marineministeriums erhalten."

„Und Sie haben ihn auch wirklich abgeschickt, Tante?"

„Allerdings, meine Liebe. Arthur erhielt ihn ohne Zweifel rechtzeitig, und das ist wohl der Grund, weshalb er hier seine Aufwartung nicht gemacht hat."

„O, er wird noch kommen, jedenfalls wird er noch kommen. Er ist mein Bräutigam, und wir werden gleich nach seiner Rückkunft getraut werden; nur der Tod kann ihn verhindern, sein Wort zu halten!“ rief Gladys heftig.

„Doch wohl nicht, denn in dem Briefe wurde sein Besuch in Ihrem Hause verbeten.“

„O Gott! Wie hätte mein Vater nach dem, was er mir versprochen, einen solchen Brief schreiben können — wie wäre dies möglich gewesen, nach Allem, was er mir darüber gesagt hat! Und noch dazu, ohne mir davon etwas mitzutheilen! Das hat er auch nicht gethan, gewiß nicht! Nein, nein! Theurer, guter Vater; Deine Lippen sind verstummt, sonst würden sie auf diese Anklage antworten und sie zurückweisen; Deine Tochter aber kann dies von Dir nicht glauben, selbst wenn Du nicht mehr antworten kannst!“ rief das gequälte Mädchen leidenschaftlich aus.

„Gladys, liebes Kind! Sie wissen wohl nicht, was Sie da in Ihrer Aufregung sprechen? Bedenken Sie nicht, meine Liebe, daß Sie mich der Unwahrhaftigkeit zeihen? Vergessen Sie nicht, daß ich es bin, die Ihnen die Versicherung giebt, daß Ihr Vater diesen Brief geschrieben hat. Wollen Sie etwa andeuten, daß ich lüge?“ sagte Frau Llewellyn, mit einem Ausdrucke von Aufrichtigkeit und Langmuth.

„O nein, nein, Tante Jay! In keiner Art will ich Ihnen etwas Unrechtes zur Last legen. Ich bin

so verwirrt, daß ich kaum weiß, was ich sage, ja kaum, was ich denke. Verzeihen Sie, Tante Jay, wenn mir ein unpassendes Wort entschlüpft ist," erwiderte das edle, arglose Mädchen.

„Ich will Ihnen Ihres Vaters Brief selbst geben, Gladys; dann werden Ihre Zweifel vielleicht schwinden, wenn Sie wirklich solche hegen," sagte Frau Llewellyn stolz.

„Ach Tante, wie sehr wünschte ich, daß Sie mir den Brief und diese Erklärung früher gegeben hätten," bemerkte Gladys trübe.

„Es wurde meiner eigenen Discretion überlassen, meine Liebe, w a n n ich das thun wolle. Gleich mir hoffte Ihr Vater, daß sein an den jungen Mann gerichteter Brief den Letzteren von Ihnen fern halten würde, was auch wohl der Fall sein wird, und daß Zeit, Veränderung und Getrenntsein das Ihrige dazu beitragen würden, Sie ihn vergessen zu lassen, und daß somit eine Dazwischenkunft von meiner Seite nicht nothwendig sein werde, in welchem Falle ich Ihnen dann den Brief gar nicht gegeben haben würde. Als ich aber jetzt bemerkte, daß Sie ihn keineswegs vergessen haben, daß Sie sich vielmehr immer noch an ihn erinnern und seine Rückkehr mit Spannung erwarten, so halte ich es für das Beste, Ihnen den Brief jetzt zu übergeben und die nöthigen Erklärungen hinzuzufügen."

Damit verließ Frau Llewellyn das weinende Mädchen und ging in das Haus, von wo sie mit dem verhängnißvollen Briefe bald wieder zurückkehrte.

„Sie erkennen Ihres Vaters Hand, Gladys," sagte sie, der Waise das Schreiben einhändigend.

„Ach ja, ja!" seufzte Gladys, als sie die Aufschrift erblickte, und preßte den Brief gerührt an ihre Lippen."

„Dann lesen Sie."

Diese Bemerkung war überflüssig. Gladys erbrach das Siegel rasch und verschlang den Inhalt des Briefes.

Sie las aber Folgendes:

An mein geliebtes, einziges Kind, Gladys, von ihrem sterbenden Vater!

Mein einziger Liebling! — Ich schreibe diesen Brief in meinem Sterbebette. Wenn er Dir zu Augen kommt, so schlägt das Herz, das mir ihn dictirt, nicht mehr, und die Hand, die ihn schreibt, ist kalt und steif. Er kommt dann in Deine Hände wie eine Botschaft aus dem Grabe. Als eine solche mögest Du ihn erwägen und beachten. Meine Gladys, Du warst mir nie ungehorsam, so lange ich lebte, und ich hege die feste Ueberzeugung, daß Du meinen letzten vom Sterbebette aus gegebenen Befehl nicht mißachten wirst — einen Befehl, der einzig und allein Dein eigenes Glück bezweckt. Du weißt, wie sehr ich stets gegen Deine irre geleitete Neigung für den jungen Arthur

Powis gewesen bin; Du weißt aber nicht, wie sehnlichst ich Deine Verbindung mit einem Andern gewünscht habe. Daher beschwöre ich Dich, Gladys, wenn Du den Segen Deines todten Vaters heilig achtest und wenn Du seinen Fluch fürchtest, jede Verbindung mit dem jungen Powis abzubrechen und Dich zu entschließen, meinen geschätzten jungen Freund, James Stukely, den Sohn meiner vielgeliebten Schwägerin, Deiner geehrten Tante, Frau Jay Llewellyn, als Gemahl zu nehmen. Und wenn Du diesen meinen letzten Befehl erfüllst und mir gehorsamst, wird der Herr Dich segnen und behüten in dieser Welt und in der zukünftigen. Das ist das heiße Gebet Deines Dich innig liebenden sterbenden Vaters

Griffith Hugh Llewellyn."

Der Brief entglitt ihren bebenden Fingern und fiel zur Erde. Sie starrte hinaus in's Leere, und die entsetzlichste Bestürzung und Angst malte sich in jedem Zuge ihres todblassen, erstarrten Antlitzes.

„Nun Gladys, was denken Sie jetzt?" fragte Frau Llewellyn.

Gladys fuhr aus ihrer Erstarrung plötzlich auf und antwortete heftig:

„Madame, ich weiß nichts weiter, was ich denken

soll, als daß ich wahnsinnig werden muß! Diesen Brief hat mein Vater nimmer geschrieben! O nein, nein, nein! Den Brief kann mein Vater nicht geschrieben haben. So grausam hätte er seines Kindes Herz nicht durchbohrt."

„Gladys!"

„Ach verzeihen Sie mir! Ich vergaß — ich vergaß, daß Sie mir sagten, diese grausamen Zeilen wären von ihm. Ich bitte um Verzeihung, Tante Jay. Ich bin ganz verwirrt. Es kommt mir Alles wie ein böser, ach, wie ein gräßlicher Traum vor! O ich wünschte nur, Arthur wäre hier und könnte mir helfen. Ach, wenn ich nur nicht wahnsinnig werde! Aber ich muß wohl meinen Verstand schon verloren haben, da ich das Alles nicht begreifen kann!"

Damit legte Gladys ihre Hand auf den Kopf, und brach, auf das Sopha sinkend, zusammen.

Sie war indeß nicht ohnmächtig; ein von Frau Llewellyn ihr gereichtes Glas frischen Wassers stärkte sie bald wieder.

„Dank, liebe Tante," sagte sie, nachdem sie das Wasser getrunken, und gab das Glas zurück. „Ich will jetzt auf mein Zimmer und sehen, ob ich das begreifen kann. Geben Sie mir den Brief!"

Sie nahm Frau Llewellyn den Brief aus der Hand und entfernte sich.

Das grausame Schreiben war Gladys wie ein Todesurtheil. Sie konnte nicht daran glauben, sie durfte doch aber auch nicht daran zweifeln. Sie

war ganz niedergeschmettert und flehete zu Gott, daß Arthur zurückkommen möge, damit sie ihm den Brief zeigen und er ihn lesen und damit sie vereint eine Lösung dieses Geheimnisses suchen könnten; denn ein Geheimniß war ihr doch Alles, trotz der Frau Llewellyn Erklärung. —

Neuntes Capitel.

Voll Widerwillen gegen die Gesellschaft der Frau Llewellyn verließ Gladys an diesem Nachmittage ihr Zimmer nicht wieder. Die Nacht verging ihr schlaflos.

Am andern Morgen indessen erschien sie zum Frühstück, bleich, abgespannt, hohläugig, wie eine so eben von schwerem Krankenlager Erstandene.

Frau Jay küßte sie liebreich, berührte indessen den Brief mit keiner Silbe; Gladys ihrerseits bebte davor zurück.

Nach dem Frühstücke zog sich Frau Llewellyn auf ihr Zimmer zurück, um an ihren jetzt ein College besuchenden Sohn zu schreiben.

Gladys, von der peinlichen Unruhe einer vor Angst halb Irren gequält, setzte ihren kleinen schwarzen Hut auf — noch ging sie in tiefer Trauertracht

— und betrat den vorderen Theil des Parks, um dort umherzuwandeln.

Sie war etwa eine Stunde in den schattigen Wegen der prächtigen Anlagen, tief in schmerzliche Gedanken versunken, spazieren gegangen, als sie bei einem zufälligen Aufblicke auf der in einiger Entfernung vom Parke sich dahin ziehenden Landstraße eine Staubwolke bemerkte. Während sie, eigenthümlich bewegt, noch hinblickte, sah sie einen Reiter.

Plötzlich stieß sie einen wilden Freudenschrei aus und eilte mit der Schnelligkeit eines gescheuchten Rehes quer über die Rasenplätze, an den Boskets vorbei, zu dem Außenthore des Parks.

In demselben Augenblicke fuhr der Reiter im Sattel empor, hielt an und sprang zur Erde.

Im nächsten Momente langen die so lange getrennten Liebenden einander in den Armen.

Wie verändert in Allem — außer in ihrer Liebe — waren die Beiden, und doch erkannten sie sich augenblicklich!

Arthur, welcher als schlankes, zarthäutiges Bürschchen, ein wahrer Knabe, gegangen, kehrte nun als großer, breitschultriger, sonngebräunter Jüngling zurück, und fand Gladys, die er als fröhliches Kind verlassen, als eine ernste, gereifte Jungfrau wieder.

Zuerst war ihre Umarmung ein inniger, glühender Druck von Herz an Herzen, und dann riefen Beide gleichzeitig:

„Ach, Gladys!"

„Ach, Arthur!"

„Welches Glück, Dich endlich, endlich wiederzusehen, theure Gladys!"

„Dem Himmel sei heißer Dank, daß Du endlich wieder da bist, geliebter Arthur!"

„Aber Du bist so blaß, mein Leben! Bist Du krank gewesen, Gladys!"

„Ach nein, aber ich habe so viel, so viel gelitten! Ich trug so große Sorge um Dich. Seit sechs Monaten habe ich keinen einzigen Brief von Dir erhalten."

„Wie? Ich schrieb Dir ja mit jedem Schiffe. Erst die letzte Woche, bevor ich die Rückreise antrat, schrieb ich Dir mit der Corvette „Pfau," welche fünf Tage vor uns unter Segel ging und zehn Tage früher im Hafen ankam, als wir. Du mußt regelmäßig monatlich wenigstens zwei Briefe und den letzten in der vorigen Woche bekommen haben."

„Ich wiederhole Dir nochmals, den letzten Deiner Briefe erhielt ich vor einem halben Jahre."

„Da muß hier irgend ein faules Spiel getrieben werden, dem wir gehörig auf den Grund kommen müssen," bemerkte der junge Mann, die Stirn runzelnd.

„Ach nein, wer sollte sich wohl dergleichen zu Schulden kommen lassen?"

„Mag es nun gewesen sein, wer will, jedenfalls sollen die Thäter für Alles büßen, was Du gelitten hast, meine theure Geliebte. Ach, und wie großes Leiden verräth Dein armes liebes Gesichtchen!"

sagte der junge Mann, ihren Kopf in seine Hände nehmend und sie voll innigster Liebe anblickend.

„Ach, nicht die Angst, von Dir gar nichts zu hören, verursachte mir das schlimmste meiner Leiden, geliebter Athur; denn obgleich ich nichts von Dir hören konnte, so war ich doch überzeugt, daß Du auf dem Rückwege Dich befandest, und das war mir ein lieber, großer Trost. Aber gestern, Arthur, erst gestern, mußte ich hören, zum ersten Male hören, von dem grausamen Briefe, der an Dich geschrieben worden war."

Auf des jungen Mannes Antlitz lagerte sich ein tiefer Schatten.

„Aha! Dieser Brief! Wer hat diesen schändlichen Brief fabricirt, liebe Gladys?" fragte er finster.

„Ach, wenn Du so fragst, so glaubst Du nicht, daß ihn der arme Vater geschrieben hat," rief Gladys in freudiger Erregung.

„Gewiß nicht. Aber Du?"

„Ach, lieber Arthur, ich wußte nicht, was ich glauben sollte. Ich war ganz verwirrt. Wenn aber der Papa den Brief oder die Briefe — denn es existiren zwei derselben, der eine ist an mich gerichtet — nicht geschrieben hat, von wem sollen sie denn herrühren?"

„Das ist freilich noch die Frage."

„Arthur, ich glaube nicht, daß der Vater die Briefe geschrieben; und doch darf ich nicht glauben, daß er sie nicht geschrieben hat."

„Weshalb darfst Du das nicht glauben?"

„Weil meine Tante Llewellyn mir gesagt hat, daß er sie geschrieben und ihr aufgetragen habe, sie abzugeben."

„Wer ist denn Tante Llewellyn?" fragte der junge Officier weiter.

„O sie ist ein Engel, Arthur."

„Wohl möglich. Was ist sie aber für Dich?"

„Ach, keine eigentliche Verwandte, weißt Du. Sie ist ja nur die Wittwe von meines armen Vaters Stiefbruder; bei alledem aber ist sie gegen uns Alle ein wahrer Engel von Güte gewesen. Sie kam zu uns, ohne erst eine Botschaft zu erwarten, die sie gerufen hätte, gleich nach der armen Mama Tode; sie nahm unserer Aller mit der größten Liebe und Sorgfalt an und hielt dem Papa Haus bis zu seinem Tode, und noch jetzt ist sie so gütig und bleibt noch hier, um mich zu beschützen und für mich zu sorgen."

„Ja ja; sie ist eine blutarme Wittwe, wie ich glaube?"

„Ich — ich glaube wohl."

„Und hat einen Sohn, der kein Vermögen besitzt und keinen Heller zu erwarten hat?"

„Ja."

„Und diesen Sohn möchte sie gern an Dich verheirathen, so daß er dadurch zu Vermögen kommt?"

„O Arthur, wie lächerlich! James Stukely ist noch ein bloßes Kind, und halb blödsinnig obenein," entgegnete Gladys lachend.

„Er ist jetzt sechszehn Jahre alt und krasser Fuchs auf der Cambridger Universität!"

„Das mag Alles sein; ich sage Dir aber, er ist ein halb blödsinniges Kind, und der Gedanke, ihn jemals in seinem Leben mit irgend einem weiblichen Wesen zu verheirathen, höchst abgeschmackt."

„Und dennoch ist es seiner Mutter Absicht, daß er Dich heirathen und in den Besitz von Cader Idris sammt allem Zubehör kommen soll."

„O Arthur, wie lächerlich! An solch' dummes Zeug hat seine Mutter doch wohl nicht im entferntesten gedacht!"

„Nicht, vielleicht nicht; aber sie spricht doch in dem Briefe, den sie an mich geschrieben hat, davon!"

„Ach, lieber, guter Arthur, denkst Du denn, daß Tante Llewellyn irgend etwas Anderes mit diesen Briefen zu thun hat, außer daß sie dieselben übernommen, Dir den Deinigen mit der Post gesendet, mir aber den andern selbst übergeben hat?"

„Leichter würde ich irgend etwas und Alles von irgend Jemand und Jedermann glauben, als daß ich glauben könnte, Dein armer verstorbener Vater habe diese Briefe geschrieben."

„Ich freue mich recht sehr, lieber Arthur, daß Du so sprichst, denn, um die Wahrheit zu gestehen, ich bin ganz Deiner Meinung; obgleich ich mich gefürchtet haben würde, mich so auszusprechen, wie Du es jetzt gethan."

„Dann, theure Gladys, bist Du natürlich auch

nicht willens, Dich von jenen Briefen bestimmen zu lassen?"

„Natürlich nicht; ich müßte denn überzeugt werden, daß sie ächt sind."

„Das wird nimmer geschehen können. Du wirst Dich im Gegentheil bald selbst überzeugen, daß niederträchtige, infame Schurkereien dahinter stecken; denn ich werde die ganze Sache auf das genaueste untersuchen; und bei Allem, was mir hoch und heilig ist, bei allem Guten und Edlen, wenn ich die Schurken von Fälschern, die es gewagt haben, den Namen und das Andenken des theuren Todten zu besudeln, ausfindig mache, so werde ich sie, sei es Mann oder Weib, Hoch oder Niedrig, mit der äußersten Strenge des Gesetzes verfolgen. Ist der Brief in Deinen Händen, meine Gladys?"

„Der an mich geschriebene? Jawohl!"

„So gieb ihn mir, mein Liebchen."

„Jawohl, sobald wir zu Hause sind, lieber Arthur. Es ist besser für uns, wir gehen jetzt gleich."

„Und treffen mit Frau Llewellyn zusammen?"

„O nein, die bleibt den Vormittag auf ihrem Zimmer, denn sie will Briefe schreiben."

„Gut, mein Liebchen, so laß uns denn gehen."

Lemuel, ein Diener, welcher in Arthur's Knabenjahren sein beständiger Begleiter und Genosse bei seinen Uebungen, Vergnügungen und Ausflügen, gewissermaßen sein Leibdiener gewesen, stand in der großen Eingangsthür.

Den Ankömmling auf den ersten Blick erken=

nend, eilte er hocherfreut hinaus, um ihn mit einem herzlichen, aber respectvollen Willkommen zu begrüßen.

„Nun, Lem, bist Du es, alter Bursche? Wie geht's denn mit Dir?" fragte der junge Seemann, dem demüthigen alten Freunde herzlich die Hand schüttelnd.

„Drunter und drüber, Herr Arthur — sehr drüber und drunter, seit der alte Herr und unsere Frau diese Erde verlassen haben. Freu' mich aber doch herzlich, Sie wieder zurückgekommen zu sehen, und hoff', daß wieder 'n anderer Herr und 'ne andere Frau die alte Halle beziehen und über uns Alle regieren und Alles wieder richtig in Ordnung bringen werden, ehe viel Zeit in's Land kommt."

„Danke Dir für Deine guten Wünsche, alter Bursche; das hoffe auch ich," antwortete der junge Mann, von des Dieners Entgegenkommen angenehm berührt.

Darauf schritt Lemuel mit großer Feierlichkeit voran zum Gesellschaftszimmer und öffnete unter vielen Verbeugungen die Thür zu demselben.

„Soll ich Madam' Ihre Ankunft melden, Herr?" fragte Lemuel unter wiederholten Verbeugungen.

„Nein, ja nicht. Ich höre, daß Frau Llewellyn auf ihrem Zimmer beschäftigt ist. Störe sie unter keiner Bedingung."

Lemuel blieb, mit der Thür in der Hand, stehen, als ob er warte und etwas zu thun wünsche, um

seine Ergebenheit für den Gast an den Tag legen zu können. und das Pferd?

„Du kannst etwas Wein und Butterbrot direct hierher bringen — doch halt. Vielleicht ziehst Du vor, lieber Arthur, erst auf Dein Zimmer zu gehen? Du wirst es ja zu finden wissen; es ist Dein altes Stübchen; wir haben es seit längerer Zeit stets für Dich bereit gehalten. Lemuel wird Dich begleiten," sagte Gladys.

„Nein, nein, Geliebte, ich möchte durchaus nicht erst anderswohin gehen, bevor ich mit Dir weiter gesprochen habe. Ich muß diese Gelegenheit benutzen, sonst werden wir von Deiner Tante gestört," sagte Arthur leise.

„Dann bringe nur die Erfrischungen sogleich hierher, Lemuel, wie ich vorhin befahl," sagte Gladys.

Unter wiederholten Verbeugungen ging der Diener, sich dieses Auftrags zu entledigen.

„Nun, geliebte Gladys, den Brief," sagte Arthur ungeduldig, als er sie zum Sopha führte und sich neben sie setzte.

Sie zog das Papier aus dem Busen und übergab es ihm.

Er öffnete es und las es langsam, mit zornig funkelnden Augen, gerötheten Wangen und gekräuselten Lippen.

Als er gelesen, gab er den Brief nicht an Gladys zurück, sondern steckte ihn sorgfältig in sein Taschenbuch, aus welchem er dann den zweiten Brief nahm und ihn der Geliebten überreichte.

Sie öffnete ihn und las ihn aufmerksam durch. Es war derselbe Inhalt, beinahe auch dieselbe Phraseologie, wie in dem an sie gerichteten Schreiben; er lautete folgendermaßen:

„Mein lieber Arthur! — Ich schreibe diesen Brief, mit dem herannahenden Tode ringend. Wenn er Dich erreicht und Du diese Zeilen liesest, so modert die Hand, die ihn schreibt, im Grabe. Halte ein mit Lesen, und laß diesen Gedanken tief in Dein Herz dringen, bevor Du weiter liesest, und dann vernimm und ehre mein Wort als eine Botschaft des Todten, als eine Stimme aus dem Grabe!

Von Deinem verwaisten Kindesalter an habe ich stets Vaterstelle an Dir vertreten und die Pflichten eines Vaters gegen Dich erfüllt; widme mir jetzt die Aufmerksamkeit und den Gehorsam eines Sohnes! Du weißt, wie sehr ich Deinen Wünschen, meine Tochter Gladys zu heirathen, stets widerstrebte. Dieses Widerstreben entstand keineswegs aus persönlicher Abneigung gegen Dich, davon kannst Du überzeugt sein; wohl aber aus anderen Plänen, die ich für das Glück und Wohlergehen meines einzigen Kindes entworfen hatte.

Seit Jahren war es mein Lieblingswunsch, lange genug leben zu bleiben, um die Heirath meines Lieblings mit meinem geehrten jungen Freunde, James Stukely, zu erleben. Aber die Hand des Todes senkt sich auf mich herab. Ich soll nicht länger leben, um meinen Plan für meines Kindes Wohl ausführen zu können. Deshalb beschwöre ich Dich sterbend, wenn der Segen eines alten Mannes, der Dir Verwaisten mehr als Vater gewesen, für Dich Werth hat, und wenn Du seinen Fluch scheuest, feierlichst, gieb alle Deine Absichten auf Gladys auf und laß sie dem von ihren Eltern für sie erwählten Gemahle. Und jenachdem Du mir hierin willfährst oder mir ungehorsam bist, wird der Segen oder der Fluch des Himmels Dich durch das Leben begleiten und Dir folgen bis zu Deinem Tode.

Griffith Hugh Llewellyn."

„Nein, mein Arthur, diesen Brief hat mein Vater nimmer geschrieben. Er war, namentlich während seiner letzten Krankheit, zu gewissenhaft, als daß er je versucht haben würde, unsere Verbindung zu zerreißen; er war auch zu gut, zu liebreich und herzlich, als daß er uns so schweren Kummer hätte bereiten können; und, was mehr ist als das Alles,

er war zu gottesfürchtig und fromm, als daß er je in die Vorrechte der göttlichen Vorsehung hätte einzugreifen versucht, und Drohungen und Flüche in der erschütternden Art ausgestoßen haben würde, wie es durch diese Briefe den Anschein gewinnen soll," sagte Gladys, den Brief zurückgebend. Als aber Arthur denselben an sich zu nehmen im Begriff war, haschte sie ihn rasch wieder und sagte:

„Wart' einmal! Vorhin dachte ich nicht gleich daran; aber ich bemerkte an der Unterschrift etwas Sonderbares! Laß mich noch einmal darnach sehen!"

Er überreichte ihr mit einem fragenden Blicke den Brief, welchen sie nun genau untersuchte.

„Nun, Geliebte, was hast Du entdeckt?" fragte er.

„Sieh' Dir 'mal die Unterschrift recht genau an. Bemerkst Du nicht etwas Besonderes an derselben?" fragte Gladys, ihre Augen groß auf ihn richtend und dann auf die Namensunterschrift deutend.

„Nein," war die Antwort.

„Sie ist zitternd."

„Das sehe ich wohl; doch will das nichts sagen. Denn sie soll doch als von einem Sterbenden geschrieben erscheinen, dessen Hand demnach in Folge der mit dem Schreiben verbundenen Anstrengung als zitternd dargestellt werden mußte!"

„Ja, das wohl; aber, geliebter Arthur, betrachte einmal den Brief selbst genauer; im Texte desselben ist von einer zitternden Handschrift keine Spur wahrzunehmen, sondern nur bei der Unterschrift! Ueberdies ist auch das Zittern, selbst in der Unter-

schrift, nicht dasjenige einer mattgewordenen, sondern das einer nachzeichnenden oder nachahmenden Hand. Sieh' nur genauer zu! Hier sind keine Haarstriche in den Buchstaben, sie sind überall von derselben Dicke und voll von kleinen Unregelmäßigkeiten, ganz so, wie die Linien einer Zeichnung, welche man durch Copiren an einer Fensterscheibe macht, wenn man also einen Gegenstand, ein Original durchzeichnet, anstatt ihn nach dem Augenmaße aufzunehmen."

Noch ehe Gladys ausgesprochen, hatte sich Arthur des Papiers wieder bemächtigt und untersuchte die Unterschrift desselben sorgfältig mittelst einer Lupe, die er stets bei sich trug. Dann nahm er den andern Brief aus seinem Taschenbuche, untersuchte auch dessen Unterschrift, und verglich dann beide Namenszüge auf's sorgfältigste mit einander.

„Nun!" rief Gladys, die allen seinen Bewegungen auf das aufmerksamste gefolgt war, voller Spannung.

„Nun, geliebtes Mädchen, Du hast ganz recht. Beide Unterschriften sind durchgezeichnet. Und zwar genau von einer und derselben Copie. Jede ist zweimal gezeichnet. Zuerst so, daß das Papier über die Copie gegen eine Fensterscheibe gelegt und dabei ein Bleistift angewendet wurde, und dann so, daß das Papier auf eine Platte oder einen Tisch gelegt ward, wo die Bleistiftzüge mit Feder und Tinte nachgezogen wurden. Nimm diese Lupe; Du wirst mittelst derselben die Bleistiftstriche unter jenen kleinen

Unregelmäßigkeiten der Federstriche deutlich zu erkennen im Stande sein," antwortete Arthur, ein Tischchen vor sie ziehend, auf das er die beiden Briefe legte und ihr dann die Lupe hinreichte.

„Wirklich; jetzt sehe ich es deutlich. Aber beide Unterschriften müssen nach irgend einer Autographie meines Vaters durchgezeichnet sein, welche im Besitze des Schreibers ist," bemerkte Gladys, indem es schien, als seien ihre Augen auf das Papier festgebannt.

„In des Fälschers Besitze! Laß uns nicht falsche Ausdrücke gebrauchen, liebe Gladys. Diese Briefe sind niederträchtige Fälschungen und Dame Llewellyn ist die Fälscherin!"

„Herr des Himmels! Wie kannst Du so etwas sagen, Arthur?" rief das tieferschütterte Mädchen.

„Weil ich fest an das glaube, was ich sage! Wenn diese Fälschungen nicht von der Llewellyn herrühren, wer sollte sie denn sonst fabricirt haben?"

„O Arthur, nicht sie! nicht sie! Sie ist so gut, so freundlich, so treu! Der arme Vater hielt sie für einen wahren Engel!"

„Hast Du denn nicht aus Büchern, wenn auch nicht durch das Leben selbst, gelernt, daß es Heuchler in der Welt giebt, liebe Gladys? Hast Du nicht aus der heiligen Schrift, wenn auch nicht aus eigener Erfahrung, gelernt, daß es Teufel in Engelsgestalt giebt?" fragte der junge Mann mit vor Empörung und Verachtung blitzenden Augen.

„Ach, Arthur, Arthur! Sag' mir jetzt nichts

mehr davon. Laß mir etwas Zeit! Ach, es wäre wirklich besser, zu sterben, als dergleichen zu hören! Und ganz besonders von Tante Llewellyn! O Herr Gott, das kann ich nicht von ihr glauben! Nein, mein Arthur, ich kann — kann es nicht glauben!" rief Gladys, vor Entsetzen schaudernd und ihr Gesicht mit den Händen bedeckend.

„Der Himmel ist mein Zeuge, wie gern ich die Existenz von so vielem bodenlos Schlechten vor Dir verbergen möchte, Du meine reine Lilie. Wenn aber dieses Schlechte Dir Schlingen legt und im Hinterhalte auf Dich lauert, und Deinem Glücke, wenn nicht Dir selbst mit gänzlichem Verderben droht, dann muß ich es Dir enthüllen, und wenn Dir das noch so viel temporäre Schmerzen verursacht, theure Gladys," entgegnete Arthur.

Sie antwortete nicht, sondern legte ihren Kopf auf das vor ihr stehende Pfeilertischchen und ächzte leise.

„Höre mich weiter an, Geliebte. Betrachte die grausame, teuflische Kunst, mit welcher diese Briefe geschmiedet worden sind. Zunächst waren dieselben dahin berechnet, uns zu täuschen, zweitens aber, wenn das nicht gelänge, Andere zu täuschen. Ferner wird in diesen Briefen, vom Anfange bis zum Ende, unsere Verlobung weder direct zugestanden, noch geradezu in Abrede gestellt. Wäre sie direct geläugnet, so würden wir auf den ersten Blick gesehen haben, daß eine Fälschung, ein Betrug, und nicht das Werk Deines Vaters, dessen Wort die Wahrheit selbst war, uns vorläge. Wäre aber an=

dererseits unsere Verlobung direct zugestanden worden, so hätte die betreffende Stelle der Briefe zu einer legalen Einwilligung gewendet und damit der Zweck, zu welchem die Fälschung vorgenommen ward — nämlich die Verhinderung unserer Heirath — vereitelt werden können. Daher wurden die Briefe auf das sorgfältigste in einer Weise abgefaßt, welche ganz dazu geeignet war, uns den Gedanken einzuprägen, daß Dein Vater unsere Verlobung nicht leugne, dagegen aber bereue, in dieselbe eingewilligt zu haben, und Andere, welche von der Angelegenheit nichts Genaueres kannten, in deren Hände aber möglicherweise die Entscheidung gelegt werden konnte, zu überreden, daß er ein solches Verhältniß nie begünstigt und unterstützt oder selbst davon jemals Kenntniß gehabt habe. Dieser Kunstgriff war *sehr gut, sehr geschickt*; dagegen war das Durchzeichnen beider Unterschriften nach derselben Schablone ein *sehr schlechter*, ein *sehr plumper* Kunstgriff. Siehst Du das nicht ein?"

„Ach ja, ich sehe es ein! Ich bin jetzt auch überzeugt, daß die Briefe verfälscht sind; aber ich kann es nicht glauben, daß Tante Llewellyn die Fälscherin gewesen ist! Bedenke, es ist ein Verbrechen — ein Verbrechen, welches mit Gefängniß, oder Deportation oder mit irgend einer andern schrecklichen Strafe bestraft wird, und sie ist doch eine Dame von Stand. Ach schwerlich! schwerlich!" rief Gladys, die Hände gegen ihr Antlitz pressend.

„Gladys, möge kommen, was da wolle, ich werde die Sache genau untersuchen,“ sagte der junge Mann fest, doch liebevoll und beugte sich zärtlich zu ihr nieder.

Beide waren von einander so wie von dem Gegenstand, den sie eben verhandelt hatten, so vollständig absorbirt, daß sie weder hörten, wie die Thür geöffnet ward, noch den Eintritt von Frau Llewellyn eher gewahr wurden, bis sie in ihrer tiefen Trauertracht, hoch aufgerichtet und vornehm in ihrer strengen Schönheit, bereits vor ihnen stand.

Zehntes Capitel.

„Ich hatte kaum erwartet, Sie in Cader Idris zu sehen, Herr Powis. Gladys, meine Liebe, geh' auf Dein Zimmer. Ich muß diesen jungen Mann allein sprechen,“ sagte die Dame.

Gladys, bleich, sprachlos, zitternd, stand auf, um ihr gehorsam zu sein; allein Arthur Powis stand auch auf, umfaßte Gladys Hände fest, machte Frau Llewellyn eine Verbeugung und sprach, auf sie zutretend:

„Sie können mir nichts zu sagen haben, Madame, was nicht auch meine verlobte Braut, Fräulein Llewellyn, hören dürfte.“

„Wenn Fräulein Llewellyn nur das geringste Anstandsgefühl hat, so wird sie ihrer Tante folgen," entgegnete die Dame.

„Laß mich gehen, Arthur," bat Gladys, und versuchte ihre Hände aus der seinigen loszumachen.

„Nein, Geliebte, das kann ich nicht, Deiner selbst willen darf ich es nicht," antwortete er, sie fester haltend.

Dann sich zu Frau Llewellyn wendend, sagte er zu dieser.

„Richten Sie Ihre Vorwürfe gegen mich, Madame, da ich es bin, der ich mein verlobtes Weib zurückhalte, damit auch sie die Erläuterungen, die Sie mir betreffs dieser Briefe zu geben haben, mit anhören kann; denn ich vermuthe, daß Sie von diesen Briefen zu sprechen beabsichtigen," sprach Arthur Powis, und legte seine andere Hand fest auf die noch auf dem Tische liegenden beiden Briefe.

Er that dies theils, um sie auf die Briefe aufmerksam zu machen, theils um letztere vor ihr zu hüten, denn sie hatte ihre Hand ausgestreckt, als ob sie nach ihnen greifen wollte.

„Jawohl, von den Briefen, da möchte ich mit Ihnen sprechen; allein Gladys hat schon von denselben gehört, und es ist eine peinliche Angelegenheit, mit welcher sie nicht nochmals belästigt zu werden braucht; deshalb, um ihre Gefühle zu schonen, ersuchte ich sie, sich zu entfernen," erwiderte die Dame gefaßt.

„Ach, Madame, wenn Rücksicht auf Gladys' Gefühle Ihr einziger Grund zu dem Wunsche war, sie aus diesem Zimmer zu entfernen, so habe ich nichts weiter zu sagen. Ich werde es dann gemeinschaftlich mit der jungen Dame selbst verlassen. Was sagst Du dazu, theure Gladys?"

„Wenn meine Tante nichts dagegen hat, so möchte ich lieber bleiben," antwortete das junge Mädchen.

„Sie hören, Madame. Bitte, fahren Sie fort."

„Gut denn, das will ich," sagte Frau Llewellyn, ihre Hand nochmals ausstreckend, um die Briefe zu ergreifen.

„Bitte recht sehr, Madame, nein; bemühen Sie sich nicht! Entschuldigen Sie; ich kann aber nicht zugeben, daß diese Briefe aus meinen Händen kommen," bemerkte Arthur Powis, nahm die Briefe, legte sie zusammen und steckte sie sorgsam in seine Brusttasche.

„Sie machen sich lächerlich," entgegnete die Dame, sich auf einen Stuhl neben das Sopha niederlassend, und den Beiden winkend, ihre Plätze wieder einzunehmen. „Sie sind sehr thöricht! Was kann Ihnen der Besitz der beiden Briefe nutzen, da Sie durch dieselben höchstens nur daran erinnert werden können, daß Ihre Gegenwart hier unerwartet und unwillkommen — ja und sogar verboten ist?"

„Ich bin hier, Madame, in Folge eines früheren Uebereinkommens, um einer Verabredung zu entsprechen, um einen Contract zu erfüllen," entgegnete

der junge Mann stolz, Gladys' Hand immer noch festhaltend.

„Von welcher Art, Herr, wenn ich fragen darf?" forschte die Dame.

Als sie so sprach, blickte sie den jungen Mann an; dieser erhob den Kopf und ihre Augen begegneten sich, als er auf ihre Frage antwortete; und obgleich er in gedämpftem Tone sprach, eben so wie sie gesprochen, und obgleich beider Haltung ruhig schien, so war es doch die drohende Ruhe, welche dem Ausbruch eines Sturmes voranzugehen pflegt.

„Fräulein Llewellyn ist meine versprochene Braut; wir sind bereits seit drei Jahren mit Einwilligung beider Eltern verlobt. Damals wurde die Bestimmung getroffen, daß unmittelbar nach meiner Rückkunft von der Reise, von welcher ich so eben zurückkehre, die Trauung stattfinden solle, und jetzt bin ich hier, um meine Gattin mir zu fordern."

„Welche Beweise für die Wahrheit dieser lächerlichen Behauptungen können Sie vorbringen?" höhnte die Dame.

„Das Wort eines Mannes, Madame, dessen Ehre nie in Zweifel gezogen ist, und, falls dieses Wort noch einer Bekräftignng bedürfen sollte, das Zeugniß einer jungen Dame, deren Reinheit außer jeder Frage steht."

„Haha! Die unbewiesene haltlose Versicherung zweier alberner Verliebten, gegenüber dem positiven Beweise von Obrist Llewellyn's eigener Handschrift!"

„General Llewellyn's eigener Handschrift!"

wiederholte Arthur Powis, nicht im Stande, seine Entrüstung länger zu verbergen. „Madame, zeigen Sie mir General Llewellyn's eigene Handschrift, welche die Vollziehung meiner Heirath mit Fräulein Llewellyn verbietet, und ich will meinen Hut nehmen und dies Haus verlassen, um es nimmer wieder zu betreten."

„Sehen Sie die Briefe an, die Sie so argwöhnisch in Ihrer Tasche verborgen haben; Sie mögen sie für sich, wenn Sie allein sind, durchlesen!"

„Weder ich, Madame, noch Fräulein Llewellyn, können die erbärmlichen Fälschungen als die eigene Handschrift des Generals Llewellyn's anerkennen," antwortete Arthur Powis entschlossen.

„Fälschungen, Herr?"

„Fälschungen, Madame!"

„Sie insultiren mich!"

„Ich habe Sie nicht beschuldigt, Madame!"

„Was meinen Sie denn damit, wenn Sie sagen, diese Briefe seien Fälschungen?"

„Ich meine ganz genau das, was ich sage."

Es entstand eine Pause von mehreren Minuten, ein Waffenstillstand, während dessen die beiden kriegführenden Parteien sich einander mit Blicken gegenseitigen Hasses und gegenseitiger Herausforderung maßen. Indessen erhob keiner von Beiden bei Wiederaufnahme des Kampfes die Stimme über den gewöhnlichen höflichen Gesprächston.

„Wie können Sie eine derartige Behauptung wagen?"

„Weil ich weiß, daß sie wahr ist.“

„Bitte, wie sind Sie zu dieser Kenntniß gelangt?“

„Durch gewisse Anzeichen an der Handschrift, welche zur gehörigen Zeit und am geeigneten Platze schon nachgewiesen werden sollen.“

Sie wurde für einen Augenblick um noch etwas blasser, faßte sich aber rasch wieder und sagte:

„Hören Sie mich an, Herr Powis, und wenn Sie meine Worte vernommen haben, dann wiederholen Sie Ihre Verleumdungen; bezeichnen Sie dann diese Briefe noch als Fälschungen, jedoch auf Ihre eigene Gefahr hin. Denn ich sah mit eigenen Augen, mein Herr, wie jene Briefe geschrieben, unterzeichnet, versiegelt und abgegeben wurden.“

„Sehr wahrscheinlich, Madame, aber nicht von General Llewellyn!“ bemerkte Arthur sarkastisch.

„Jene Briefe wurden von General Llewellyn in meiner Gegenwart geschrieben, unterschrieben, versiegelt und dann von seiner eigenen Hand mir persönlich übergeben, um durch mich an ihre Adresse befördert zu werden,“ erwiderte Frau Jay voll entschlossener Unverschämtheit.

„Bitte um Entschuldigung, wir wollen etwas gründlicher zu Werke gehen. Sie wissen wirklich bestimmt, daß dies gewiß ganz dieselben Briefe sind, von denen Sie sprechen?“ sagte Arthur, indem er beide Schreiben aus der Tasche zog und sie vor ihr ausbreitete.

„Jawohl.“

„Und Sie haben selbst gesehen, daß General Llewellyn sie schrieb?“

„Ja.“

„Und auch, daß er sie selbst unterschrieb?“

„Ja.“

„Dann, Madame, haben Sie wohl die Güte, mir zu erklären, wie es kommt, daß diese Unterschriften zuerst mit einem Bleistift geschrieben und später mit Feder und Dinte ausgezogen wurden?“

Auf diese Worte wurde die Dame für einen Augenblick von ihrer Selbstbeherrschung verlassen. Und mit bleichen Lippen und bebender Stimme antwortete sie:

„Das ist nicht wahr — so wurden sie nicht geschrieben.“

„Entschuldigen Sie, Madame, die Bleistiftsspuren sind aber noch ganz deutlich wahrzunehmen. Sowohl Fräulein Llewellyn, als auch ich, wir Beide haben sie bemerkt.“

Während dieser Worte hatte die Dame Zeit gehabt, sich zu sammeln. Mit spöttischem Lächeln antwortete sie:

„Ah! ach ja! Jetzt erinnere ich mich! Der General schrieb beide Briefe, und da er die Absicht hatte, vor ihrer Unterzeichnung noch einen Zusatz zu ihnen zu machen, legte er sie bei Seite, bis er sich stärker fühlen würde. Ach er fühlte sich niemals wieder stärker, da er aber fürchtete, daß der Tod ihn überraschen werde, ehe er seinen Entschluß auszuführen im Stande sei, so versuchte er eines Mor=

gens, als er das Bett nicht verlassen konnte, die Briefe zu unterschreiben. Als er sah, daß ihm dies mit Feder und Dinte nicht gelingen werde, so unterzeichnete er beide mit einem Bleistift. Später, als er wieder aufzustehen vermochte, zog er seine Namensunterschrift mit Dinte nach."

Bei diesen Worten blickte Frau Llewellyn dem jungen Officier voll in's Gesicht, und wiederum begegneten sich Beider Augen — die ihrigen voll Hohn, Triumph und herausfordernden Trotze, als ob sie hätte sagen wollen:

„Probir's, forsch' und untersuch' Du nur, so viel Du willst! Ich bin bereit, Dir jeden noch so auffällig erscheinenden Umstand zu erklären, den aufzusuchen Dir belieben mag."

Aus seinen Augen blitzten Strahlen der zornigsten Verachtung einer edlen Natur vor einem schlechten, infamen Charakter.

„Madame, wir verstehen einander! Sie wissen ganz genau, was ich über die eben von Ihnen mir gegebene Erklärung denke. Ich dagegen weiß, wie wenig es Sie kümmert, daß ich von derselben so denke, so lange es für Ihre Zwecke paßt. Ich habe nur noch zu bemerken, daß weder ich, noch Fräulein Llewellyn diese gefälschten Briefe für echt anerkennen können oder uns für an dieselben gebunden halten werden," entgegnete Arthur fest.

Die Dame faßte nach einer Klingelschnur und zog die Glocke, worauf sofort Lemuel, mit einer

Platte voll Erfrischungen in den Händen und einer Entschuldigung auf den Lippen eintrat.

„Bitte tausendmal um Entschuldigung, Madame, daß ich so lange blieb; 's waren aber keine fertigen Butterbrote da, und der Kellerschlüssel war verlegt, und — —"

„Stellt die Platte auf den Tisch und zeigt Herrn Powis den Weg zur Treppe," war die heftige Antwort der Dame.

Lemuel war aber über diesen Befehl so bestürzt, daß er, anstatt demselben zu gehorchen, mit offenem Munde stehen blieb und bald die alte Dame, bald den jungen Mann anblickte.

„Sei ganz ruhig, Lemuel, den Weg kann ich schon selbst finden, so bald ich zu gehen Lust haben werde," sagte Arthur Powis lachend und sich erhebend. „Theure Gladys, jetzt bin ich hier, deshalb fasse Muth und sei fest. Sobald ich meine Wohnung wieder erreicht habe, werde ich Dir schreiben und Dich bitten, den Tag, an welchem unsere Trauung stattfinden soll, mir anzugeben. Denke inzwischen hierüber nach, so daß Du mir sofort Antwort geben kannst; denn durch die Post werde ich meinen Brief nicht besorgen lassen, liebe Gladys, sondern werde ihn Dir durch einen expressen Boten schicken, der dann auf Deine Antwort warten soll," sagte Arthur, indem er Gladys' Hand an seine Lippen zog.

„Herr Powis, das kann ich nicht erlauben. Sie vergessen sich. Ich kann nicht die geringste Com=

munication zwischen Ihnen und meiner Mündel genehmigen," bemerkte Frau Llewellyn hochfahrend.

„Meine werthe Dame, Ihre Genehmigung, obgleich ohne Zweifel recht wünschenswerth, ist doch nicht absolut nothwendig. Die Genehmigung habe ich von beiden Eltern dieser jungen Dame erhalten, und werde die letztere mein Weib nennen, bevor noch viele Tage vergehen."

„Die Genehmigung, Herr, mit welcher Sie sich hier brüsten, haben Sie niemals erhalten, oder wenn Sie dieselbe jemals erhalten zu haben glauben, so muß ich Ihnen jetzt die Versicherung geben, daß dieselbe durch die in Ihren Händen befindlichen Briefe wieder aufgehoben ist. Und was Ihre eitle Hoffnung anbelangt, Gladys Llewellyn binnen wenigen Wochen Ihre Frau nennen zu können, so kann nichts thörichter, nichts lächerlicher sein, als diese Hoffnung. Gladys ist noch minorenn und wird erst in drei Jahren mündig. Nach englischen Gesetzen kann ein unmündiges Kind nur mit der Einwilligung ihrer Eltern oder Vormünder heirathen. Ihre Eltern sind todt. Ich bin ihr einziger Vormund und werde in ihre Heirath mit Ihnen nie einwilligen, werde auch nie genehmigen, daß sie mit Ihnen in irgend einer Weise in Communication oder Correspondenz tritt. Und nun Herr, da die Conferenz zu Ende ist, so werden Sie hoffentlich die Güte haben, sich zu entfernen."

„Sicherlich, Madame. Gladys, mein süßes Leben, willst Du standhaft und treu bleiben?"

„Das will und werde ich, mein Arthur, koste es, was es wolle!“ antwortete das junge Mädchen in entschlossenem Tone, obschon ihr Antlitz vor den Besorgnissen, die sie überkamen, leichenblaß war.

„So leb' denn wohl; der Himmel möge Dich schützen und segnen, meine geliebte, theure Gladys!“ rief Arthur, ihre Hand nochmals an seine Lippen ziehend.

Dann verließ er mit einer Verbeugung gegen die ältere Dame das Zimmer.

Draußen mußte er warten, bis ihm sein Pferd vorgeführt wurde.

Eben im Begriff aufzusitzen, erblickte er Lemuel, der eiligen Schrittes vom Hause herbeikam.

„Ach, Herr Arthur, guter Herr Arthur, in diesem Augenblicke erst konnt' ich weg!“ rief er, athemlos an den zum Aufsitzen dienenden Stein tretend.

„Leb' wohl, alter Bursche,“ rief der junge Mann, ihm die Hand reichend.

„O, Herr Arthur, haben Sie einem alten treuen Diener nicht noch ein anderes Wort zu sagen?“ fragte Lemuel mit erregtem Blicke.

„Ja,“ rief Arthur, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, „ja, Lemuel, ich habe einen Auftrag für Dich. Wache über Deine junge Herrschaft, und wenn ihr irgend etwas Schlimmes widerfährt, so bringe mir direct Nachricht.“

„Das will ich, Herr Arthur, ja, herzensgern.“

„Ich kann Dir vertrauen, und darf mich in allen Fällen auf Dich verlassen?“

„Das können Sie in allen Fällen, Herr Arthur; Sie können sich auf mich verlassen."

„Gut denn; für jetzt lebe wohl, Lemuel."

„Leben Sie wohl; der Himmel segne und schütze Sie. Hoffentlich erleb' ich's, daß Sie bald im Triumphe zurückkommen," sagte Lemuel, als Arthur abritt.

Der Letztere eilte in die nächste Poststadt, stieg in dem ersten Gasthof „Zu den Spitzen" ab, nahm eine leichte Mahlzeit und begab sich dann stehenden Fußes zu Herrn Fardell, dem berühmtesten Rechtsanwalt der Gegend, einem alten Bekannten des Generals und seiner Familie.

Er fand den großen Mann daheim, mußte aber im äußern Büreau ziemlich lange warten, bevor er zu der gewünschten Privataudienz gelangte.

Als er sich endlich dem Anwalt in seinem Cabinet allein gegenüber sah, drückte er ihm ein Honorar von zehn Guineen in die Hand und trug dann sein Anliegen vor.

Er theilte Herrn Fardell die ganze Geschichte seiner Beziehungen zu der Familie Llewellyn mit, seine Verlobung mit Gladys, den zur Heirath bestimmten Zeitpunkt, den wahren Willen und das angebliche Testament des Generals, die neuere Dazwischenkunft der Frau Jay Llewellyn, kurz sämmtliche Umstände und Verhältnisse, mit denen wir bereits bekannt sind.

Schließlich legte er dem Rechtsgelehrten die beiden Briefe vor und machte ihn auf das verdächtige Aussehen der Unterschriften aufmerksam.

„Nun, Herr, wenn Sie Alles das, was ich Ihnen mittheilte, näher erwägen, und sich diese Unterschriften genau ansehen, was denken Sie davon," fragte Arthur.

„Wenn ich Alles in Allem in Erwägung ziehe, so muß ich wirklich denken, daß die Briefe verfälscht sind," erwiderte der Mann des Gesetzes.

„Es sind Fälschungen, Herr. Ich weiß, daß es Fälschungen sind; ich möchte aber auch wissen, wie ich es anzufangen habe, um zu beweisen, daß es Fälschungen sind?"

„Zunächst: auf wen haben Sie Verdacht?"

„Natürlicherweise auf Frau Jay Llewellyn selbst."

Der Advocat schüttelte leise den Kopf.

„Was meinen Sie damit?" fuhr Arthur unmuthig fort.

„Arthur, ich könnte Ihr Honorar leicht einstecken und später noch weit mehr, als das; Sie würden es aber an eine hoffnungslose Sache wegwerfen. Ich will und mag das aber nicht thun. Sie haben nicht das kleinste Partikelchen eines Fundaments, auf welches Sie eine Klage gründen könnten. Wollten Sie das Letztere versuchen, so würden, so müßten Sie unterliegen und sich in's Verderben stürzen," antwortete der Anwalt offen und frei.

„Aber die höchst verdächtigen Umstände, Herr Fardell?" fragte der Jüngling, durch diese Antwort entmuthigt.

„Sind lediglich in Ihren Augen verdächtig, vielleicht auch in den meinigen."

„Ich hege aber die moralische Ueberzeugung, daß die Briefe Fälschungen sind, und daß Frau Llewellyn die Fälscherin ist.“

„Moralische Ueberzeugung ist kein überführendes Zeugniß, kein juristischer Beweis, denn sonst würden manche hoch angesehene Damen und Herren eine sehr nützliche Beschäftigung im Zuchthause finden, anstatt in den feinsten Salons und Empfange immer zu faullenzen und umher zu lungern,“ bemerkte Fardell lächelnd.

„Was soll ich aber dann in dieser Angelegenheit thun? Das zu wissen ist mir doch das Nothwendigste für diesen Augenblick.“

„Für jetzt gar nichts. Vor Allem machen Sie keinen Versuch, Frau Llewellyn gerichtlich zu verfolgen; dadurch würden Sie sich nur selbst ruiniren. Sie wissen — mag nun ihr wirklicher Charakter sein, welcher Art er wolle — in welchem Ansehen die Frau steht, und daß ihr Ruf bis jetzt unangetastet ist. Mein ernstlich gut gemeinter Rath an Sie ist, nichts zu thun, sondern abzuwarten, bis die drei Jahre zur Volljährigkeit der jungen Dame verflossen sind, und dann die Ihnen zugesagte Hand derselben zu beanspruchen. Ist sie beständig, so wird sie ihre Hand und ihr Vermögen Ihnen reichen. Ist sie nicht beständig, so können Sie auch weiter nichts thun.“

„Großer Gott im Himmel! Wie ruhig und kalt Sie das hinsprechen. „Warten“ und „drei Jahre“

— „wenn sie beständig ist“ und „wenn sie nicht beständig ist,“ rief der junge Mann schaudernd.

„Sie wissen, ich bin nicht verliebt, Arthur! Aber das ist wahrlich der beste Rath, den ich Ihnen geben kann. Und er soll Sie nichts kosten. Wenn Sie mich in der Zukunft in dieser oder irgend einer andern Angelegenheit zu consultiren wünschen, so werde ich Ihnen mit Freuden zu Diensten stehen; nun aber muß ich einen meiner harrenden Clienten bedienen, mit dem ich eben jetzt einen Termin zu stehen habe,“ sagte der Advocat, sich erhebend und die zehn Guineen vor Arthur hinlegend.

Dieser nahm sie zurück, dankte seinem alten Freunde, empfahl sich ihm und verließ das Büreau, um sein Zimmer in den „Spitzen“ aufzusuchen, wo er sich einschloß, um über seine Lage und die zu treffenden Maßregeln reiflich nachzudenken.

Er wurde sich bald der Nothwendigkeit bewußt, daß er jeden Gedanken, Gladys ihres Vormundes Bereich durch gesetzliche Verfolgung zu entziehen, gänzlich aufgeben müsse. So weit mußte er des Advocaten Rath befolgen; weiter aber wollte er nicht gehen. Das Mißgeschick, seine Heirath überhaupt aufgeschoben zu sehen, wollte er nicht ertragen, und der Gedanke, auf die Heimführung seiner Braut noch drei lange Jahre warten zu sollen, machte ihn vollends wild. Die Idee, Gladys in der unverantwortlichen Gewalt jenes ruchlosen Weibes zu wissen, erfüllte ihn mit einer furchtbaren Angst.

„Sie ist so listig und dabei so gewissenlos, daß

sie sogar im Stande wäre, meine arme Geliebte zu einer Heirath mit ihrem blödsinnigen Jungen zu zwingen oder mit Arglist dazu zu überreden," sagte er schaudernd zu sich selbst. „Ich will sie entführen, will mit ihr durchgehen und sie ohne Weiteres heirathen. Die Umstände rechtfertigen ein solches Verfahren vollständig. Meiner Braut Vater und Mutter haben eingewilligt, daß unsere Heirath um die jetzige Zeit stattfinden solle, und haben ihr ganz verwaistes Mädchen meiner Fürsorge überlassen. Und jetzt soll ich, wer weiß, wie lange, warten wegen eines Paars elender, gefälschter Briefe, da ich noch nicht gerichtlich beweisen kann, daß sie schändliche Fälschungen sind? Nein!" rief der Jüngling laut und mit Entschiedenheit.

Und er beschloß, Gladys zu heirathen, trotz ihrer falschen, verrätherischen Tante. Meine Lieutenantsgage bildet allerdings nur ein geringes Einkommen;" allein — so schloß er — sie würde hinreichen, um ein junges Ehepaar in den ersten Jahren der Ehe zu erhalten, und inzwischen würde er schon zu höheren Graden befördert werden. —

Elftes Capitel.

Sobald Arthur sich entfernt hatte, ging Gladys auf ihr Zimmer und schloß sich ein.

Wie viel hatte sie in diesen beiden Tagen durchgemacht! Die Briefe des todten Vaters, die Aufhebung ihrer Heirath, die Rückkehr ihres Verlobten — alle diese Erlebnisse durchkreuzten ihr Inneres mit einer Fluth von Gedanken und Empfindungen, welche mit einander in Einklang zu bringen ihr unmöglich war.

Alles in ihr wirbelte chaotisch durcheinander.

In dem einen Augenblicke wurde sie von Kummer und Scham über ihrer Tante Verrätherei und Verbrechen überwältigt, im nächsten von Schreck und Selbstvorwürfen erfüllt über ihre eigene Sünde und Thorheit, daß sie es gewagt hatte, den Argwohn zu hegen, daß eine solche Heilige, wie ihre Tante, irgend ein Unrecht zu begehen überhaupt im Stande sei. Jetzt war sie entschlossen, die fraglichen Briefe ganz unbeachtet und sich gänzlich von Arthur Powis' Wünschen leiten zu lassen, da dieser der von ihren Eltern anerkannte Auserkorene und das einzige lebende Wesen war, dem sie gänzlich Vertrauen schenken konnte. Dann bebte sie wieder furchtsam zurück, sich überhaupt irgendwie von ihm beeinflussen zu lassen, und suchte sich zu überreden, daß ihr einziges Heil in dem Gehorsam gegen den Inhalt der Briefe liege.

Im höchsten Grade beunruhigt durch diese Verwirrung ihrer Gedanken sprang sie auf, um einen Spaziergang durch die bereits herbstlich gefärbten Gehölze ihres Parks zu machen. Als sie aber die Hand auf den Thürdrücker legte, wurde sie gewahr, daß die Thür von außen verschlossen war.

Also war sie eine Gefangene in ihrem eigenen Zimmer.

Nun hatte Gladys einen hochfahrenden Geist — ihre Tante nannte es ein schlechtes Temperament.

Kaum sah sie sich jetzt der Beleidigung, dem Schimpfe persönlicher Einsperrung und directen Zwanges unterworfen, so flog sie zur Klingel und schellte heftig, auf welchen Befehl ihr Kammermädchen erschreckt an die Thür eilte.

Bessy probirte das Schloß, fand es verschlossen, und klopfte nun an.

„Herein!" rief Gladys laut.

„Verzeihung, Fräulein, ich kann das Schloß nicht öffnen."

„Steckt der Schlüssel draußen nicht?"

„Nein, Fräulein!"

„Dann geh' hinab zur Frau Llewellyn, bring' meine Empfehlung und sag' ihr, daß ich sie hier auf meinem Zimmer zu sehen wünschte."

„Fräulein befehlen!" antwortete das Mädchen und ging ab.

Nach zehn Minuten wurden nahende leise Schritte hörbar, dann ward der Schlüssel in das Schloß ge=

steckt und umgedreht und die Thür geöffnet. Frau Llewellyn trat ein, verschloß die Thür sorgfältig hinter sich, zog den Schlüssel ab und steckte ihn ein.

Gladys stand in der Mitte des Zimmers, ihre zarte, schlanke Figur zu ihrer größten Höhe emporgerichtet, mit gerötheten Wangen, zuckenden Brauen und vor Unwillen funkelnden Augen.

„Nun, meine Liebe, Sie haben nach mir geschickt. Was steht Ihnen zu Diensten?“ fragte die Dame ruhig, in einen bequemen Lehnstuhl sinkend.

„Ich wünsche zu wissen, Madame, was diese Beschimpfung, die gegen meines Vaters Tochter ausgeübt wird, bedeuten soll?“ erwiderte Gladys, auf sie zuschreitend.

„Was, Beschimpfung? meine Liebe,“ entgegnete die Dame kühl, indem sie die Schleifen ihres Kleides ordnete.

Sprachlos vor Zorn deutete Gladys auf die verschlossene Thür.

„O wenn Sie das meinen, das will ich Ihnen wohl sagen. Setzen Sie sich, meine Liebe, setzen Sie sich; stehen Sie hier doch nicht so brennend und zitternd und zappelnd, wie eine kleine Granate, die eben platzen will. Setzen Sie sich; inzwischen will ich auf Ihre Frage antworten.“

„Ich denke, Madame, daß ich nie wieder mit Ihnen in einem Zimmer mich setzen werde. Und ich sage Ihnen jetzt, daß, wenn ich bezüglich der Geschichte der bewußten Briefe einen Zweifel gehegt

habe, dieser Zweifel durch Ihr heutiges Benehmen gründlich und auf immer beseitigt ist."

„Gladys, was wagen Sie! Was meinen Sie damit? Bleiben Sie meinetwegen stehen, wenn Sie das vorziehen. Das Stehen ist wenigstens doch respectvoller. Nehmen Sie sich aber in Acht, keine Insolenz gegen mich auszusprechen. Ich will dergleichen nicht ertragen," sagte die Dame hochfahrend.

„Werden Sie mir eine Erklärung Ihres Betragens geben, Madame?" fragte Gladys.

„Gewiß. Ich bin Ihr gesetzlicher Vormund und stehe als solcher an Stelle Ihrer verstorbenen Eltern, welche mir ein hohes Vertrauen schenkten —"

„Ein Vertrauen, welches Sie hintergangen haben, Madame; in dieser Beziehung können Sie mich nicht länger täuschen!" rief Gladys mit blitzenden Augen.

„Schweigen Sie, Fräulein! Schweigen Sie, im Augenblicke, oder ich will Sie nicht allein durch Einsperrung, sondern durch persönliche Züchtigung belehren, daß Sie absolut in meiner Gewalt und gebunden sind, meinem Willen zu gehorchen. Ich lasse Sie jetzt allein, damit Sie hierüber nachdenken, und wenn Sie in demüthiger Stimmung sind, werde ich wiederkommen."

Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer und schloß wieder hinter sich ab, während sie Gladys in sprachloser Bestürzung und bebend vor Zorn zurückließ.

„Gott im Himmel!" rief das gekränkte Mädchen, in der furchtbarsten Aufregung das Zimmer auf

und ab schreitend, „wache ich oder ist das ein böser, höhnischer Traum? Was wagte sie zu sagen? Habe ich wirklich recht gehört? Sie konnte mir drohen, mir, mit persönlicher — O die Nichtswürdige! Hätte sie mich angerührt, ich hätte — Nun weiß ich, wie es ist, wenn Menschen zur Verzweif Mir zu drohen, mir, die ich während meiner ganzen Kindheit und Jugend auch nicht mit einem einzigen Schlage entwürdigt ward; mir, deren Person vor solcher Gewaltsamkeit selbst von meiner eigenen Mutter, von meinem Vater, meiner Wärterin gerade wie geheiligt war! Herr Gott! Hätte sie mich geschlagen, ich hätte sie — ja, ich hätte sie getödtet!"

Als Gladys diese Worte in ihrem heftigen Zornausbruche sprach, drehte sie sich zufällig um, und dabei fielen ihre Augen auf ein über dem Kaminsimse hängendes Gemälde.

Als sie dasselbe erblickte, wurde sie ganz still; ihr vor Aufregung fast krampfhaft verzogenes Antlitz wurde ruhig; die glühende Röthe wich von ihren Wangen und Thränen erfüllten ihre Augen.

„Gott, vergieb mir," flüsterte sie halblaut, „Gott, vergieb mir! Was bin ich, armes Kind des Staubes, daß ich wüthend werden kann bei der bloßen Drohung einer Beschimpfung, die Du, erhabener Gottessohn, ohne einen Seufzer ertrugst? O Herr und Heiland! Bei Deiner unendlichen Liebe flehe ich Dich an, verleihe mir einen Theil Deiner unendlichen Sanftmuth," sagte Gladys, auf die Kniee sinkend und in Thränen aufgelöst.

Was war das Gemälde, welches Gladys so tief ergriffen — dessen Anblick sie mitten im Sturm und Wirbel ihrer Leidenschaftlichkeit aufgehalten, sie sanft und demüthig gemacht und auf ihre Kniee gezogen hatte?

Es war ein einfacher Kupferstich nach Correggio's „Ecce Homo."

Als Gladys sich aus ihrer knieenden Stellung erhoben, setzte sie sich an das offene Fenster, und mit dem Ellenbogen sich auf das Fensterbrett stützend, schaute sie hinaus auf das freundliche Gemälde der Natur.

Vor ihr lagen die Cader Idris unmittelbar umgehenden Parkgründe und Blumenparterres, in reicher Herbstblumenpracht im Nachmittagssonnenscheine erglänzend.

Beruhigt und gestärkt von der friedlichen Schönheit und Anmuth des Bildes, saß Gladys bis zum Abend da, tief in Nachdenken versunken. Sie saß da, bis die Sonne sank und in ihrem Untergange das Himmelsgewölbe und die Erde in feurigrother Pracht erglühen ließ; bis der westliche Horizont mit seinen kupferroth gefärbten prismatischen Wolken wie in einer gewaltigen Lohe aufflammte und jede Bergspitze, jeder Baum, jedes Gewässer unter dem blendendem Schimmer in purpurnem Lichte erglänzte. Sie saß noch da, als diese Farbenpracht erlosch und der Mond aufstieg, die ganze Scene mit seinem milden Silberlichte erhellend, bis Alles, was so eben noch gleich Rubinen im Sonnenlichte geflammt,

jetzt mild, gleich Perlen, im Mondenscheine erstrahlte.

Und Gladys saß noch da, als es auf ihrem Zimmer bereits dunkel geworden. Sie klingelte nicht nach Licht, denn sie fürchtete ein zweites Zusammentreffen mit ihrer Tante; sie fürchtete einen zweiten Ausbruch ihres Temperaments, und so beschloß sie denn, sich so lange ruhig zu verhalten, als die Umstände ihr dies erlauben würden.

Aufrichtig gesagt, hatte Gladys tüchtig zu kämpfen — nicht allein mit äußerem Unrecht, sondern auch mit Uebeln in ihrer eigenen Natur. Sie stammte aus einem stolzen, leidenschaftlichen, herrischen Geschlecht, welchem in früheren Zeiten in der angestammten Grafschaft stets die Grundherren und die Gebieter vieler Lehnsmannen entsprossen waren. Alle Umstände ernährten einen hochfahrenden, anmaßenden, despotischen Sinn dieses Adelsgeschlechts. Gladys war von ihrem Blute, und bei der leichtesten Herausforderung war dies Blut geneigt, Feuer zu fangen. Sie hatte zwar eine gründlich religiöse Erziehung erhalten, war aber mit der äußersten Zärtlichkeit und Nachgiebigkeit behandelt worden. Rauhen Widerspruch hatte sie nie zu erdulden gehabt, eben so wenig jemals eine körperliche Strafe, welche letztere sie später als die tiefste Erniedrigung angesehen haben würde.

Es ist oftmals die Behauptung aufgestellt worden, daß wir nicht wissen, weß Geistes Kinder wir sind. Jedenfalls wußte Gladys bis zu diesem Tage nicht, weß Geistes Kind sie war.

Nimmer zuvor in ihrem Leben einer Beschimpfung, ja selbst niemals einer Beleidigung ausgesetzt gewesen, kannte sie die furchtbare Leidenschaftlichkeit nicht, die in ihrer Seele verborgen lag. Und nun, da dieselbe ausgebrochen war und sich ihr in ihrer ganzen Verderblichkeit zeigte, erschreckte sie vor sich selbst.

„O Gott, ich bin nicht besser, nicht im geringsten besser als Menschen, welche für ihre Verbrechen durch das Gesetz zum Tode verurtheilt werden!" sagte sie schaudernd zu sich selbst. —

Plötzlich hörte sie den Schlüssel umdrehen und gewahrte, rasch aufblickend, wie ihre edle Tante mit Bessy, welche eine Platte mit Thee und Kuchen trug, in das Zimmer trat.

Offenbar bereute jetzt Frau Llewellyn ihre Härte gegen Gladys, wenn auch allerdings nicht wegen ihrer dabei in den Vordergrund getretenen Lieblosigkeit, sondern vielmehr wegen der dadurch bewiesenen schlechten Politik. Es mußte ihr allerdings viel daran gelegen sein, die Zuneigung dieses Mädchens, welches sie ihrem Willen zu beugen beabsichtigte, wieder zu gewinnen.

Um dies zu erreichen, mußte sie ihr Mündel so zart als möglich behandeln.

Diese Betrachtungen der Klugheit waren indessen nicht stark genug, sie zu veranlassen, Gladys in irgend einer Weise Abbitte zu leisten, sondern sie gaben ihr nur Grund, ihr Betragen gegen das arme Mädchen anders einzurichten.

„Setz' den Tisch dort an Fräulein Llewellyn's Stuhl, und stelle das Theebrett darauf. Dann verlaß das Zimmer," sagte die Dame zu der Dienerin.

Nachdem die letztere dem Befehle nachgekommen war und das Zimmer verlassen hatte, schloß Frau Llewellyn wiederum sorgfältig die Thür, und indem sie sich neben ihr Mündel setzte, sagte sie in ernstem, aber nicht unfreundlichem Tone:

„Während Sie Ihren Thee trinken, Gladys, will ich Ihnen die Gründe auseinandersetzen, welche mich veranlaßt, ich kann sagen, wider meinen Willen gezwungen haben, Sie dieser zeitweiligen Einschließung zu unterwerfen."

„Es soll mich freuen, diese Gründe kennen zu lernen," sagte das junge Mädchen.

„Und ich hoffe, daß Sie mich anhören werden, ohne dem ungeziemenden Aerger Raum zu geben, der Sie zu einer so großen Ungerechtigkeit, ich möchte sagen, zu einer so groben Verletzung des Anstandes in Wort und Benehmen gegen mich hinriß."

Gladys blickte zu dem Bilde über dem Kaminsimse auf und antwortete:

„Wegen alles Unrechts, zu welchem ich mich möglicherweise habe hinreißen lassen, Tante Llewellyn, erbitte ich mir Ihre Verzeihung und die des Himmels. Ich wußte stets, daß Zorn sündig ist; wenn ich aber des Heilandes beispielloser Geduld gedenke, so fühle ich, daß diese Leidenschaft nicht zu entschuldigen ist."

„Ich bin sehr erfreut, sie so sprechen zu hören. Nun, genießen Sie Ihren Thee, während ich Ihnen mittheile, weshalb ich es für Recht halte, Sie unter einem kurzen Verschlusse zu halten.“

Bei diesen letzten Worten überzogen sich Gladys' Wangen wieder mit tiefem Roth; doch sie beherrschte sich und bewahrte ihr Schweigen, während die Tante fortfuhr:

„Gladys, ich begann damit, Ihnen zu sagen, daß ich in einem elterlichen Verhältnisse zu Ihnen stehe, so lange Sie noch minderjährig sind. Ich betrachte dieses Verhältniß als den Ausdruck eines heiligen Vertrauens, welches ich nicht hintergangen habe, obgleich Sie mich beschuldigten, es wirklich gethan zu haben.“

„Ich bitte Sie um Verzeihung, wenn ich Ihnen Unrecht gethan, Tante Llewellyn.“

„Sie ist gewährt. Indem ich an meinem Verhältnisse zu Ihnen festhalte und wohl fühle, welche große Verantwortlichkeit ich für das in mich gesetzte Vertrauen habe, muß ich die möglichste Beförderung Ihres Glückes und Wohlergehens für die höchste Aufgabe meines Lebens halten. Zu diesem Zwecke muß ich Sie von jenem gefährlichen jungen Manne trennen, dessen Einfluß auf Sie zu fürchten ich allen Grund habe. Der einzige Weg, auf welchem dies geschehen kann, ist der, Sie während des Aufenthalts des Gedachten auf Ihr Zimmer zu beschränken. Damit bin ich sicher, daß ich einzig die Absichten Ihres Vaters ausführe. Diese vorübergehende Einschließung

werde ich mir alle Mühe geben so traulich zu machen, als es die Umstände nur irgend zulassen. Sie sollen Ihre Musikalien, Ihre Bücher, Vögel, Blumen, kurz Alles haben, was Sie zur Unterhaltung in dieser Stube bedürfen, und sobald ich die sichere Ueberzeugung habe, daß Arthur Powis wieder auf seinem Schiffe ist, wird Ihre unfreiwillige Zurückgezogenheit aufhören. Jetzt, Gladys, haben Sie mich hoffentlich verstanden?"

„Ich denke wohl, Tante Llewellyn."

„Und ich hege das Vertrauen, daß Sie sich diesen Anordnungen gern fügen?"

„Ich hege das Vertrauen zum Herrn, daß er mich nur das Gute thun läßt," antwortete Gladys, im Ernste ihrer Empfindungen unwillkürlich die Hände haltend.

Nach einigen weiteren, gleichgiltigeren Gesprächen klingelte Frau Llewellyn und befahl der Dienerin, das Theegeschirr abzuräumen. Dann bot sie Gladys eine gute Nacht, schloß sie ein und ging zur Treppe hinab.

„Was ist das Rechte?" fragte sich das gequälte Mädchen, als sie allein war. „Was ist das Rechte? Sollte ich wirklich Arthur ganz aufgeben? O nein! nein! nein! Das könnte ich nicht, wenn ich auch wollte, und wollte es nicht, wenn ich es könnte. Er war so gut meiner Mutter und meines Vaters Wahl, als meine eigene; dessen bin ich gewiß. Nein, ich gebe ihn nicht auf. Ich will versuchen, mein Temperament zu beherrschen; ich will Tante Le-

wellyn mit aller Ehrerbietung behandeln und nicht Gleiches mit Gleichem vergelten; aber — ich will meiner Liebe getreu bleiben.“

Diese halbe Nacht durchwachte Gladys am Fenster sitzend und träumerisch zu den Sternen aufblickend. Als sie endlich, von Erregung halb aufgerieben, zu Bett ging, schlief sie bis zum Morgen hinein den Schlaf einer unverdorbenen Jugend.

Am folgenden Tage ließ Frau Llewellyn, ihrem Versprechen getreu, Alles auf Gladys' Zimmer bringen, was die Gefangenschaft des jungen Mädchens einigermaßen erträglich machen konnte. Allein Gladys war nicht im Stande, ihre Aufmerksamkeit auf irgend etwas zu concentriren; sie versuchte es mit weiblichen Arbeiten, mit Musik, Zeichnen und Lesen, doch vergeblich.

Sie brachte ihre Zeit damit hin, im Zimmer auf und ab zu gehen, oder aus dem Fenster zu sehen und über Mittel nachzusinnen, sich mit Arthur in Verbindung zu setzen.

Am zweiten Tage wurde ihre Unruhe und Angst fast unerträglich; sie wiederholte ihre Zimmerpromenaden weniger, saß aber dafür länger am Fenster.

Spät Nachmittags erblickte sie Lemuel, der mit einem Holzrechen das dürre Laub in den Lichtungen des Parks zusammenharkte.

Sogleich klopfte sie auf das Fensterbrett, bis sie seine Aufmerksamkeit erregt hatte, schob dann das Fenster in die Höhe und rief ihn an:

„Pst, Lemuel, sieh 'mal hier herauf.“

Nach der Art von Seinesgleichen sah sich Lemuel nach allen Weltgegenden um, blickte dann in die Spitzen der Bäume und überall hin, nur nicht nach dem richtigen Punkte.

„Hierher, Lemuel, hier herauf!“ rief Gladys in einem vor Angst ärgerlichen und doch aus Furcht, noch von Anderen, als dem, zu welchem sie sprach, vernommen zu werden, halb unterdrückten Tone.

Lemuel sah nach den Spitzen der Schornsteine, und als er hier Niemand erblickte, brachte er seine Augen in das Niveau der Fenster des zweiten Stockes, wo sie endlich Gladys' ängstlichem Blicke begegnete.

„Herrje, Fräulein Gladys!“

„Still, Lem, sprich ganz leise! Ist irgend Jemand in der Nähe, der uns mit einander sprechen, hören oder sehen könnte?“

„O nein, Fräulein Gladys, nicht 'ne einzige Seele in dieser Gegend des Parks.“

„Wie kamst Du denn hierher?“

„Ja sehen Sie 'mal, Fräulein Gladys, die Ma'am nahm mir meinen Dienst vorn im Hause ab und gab ihn dem miserabeln taubstummen Teufel — bitt' um Verzeihung, Fräulein — bitt' um Ihre gnädige Verzeihung, daß ich solche schlechte Redensarten habe, 's ist ein wahrer Teufel — der Judas, und der an meiner Stelle, 's ist ganz lächerlich, denn er kann nicht hören, kein Wort sprechen, blos Zeichen machen, oder 'ne Karte abgeben, oder seinen dicken Kopf schütteln und sie nicht reintragen wollen. Was soll er also da vorne machen?“

„Ich denke, Frau Llewellyn hat dazu irgend einen Grund gehabt. So hast Du also einen andern Dienst jetzt?“

„Ja, Fräulein Gladys, ich bin von meinem Commando in der Halle abgelöst und in’s Parkdepartement abcommandirt.“

„Magst Du denn eben so gern den Garten besorgen, wie aufwarten?“

„Nun, gnädiges Fräulein, für meine Person macht es keinen großen Unterschied aus. Ich bedauere blos die Besucher und Gäste.“

„Hast Recht. Komm’ her, komm’ näher zu mir heran. Ich habe Dir etwas Besonderes zu sagen.“

Der Mann kam heran, seine Harke hinter sich her schleppend, und stellte sich dicht unter das Fenster, aus dem sich Gladys herauslehnte.

„Lem,“ flüsterte die Letztere, „hast Du Herrn Powis seit vorgestern gesehen?“

„Nein, Fräulein.“

„Hast Du etwa von einem Briefe an mich gehört, der hier im Hause abgegeben ist?“

„Ja, Fräulein Gladys; denselben Morgen, das war gestern Morgen, wo ich von meinem Posten in der Halle abglöst wurde, und kurz vorher, ehe ich so abgelöst wurde, kam ’n reitender Bote, fragte nach Ihnen und sagte, er hätte ’nen Brief für Sie, den er aber in Ihre eigenen Hände abgeben müßte. Und ich wollte eben gehen und Sie suchen, als die Ma’am herauskam und den Boten fragte, was er wollte, und der Bote erzählte ihr, daß er ’nen Brief in

Fräulein Llewellyn's eigene Hände abzugeben hätte. Da sagte die Madame, sie wolle es nicht erlauben, daß er den Brief abgäbe, und sagte, er sollte sich scheeren."

„Das dachte ich mir doch, wahrhaftig! Lem, der Brief war von Herrn Powis."

„Das dachte ich auch, Fräulein."

„Und Du weißt doch, daß er das volle Recht hat, mir Briefe zu schicken."

„Na, natürlich! Sagte nicht unser seliger Herr uns alten Dienstleuten, daß Sie und Herr Arthur sich einander heirathen sollten, und wie wir ihn ansehen sollten, und daß wir ihn als unsern zukünftigen Herrn ansehen sollten."

„Jawohl, ich weiß es, und deshalb, Lemuel, hat Herr Powis das volle Recht, mir einen Brief zu schicken, aber Niemand hat das Recht, das zu verhindern."

„Ganz natürlich, Fräulein Gladys."

„Nun ist aber der Brief, den er an mich schrieb, welcher für mich von großer Wichtigkeit war und auf den ich die beiden letzten Tage ängstlich gewartet habe, aufgehalten und wieder zurückgesendet. Ich habe kein Schreibmaterial hier und möchte doch gern an Herrn Powis schreiben und den Brief durch Dich an ihn schicken. Du kannst mir aber einen mündlichen Auftrag an ihn besorgen, Lemuel."

„Gewiß, das kann ich, Fräulein Gladys. Warum? Nun, weil ich mich verpflichtet habe, Ihnen vor allen Anderen zu gehorchen, vor allen Anderen

im ganzen Hause. Das macht gar nichts aus, wer die Macht hat, aber Sie allein haben das Recht, mir zu befehlen."

„Unglücklicherweise habe ich kein Recht, zu befehlen, Lem, und werde in den ersten drei Jahren keins haben; das thut aber für jetzt gar nichts zur Sache. Ich wünsche auch durchaus nicht, daß Du irgend einen Auftrag, den Dir die Madame gegeben, vernachlässigst, um für mich etwas zu besorgen. Wenn Du aber Dein Tagewerk gethan und Zeit für Dich hast, Lemuel, dann komm', dann verlange ich es nur als eine Freundlichkeit von Dir, für mich einen Weg zu machen."

„Ei, ei, Fräulein Gladys, die allergrößeste Freundlichkeit, Güte und Ehre, die Sie mir widerfahren lassen können, ist es, wenn ich für Sie irgend etwas in der Welt thun kann. Sobald die Sonne untergeht, habe ich meine Arbeit gethan und bin dann zu Ihren Diensten, Fräulein."

„Gut, Lemuel, komm' dann zu mir," sagte Gladys, zog den Kopf zurück und schloß das Fenster.

Lemuel ging wieder an seine Arbeit.

Gladys nahm am Fenster Platz, um die Abendstunde abzuwarten, welche den Diener von seiner Arbeit befreien würde.

Blutroth und in dem dichten Herbstnebel aller ihrer Strahlen beraubt, ging die Sonne für diese verhängnißvolle Nacht unter. Kaum war der große rothe Feuerball unter den Horizont gesunken, als

Lemuel seinen Rechen bei Seite legte und sich unter dem Fenster zeigte.

Gladys öffnete, sah heraus und fragte:

„Lemuel, bist Du hier umher ganz allein?"

„Ganz allein, Fräulein, 's ist kein Mensch in der Nähe."

„So horch' denn genau auf mich. Du sollst an Herrn Powis folgende Bestellung ausrichten. Aber halt! Weißt Du auch, wo er zu finden ist?"

„O ja, Fräulein Gladys, in den „Spitzen."

„Richtig. Nun, so such' Herrn Powis auf und sage ihm, daß ich seinen Brief nicht erhalten und warum ich ihn nicht erhalten habe, wenn er auch, wie ich glaube, das Alles schon aus dem Berichte seines Boten gehört haben wird."

„Jawohl, Fräulein."

„Sag' ihm auch, daß ich genöthigt sei, Dich an ihn zu schicken, weil ich kein anderes Mittel habe, mich mit ihm in Verbindung zu setzen."

„Ach, Fräulein Gladys, 's ist Alles ganz recht. Herr Arthur, als er neulich von hier wegritt, gab mir 'ne Commission — ja, das that er — über Sie zu wachen und ihm Nachricht von Ihnen zu bringen, wenn ich irgend könnte."

„Herr Powis that das, Lemuel?"

„Ja, Fräulein Gladys, das that er; ich hatte aber keine Nachrichten, die ich ihm bringen konnte, warum? Na, weil ich Sie bis heute Abend nicht zu sehen gekriegt hatte."

„Mein armer Arthur," flüsterte sie für sich;

dann fuhr sie laut fort: „Sag' ihm ferner, Lemuel, daß ich ihm nur hätte schreiben wollen, daß ich auf meinem eigenen Zimmer gefangen sitze, und daß man mir alles Schreibmaterial weggenommen hat."

„'ne Gefang'ne auf Ihrem eigenen Zimmer?" rief Lemuel, vor Bestürzung Mund und Augen weit aufreißend.

„Nun ja, Lemuel, ich dachte, das wüßtest Du schon längst."

„Ich und das wissen! Nein, Fräulein Gladys, keiner von uns Dienstleuten weiß 'n einziges Wort davon, wenigstens von uns, die wir nicht im Hause selbst sind. Sonst würden wir's nicht leiden — nein, nicht 'ne Minute. Was! Wir und wissen, daß unsers guten seligen Herrn einzige Tochter, die die rechtmäßige Königin und Herrin über Alles und Jedes und Jedermann hier ist, auf ihrem eigenen Zimmer als Gefangene gehalten wird, von so 'ner hergelauf'nen Person, wie die Ma'am da! und wir sollten's leiden? Nein, Fräulein Gladys, eher hätten wir 'ne Resurrection darüber angefangen und jede Thür im Hause zu Trümmern geschlagen, um Sie zu befreien, und das woll'n wir noch thun, bevor zwei Stunden in's Land gekommen sind!" So rief Lemuel, dessen ganzes Blut über dem seiner jungen Herrin angethanen Schimpf in's Kochen gekommen war.

„Still, Lemuel, gleich bist Du still! Bist Du verrückt, und willst die Gesetze brechen und dergleichen mehr? Nein, Ihr Leute würdet nur Euch

und mich in desto größeres Unglück stürzen. Frau Llewellyn ist mein gesetzlicher Vormund und das Gesetz ist auf ihrer Seite."

„Wenn's Gesetz auf ihrer Seite ist, so ist's Gesetz ein großer Schuft und wir woll'n uns ihm nicht unterwerfen. Ihnen woll'n wir treu bleiben, Fräulein Gladys. Sie sind unsere junge Herrin und wir sind Ihre Leute. Und wir woll'n Sie da 'raus haben oder d'rüber sterben," sagte der Mann mit einem schweren Athemzuge, der wie ein Schluchzen anzuhören war.

„Gut, das sollt Ihr auch, aber nicht mit Gewalt. Du willst mir also gehorchen, mein guter Lemuel, wenn ich auch jetzt eine arme Gefangene hier bin?"

„Das sollt' ich nicht? Ich sollt' Ihnen nicht noch zehnmal lieber, zehnmal williger und eifriger gehorchen, weil Sie das sind?" schluchzte der Mann.

„Nun gut, Lemuel, dann fang' keine Rebellion gegen Frau Llewellyn's Autorität an. Geh' zunächst, aber ohne gegen irgend Jemand ein Wort laut werden zu lassen, zu Herrn Powis und theile ihm Alles mit, was ich Dir gesagt habe. Warte dann und sieh, was er selbst vorschlägt. Jedenfalls wird er Alles thun, was Recht ist. Nun geh' und sei mein guter alter Bursche, da Du jetzt Gelegenheit dazu hast."

„Ich will gehen, ja, ich will gehen. Wenn aber Herr Arthur keinen Weg findet, Sie vor morgen Nacht von hier zu befreien, so hoffe ich und verlasse

mich d'rauf, daß Sie nicht versuchen werden, mich daran zu verhindern; denn warum? wenn Sie das thäten, so würde mir's Herz brechen, Fräulein Gladys." Bei diesen Worten wischte Lemuel mit den Aermeln seiner Jacke seine Augen.

„Herr Arthur wird gewiß einen Weg ausfindig machen! Sei ohne Furcht, Lemuel! Nun geh' und beeile Dich!"

„Ich gehe, Fräulein Gladys," sagte Lemuel mit einem Seufzer und einer linkischen Verbeugung, und wendete dann dem Hause den Rücken zu.

Gladys schloß das Fenster und setzte sich, halb erschreckt von dem Schritte, den sie gethan, an dasselbe, um den Ausgang zu erwarten.

„Lemuel gebraucht eine Stunde, um den Gasthof zu erreichen, Arthur eine zweite, um mir einen recht langen Brief zu schreiben, und dann Lem eine dritte, um zurückzukommen. Es ist jetzt ungefähr fünf Uhr; also wird es acht werden, bevor er zurückkehrt. Wie lange muß ich doch warten!" seufzte Gladys, deren ungeduldig sehnsüchtigem Herzen die drei Stunden wie drei Jahre vorkamen.

Um sechs Uhr erschien Frau Llewellyn, von Bessy begleitet, und brachte den Thee.

Bei diesen Veranlassungen war die ältere Dame stets zugegen, um jede Annäherung zwischen der jungen Dame und deren Kammermädchen zu verhindern.

Gladys wies unter einem unbedeutenden Vorwande den Thee zurück; Frau Llewellyn sagte ihr

gute Nacht und verließ, von Bessy mit dem Theegeschirr begleitet, das Zimmer. Und Gladys wurde für die Nacht eingeschlossen.

Zwölftes Capitel.

Die letzten zwei Tage hatte Arthur Powis in der heftigsten Angst zugebracht. Zweimal war er in Cader Idris gewesen, und hatte den Versuch gemacht, Gladys zu sehen, oder von ihr zu hören oder auf irgend eine Weise mit ihr in Verbindung zu kommen. Beide Male waren seine Bemühungen von der argwöhnischen Frau Llewellyn auf die geschickteste Weise vereitelt worden, und bitter enttäuscht war er in seinen Gasthof zurückgekehrt.

An diesem Abend, dem des zweiten Tags, saß er in seinem Zimmer, mit einem langen Briefe an Gladys beschäftigt, in welchem er ihr den Vorschlag zu einer möglichst beschleunigten Trauung machte, und den er durch irgend eine günstige Gelegenheit ihr in die Hände spielen zu können gedachte, als plötzlich an seine Thür geklopft wurde und unmittelbar darauf Lemuel eintrat.

„Endlich, mein Bursche, sei mir auch willkommen! Was für Nachrichten bringst Du mir? Wie befindet sich Deine junge Herrin — wie geht's Fräulein

Llewellyn?“ rief Arthur, in freudiger Erregung aufspringend, und überhäufte den Boten in seiner Spannung, von der Geliebten zu hören, mit Fragen über Fragen.

„Ja, Herr! Ich bringe Ihnen, ’ne Botschaft von Fräulein Gladys, die die alte Ma’am in ihr eigenes Zimmer eingeschlossen hat, und will ihr kein Papier erlauben, ingleichen keine Feder, auch keine Tinte, daß sie nicht an Sie schreibt, damit — —“

„Was? Wen eingeschlossen?“ fuhr Arthur Powis auf, den Diener in seiner Erzählung unterbrechend.

„Fräulein Gladys, Herr, die die alte Ma’am in ihrem eigenen Zimmer eingeschlossen hat, und will ihr kein Papier erlauben, ingleichen keine —“

„Mann! Du willst mir doch nicht weiß machen, daß das Weibsbild die Frechheit gehabt hat, gegen Fräulein Llewellyn’s Willen einen Schlüssel umzudrehen?“ rief der Jüngling mit unterdrückter Wuth aus.

„Jawohl, Herr; ich kann’s nicht pos’tiv sagen, ob’s ’n Schlüssel oder ’n Riegel ist, oder ’s kann auch ’ne Stange sein, aber eingesperrt ist sie, und da ist sie seit den letzten zwei Tagen d’rin, ohne Papier, ingleichen ohne —“

„Himmel und Erde! Wenn ich das Frauenzimmer jemals in meine Macht bekommen, so soll mich nichts in der Welt veranlassen, sie zu schonen — selbst nicht die Rücksicht auf ihr Geschlecht! Hat’s gewagt,

Gladys einzusperren!“ schrie Arthur, mit den Füßen aufstampfend.

„Ja, Herr, ohne Papier, ingleichen ohne Feder und Dinte, und das ist nur der Grund, warum Fräulein Gladys nicht geschrieben hat, und hat mich mit 'ner wörtlichen Botschaft betraut.“

„Mit einer mündlichen, willst Du sagen. Was war's?“

„Das, was ich Ihnen so eben erzählt habe, Herr; wie sie in ihrem Zimmer eingesperrt ist, ohne Papier, inglei —“

„Schickt sie mir denn kein anderes Wort? Das hast Du mir ja schon vorhin erzählt. Was sagte sie sonst noch?“ unterbrach ihn Arthur ängstlich.

„Nein, Herr, das war die ganze Botschaft, die sie Ihnen schickt; sie äußerte aber gegen mich, daß Sie schon wissen würden, was Sie ihr rathen sollten, und ich sollte hier warten, daß Sie mir Ordres gäben, und dann sollte ich wieder heimgehen, so rasch, als ich nur irgend könnte. Ach, ich muß Ihnen noch sagen, daß Fräulein Gladys den Grund davon weiß, warum sie den Brief nicht kriegte, den Sie vorgestern an sie geschickt haben.“

„Ja, sie weiß, daß ich ihr ganz pünktlich schrieb, daß aber der Brief am Thore aufgehalten und an mich zurückgeschickt wurde, das weiß sie also?“

„Jawohl, Herr, weil ich da war, und sah die Geschichte mit an, und hab's ihr gesteckt.“

„Ich danke Dir, Lemuel, ich danke Dir noch sehr, mein alter, treuer Bursche; wie wußtest Du es

aber anzufangen, daß Du mit dem Fräulein sprechen konntest?"

„Das hat der liebe Gott gefügt, Herr Arthur, will ich Ihnen sagen. Die Madam hatte mich von meinem Posten vorn an der Thür zur Halle entlassen, aus Furcht, glaub' ich, daß ich Briefe passiren ließe, vorwärts und rückwärts, ein und aus, und hat den taubstummen Bedienten dort angestellt und mich in den Ziergarten gewiesen, wo ich gerade das dürre Laub aufharkte, unterhalb von den nach Westen gelegenen Fenstern, als mich da Fräulein Gladys sah und mit mir sprach, und da schickte sie mich mit dieser Botschaft fort zu Ihnen."

„Ich danke Dir, Lemuel, ich danke Dir nochmals, mein guter Bursche. Wart' einmal! Wart!" Damit ging Arthur das Zimmer auf und nieder, mit der Hand an der Stirn, wie in Verlegenheit über einen zu fassenden Entschluß.

Lemuel ging zur Thür zurück und lehnte sich gegen dieselbe, indem er auf diese Weise während des Wartens ausruhte.

Nach kurzer Zeit setzte sich Arthur an seinen Schreibtisch und fügte dem bei Lemuel's Ankunft abgebrochenen Briefe eine Nachschrift hinzu.

„Kannst Du irgend ein Mittel finden, diesen Brief in die Hände Deiner jungen Herrin zu bringen?" fragte er den Diener, während er den Brief brach, couvertirte und versiegelte.

„Ja, Herr Arthur."

„Bist Du dessen ganz sicher?“ wiederholte Arthur, aufstehend.

„Sicher und gewiß, Herr.“

„Wie willst Du es aber anfangen?“

„Na, Fräulein Llewellyn wird auf mich warten, und wenn ich unter ihr Fenster trete, bitt' ich sie, 'ne Schnur 'runterzulassen, und dann will ich den Brief an's Ende binden; dann kann sie 'n 'raufziehn.“

„Wenn sie nun aber keine Schnur hat?“

„Na, denn kann ich auch zum Fenster 'naufklettern, freilich mit 'n bischen Risiko, und kann 'n ihr geben.“

„Sehr gut! Und nun, Lemuel, sag' mir, giebt's da wohl ein — Aber halt! Du bist doch Deiner jungen Herrin treu?“

„O Herr, ihr so treu wie meinem Herrgott im Himmel!“ antwortete Lemuel mit aufrichtiger Inbrunst.

„Jawohl; ich bin davon überzeugt! Ich hätte keinen Augenblick daran zweifeln sollen, meinst Du? Wahrlich, ich habe auch nicht daran gezweifelt! Ich zauderte nur einen Augenblick.“

„Gut Herr; was wollten Sie mich eben fragen? Sie sagten, giebt's da wohl eine — und dann machten Sie Halt.“

„Giebt's da wohl eine leichte, feste, sichere Leiter in den Scheunen von Cader Idris, welche von der Erde bis zu Fräulein Llewellyn's Fenster reicht?“

„Jawohl Herr! Dutzende davon!“

„Kannst Du eine solche Leiter, aber ganz im Geheimen, dorthin bringen?"

„Sicher und gewiß, Herr Arthur."

„Das ist Alles, was ich für jetzt von Dir verlange, Lemuel. Ich muß es Deiner Klugheit und Gewandtheit überlassen, diesen Brief in Fräulein Llewellyn's Hände und die Leiter unter ihr Fenster zu bringen, sicher und ganz im Geheim."

„Jawohl, Herr Arthur; ich wollte, 's wäre für Jeden so leicht, in den Himmel zu kommen, als 's für mich ist, dies Alles richtig zu besorgen," sagte der Diener und nahm seinen alten Filzhut vom Fußboden auf.

„Nun, dann ist Alles gut. Verliere keine Zeit auf dem Rückwege, mein braver Lem."

Der treue Bursche schwenkte ehrerbietig seinen Hut und verschwand. — —

Gladys blieb, nachdem Frau Llewellyn sie verlassen, am offenen Fenster sitzen und sah, auf die Rückkehr ihres Boten wartend, in die Nacht hinaus.

„Noch zwei Stunden," murmelte das Mädchen vor sich hin — „zwei lange Stunden dauert's, ehe er zurück sein kann; doch, ich will geduldig sein."

Langsam und bleischwer verflossen der einsamen Gefangenen diese zwei Stunden. Ihr Zimmer lag weit von den bewohnten Theilen des Hauses entfernt. Alle Angehörigen des letzteren waren bei ihren abendlichen Geschäften oder Belustigungen in ihren Stuben. Hof, Vorplatz und Park waren ganz verlassen und kein Ton störte das Schweigen der

Nacht, als das Gezirp unzähliger Insecten, deren schrille, dünne Töne die Einsamkeit noch einsamer erscheinen ließen. Der gestirnte Nachthimmel über ihr, die von zirpenden Insecten belebten Boskets unter ihr — das war Alles, was sie von ihrem Beobachtungsposten aus sah oder hörte.

Die Bronzeuhr auf dem Kaminsimse schlug sieben Uhr.

„Noch eine Stunde; wie lang, ach, wie lang kommt sie mir vor!" seufzte Gladys, ihr schmerzendes Köpfchen auf ihre Hand stützend.

Eine Fledermaus flog plötzlich zu dem offenen Fensterflügel herein, so daß sie jäh aufschreckte; das Thier flatterte von einer Wand zur andern, stieß dann scharf gegen den Marmorsims des Kamins und fiel todt zur Erde.

Gladys erhob sich schaudernd, nahm das Thierchen, ließ es aus dem Fenster zum Rasen hinabfallen und setzte sich dann wieder, zitternd und durch Einsamkeit und Erwartung fast krampfhaft aufgeregt.

Aber kaum war die Stunde zur Hälfte vergangen, als ihre gespannten Ohren einen vorsichtigen Schritt leise über das dürre Laub unter ihren Fenstern einherschleichen hörte.

Sie sah hinaus.

„Pst!" wisperte eine Stimme unten.

„Bist Du es, Lemuel?" fragte sie leise.

„'S ist kein Anderer, Fräulein Gladys."

„Guter Bursche! Bist früher wieder zurückgekommen, als ich erwartet hatte."

„Ich bin beinahe den ganzen Hin= und Herweg Trab gelaufen, Fräulein.“

„Guter Bursche. Lemuel, ich will's Dir gut, sehr gut lohnen, wenn ich erst Besitzerin meines Eigenthums sein werde. Sahest Du —“

„O, liebes Fräulein, ich brauche ganz und gar keinen Lohn für die Freude, Sie bedienen zu können.“

„Dank Dir, Lemuel, aber laß das jetzt gut sein. Ich fragte eben, ob Du Herrn Powis gesehen hast?“

„Gewiß, Fräulein, und ich habe ihm Alles und Jedes gesagt, und da gab er mir 'nen Brief an Sie zu überbringen, und der wird alles Andere erklären, glaub' ich.“

„Ach, Lemuel, wie willst Du den aber zu mir heraufbringen?“ rief Gladys eifrig.

„Haben Sie denn so 'n Ding wie 'ne Schnur?“

„Ja, nein, ja; kann's denn eine sehr dünne sein?“

„Wenn sie nur stark genug ist, 'n Brief zu tragen.“

Gladys flog im Zimmer hin und her, fast eben so wild, wie die Fledermaus, die sich vorhin zu Tode gestoßen hatte, und fand endlich eine angefangene Häkelarbeit; von dieser riß sie den Faden ab, wickelte das Ende desselben um die Hand und warf den Knäuel mit den Worten zum Fenster hinaus:

„Binde den Brief daran fest, ich ziehe ihn dann zu mir auf.“

Lemuel gehorsamte seiner jungen Gebieterin so

rasch und gut, als seine plumpen Finger es zuließen, und binnen drei Minuten hatte Gladys den Brief ihres Geliebten in der Hand.

„Wart' unten, bis ich den Brief gelesen habe, Lemuel," sagte sie, das Fenster schließend und zog dann die Vorhänge dicht zu, bevor sie ein Licht anzündete.

Dann erbrach sie rasch den Brief und begann seinen Inhalt zu durchfliegen.

Der Text war die gewöhnliche, glühende, beredte Ausströmung jugendlicher Liebe; wir brauchen ihn nicht zu wiederholen. Die Nachschrift aber erklärte, daß der Schreiber dem Schreiben binnen einer Stunde nachfolgen werde.

Hastig faltete Gladys den Brief zusammen, löschte das Licht, öffnete die Fenster und rief vorsichtig ihrem Diener zu:

„Lemuel, Herr Powis wird bald selbst hier sein. Halt scharfen Ausguck, damit Niemand im Wege ist und ihn bemerken kann. Und wenn Du irgend Jemand erspähst, so schleich' Dich weg und warne ihn."

„Sie können sich ganz auf mich verlassen, Fräulein Gladys."

Eine Stunde verging und die Stille der Nacht wurde tiefer.

Und dann näherte sich ein fester, leichter Schritt und im nächsten Augenblicke ließ sich unter dem Fenster Arthur's Stimme vernehmen.

„Alles gut hier, Lemuel?"

„Alles gut, Herr; Keiner ist da, als Fräulein

Gladys — unter uns — und die hat am Fenster gewartet, still wie ein Mäuschen."

„Gladys, theure Geliebte!" flüsterte der Jüngling, zu ihr hinaufblickend.

„Mein Arthur, hier bin ich!" antwortete sie, sich zum Fenster hinauslehnend.

„Der Himmel segne Dich! Warte einen Augenblick, Geliebte!" Dann zu Lemuel sich wendend, flüsterte er:

„Hast Du die Leiter hergebracht?"

„Noch nicht, Herr. Es war zu früh noch, ich konnt's nicht wagen, wenn ich erst zurückging, denn warum? ich hätte einige von den Leuten treffen können; aber außerdem hat mir auch Fräulein Gladys anbefohlen, hier zu wachen und die Küste klar zu halten, oder zum wenigsten Sie zu warnen, wenn irgendwer da wäre, wenn ich Sie kommen sähe."

„Ja, das war ganz recht; hoffentlich wirst Du aber jetzt die Leiter holen können ohne weiteren Aufschub."

„O ja, Herr Arthur, jetzt, diese Minute, Herr," erwiderte der Mann, und eilte geräuschlos davon.

Sobald der Diener fort war, erkletterte Arthur die Schwelle des Fensters vom Gesellschaftssaale, hielt sich am Karnies desselben und rief leise hinauf:

„Meine theure Gladys, lehne Dich einmal heraus, nach hierher zu."

Sie folgte diesem Rufe, auf die Gefahr hin, das Gleichgewicht zu verlieren und hinauszufallen.

„Gladys, Geliebte, Du mußt Dich mir heut' Nacht anvertrauen und dann für immer."

„Ach, Arthur, was meinst Du damit?" fragte sie, vor Unruhe zitternd.

„Du mußt mir ein gesetzliches Recht geben, Dich schützen zu dürfen."

„Ach, Arthur."

„Gladys, mein Leben, Du mußt mein Weib werden."

„Dereinst — dereinst; wenn ich leben bleibe, so will ich es, das weißt Du ja, Arthur."

„Gladys, Du mußt meine Frau sein binnen vierundzwanzig Stunden von jetzt an — binnen vierundzwanzig Stunden! Was sage ich? In weit kürzerer Zeit — sobald ich den Landdechant herausklopfen kann, um mir von ihm eine Speciallicenz ausstellen zu lassen, und sobald ich dann einen Geistlichen finde; um dies bewerkstellen zu können, mußt Du diese Nacht mit mir das Haus verlassen," sagte der Jüngling fest und entschieden.

„Eine Flucht schlägst Du mir vor? O Arthur, niemals, niemals werde ich darin einwilligen!" rief das Mädchen voller Aufregung.

„Du wirst in mein Vorhaben einwilligen, bevor die nächste halbe Stnnde vergeht — das heißt, wenn Du mich wirklich liebst und vernünftig bist. Theure Gladys, höre auf mich. Die zu unserer Verheirathung von Deinen lieben Eltern festgesetzte Zeit ist bereits da. Lebten sie noch, so würden wir jetzt getrauet werden, denn das war ihre ganz be-

stimmte Absicht; diese Absicht ist aber durch die niederträchtige Schurkerei des Vormundes, den Dein Vater mit der Sorge für Dich betrauet hat, vereitelt worden, und Dein Vermögen, Dein Seelenfrieden, ja selbst Deine Person ist der drohendsten Gefahr ausgesetzt, so lange Du in der Gewalt jener falschen, ruchlosen Person bist. Du mußt heut' Nacht mit mir flüchten."

„Aber ach, Arthur, das Haus meiner Väter heimlich und bei Nacht verlassen zu sollen! — In der Dunkelheit, wie ein verbrecherisches, feiges Geschöpf mich hinwegzustehlen! Ich kann nicht! Ich bin gewohnt, geradeaus und offen zu handeln in Allem, was ich thue."

„Auch ich!" entgegnete der junge Mann in ernstem Tone, „auch ich bin gewohnt, so zu handeln, beinahe in allen Fällen; es giebt aber auch Fälle, in denen man nicht geradeaus, offen und frei handeln kann, und dies ist einer derselben. Wir besitzen nicht die Macht, Frau Jay's Verrätherei und Fälschung zu entlarven und zu bestrafen, so müssen wir denn, um nicht durch beides zu Grunde zu gehen, zur List unsere Zuflucht nehmen. Wir besitzen nicht die Macht, Dich mit Gewalt und offen zu befreien, so müssen wir es denn heimlich thun."

„Ach, Arthur, ich wollte, ich wüßte was Recht ist!" seufzte das Mädchen beklommen.

„Gladys, ich will Dich auf den Weg bringen, dies ausfindig zu machen. Nehmen wir an, Dein lieber Vater und Mutter schauten von den Woh=

nungen der Seligen herab auf ihr verwaistes Kind in seiner Gefangenschaft, in seinem Elende, und wüßten um alle Umstände, und könnten Dir Rath ertheilen: — was denkst Du, das sie ihm rathen würden? Würden Sie es zwingen, hier zu bleiben, in der Gewalt jenes schlechten Weibes, allen ihren Ränken ausgesetzt, oder würden sie ihm rathen, unter den Schutz dessen zu flüchten, welchen sie selbst ihm zum Gemahl bestimmt haben? Sprich, Gladys!"

Diese Worte schienen einen bedeutenden Eindruck auf sie zu machen; sie stützte den Kopf in ihre Hände und schien tief nachzusinnen.

„Sprich, Gladys!" wiederholte der Jüngling dringend.

„Ich glaube — ich glaube wirklich, daß ich besser thue, mit Dir zu gehen, als hier zu bleiben, und Alles zu dulden, was ich dulden soll, und jeder Gefahr ausgesetzt zu sein! Ich weiß, daß mein guter Vater es selbst bedauerte, daß wir uns nicht noch vor seinem Tode heirathen konnten, so daß er die Ueberzeugung mit sich in's Grab genommen hätte, ich sei in lieben, zuverlässigen Händen," antwortete Gladys langsam und nachdenklich.

„Dann hegte er gegen Frau Llewellyn kein Mißtrauen?"

„Er sprach nie ein Mißtrauen gegen sie aus; die Thatsache, daß er sie zum Vormund seiner Tochter und zur Verwalterin seines Vermögens machte, beweist im Gegentheil, daß er das größte Vertrauen in sie setzte. Und doch glaube ich, daß

trotz alledem zu manchen Zeiten ein instinctives Mißtrauen, ein unbestimmter Argwohn gegen sie in ihm aufstieg; da aber jede offenbare Thatsache und die Vernunft dagegen sprachen, so kämpfte er gegen dieses Mißtrauen, gegen diesen Argwohn, und handelte trotz desselben."

„Wahrhaft verhängnißvoll! Du, geliebte Gladys, mußt nun thun, was Deinem Glauben nach Deine Eltern bei dieser Lage, in die Du durch die Schlechtigkeit der Frau Jay gebracht bist, billigen würden. Ich sehe dort Lemuel mit den Mitteln zu Deiner Flucht kommen. Mach' Dich fertig, und binnen wenigen Minuten wirst Du frei sein."

Mit diesen Worten sprang Arthur von der Fensterschwelle herab und wendete sich zu Lemuel, der eben mit der Leiter angekommen war.

Sie traten unter das Fenster. Nach einigen Minuten erschien Gladys reisefertig auf der Fensterbrüstung, aber sie sah hinab und zögerte furchtsam.

„Versuche nicht, allein herabzusteigen, mein Liebchen! Halt die Leiter fest, Lemuel, während ich hinaufsteige!" rief der junge Mann und eilte hinauf.

Als Gladys, ihre Hand in die seinige legend, noch immer zauderte, nahm er sie entschlossen in seine Arme, trug sie vorsichtig hinab und stellte sie unversehrt auf die Erde.

„Nun bist Du frei, Geliebte. Stütze Dich auf meinen Arm und laß uns eilen, von hier fort zu kommen," rief er, ihren Arm in den seinigen ziehend und rasch davonschreitend.

„Leb' wohl, Lemuel; leb' wohl, mein lieber, guter, treuer Lemuel!" sagte Gladys, selbst in diesem aufregenden Augenblicke noch voll Gefühl für ihren treuen Diener.

„Jawohl, leb' wohl, Lemuel! Geh' morgen in die Spitzen und frag' nach einem Päckchen, das ich für Dich dort lassen werde. Es soll ein hübsches Geschenk sein, alter braver Bursche!" rief Arthur, sich plötzlich seiner Schuld gegen den Mann erinnernd.

„Brauche keine Geschenke — ich bin Ihnen zu sehr verbunden, Herr Arthur; — wenigstens nicht hierfür. Leben Sie wohl, Fräulein Gladys! Der Herr segne Sie, Fräulein! Und er wird's auch!"

Und der arme Mann warf sich schluchzend auf den Boden.

Die Flüchtlinge verfolgten eilig ihren Weg.

„Du hast da Etwas unter Deinem Shawl, Geliebte! Gieb mir's, ich will es tragen," sagte Arthur, als sie dahineilten.

„Es ist nur eine lederne Reisetasche," entgegnete Gladys.

Es war eine ziemlich schwere Tasche, wie Arthur fand, als er sie lächelnd nahm.

Sie eilten durch den Ziergarten und den hinteren Theil des Parks und kamen aus letzterem auf einen Seitenweg. Hier stand im dichten Schatten einiger immergrünen Bäume ein leichter Wagen mit einem kräftigen Traber davor.

Ein Kutscher war nicht da; das Pferd war an einen Baum gebunden.

„Setz Dich ein, Liebchen," sagte Arthur, und hob Gladys vorsichtig auf einen Hintersitz; die Reisetasche legte er zu ihren Füßen.

Dann band er das Pferd los, ergriff die Zügel, setzte sich neben sie und trieb das Thier zu einem scharfen Trabe an.

„Ach, Arthur," rief Gladys, ihren Kopf auf seine Schulter legend, „ich bin so erschrocken und schäme mich so sehr!"

Und damit brach sie in Thränen aus.

„Denk' an Deinen lieben Vater, Gladys! Denk' an Deine heilige Mutter, meine süße Geliebte! Denke daran, daß sie den Schritt, den Du jetzt thust, nur billigen würden. Fasse Muth und Trost, mein Mädchen," sagte Arthur Powis unter zarten Liebkosungen.

Aber der Weg, der zu allen Zeiten schlecht, war bei Nacht noch schlechter, in solchem Grade, daß er dann wirklich nur mit Gefahr zu passiren war. Und so sah sich Arthur bald genöthigt, von seinen Liebkosungen abzustehen und damit seine Braut zu trösten; denn er mußte seine ganze Aufmerksamkeit auf die Führung seines Pferdes durch die Gefahren der Straße verwenden. Gladys schluchzte still in der Ecke ihres Sitzes. Plötzlich brach sie wieder in die Worte aus:

„Ach, Arthur, wohin bringst Du mich? Ich hatte

vorhin nicht Bewußtsein genug, Dich danach zu fragen."

„An die nächste Stelle, wo wir verbunden werden können."

„Ach, Arthur," rief sie schaudernd, „es fiel mir eben ein —"

„Was fiel Dir eben ein, mein Leben?"

„Wir müssen zurück. Ich muß mich der Frau Jay wieder überliefern."

„Gladys!"

„Ich muß, Arthur, wahrhaftig ich muß!" rief sie, seinen Arm gewaltsam zurückhaltend, um ihn zu verhindern, das Pferd weiter gehen zu lassen.

Das Thier, einer solchen Behandlung ungewohnt, begann zu steigen, zu schlagen und zurückzuhaken, mitten zwischen den Löchern und Abhängen der Gebirgsstraße und der tiefen, gefährlichen Schlucht, an der dieselbe hinlief.

„Gladys, Du bist toll! Du wirst machen, daß wir den Hals brechen!"

„Lieber will ich den Hals brechen, als weiter gehen!" schrie das Mädchen wild auf.

„Du bist unsinnig!" rief Arthur aus dem Wagen springend, und faßte das unlenksam gewordene Pferd beim Kopfe.

Als das erschreckte Thier wieder beruhigt worden war, und der Wagen still stand, sagte Arthur, das Pferd immer noch am Kopfe haltend:

„Nun Gladys; was soll das Alles? Weshalb willst Du zurückkehren?"

„O Arthur, ich muß, ich muß ja; wahrlich ich muß zurück! Du wirst mich doch nicht wider meinen Willen entführen wollen!“ rief das Mädchen in wildem Entsetzen.

„Sicherlich nicht,“ erwiderte der junge Mann in bitterem Tone. „Ich frage Dich aber, warum Du Deinen Sinn so plötzlich geändert hast? Ich habe ein Recht, das zu erfahren, bevor ich mit Dir zurückkehre.“

„Ach ja, ja! Es war, weil ich mich an etwas erinnerte — an etwas von der größten Wichtigkeit. Ach, ich muß auch wirklich unsinnig gewesen sein, daß ich das jemals vergessen konnte.“

„Was ist das, Gladys?“

„Ach, daß wir ohne die Einwilligung meines Vormundes uns nicht gesetzlich verheirathen dürfen, da ich noch minderjährig bin.“

„Beunruhigt Dich das, Gladys?“ fragte der junge Mann erstaunt.

„O jawohl, Was für ein Unglück hätte doch daraus entstehen können, wenn ich mich nicht noch jetzt daran erinnert hätte!“ rief das Mädchen, die Hände ringend.

„Du brauchst Dich nicht im geringsten zu fürchten, Gladys. Es ist Alles in Ordnung, oder wird noch in Ordnung kommen,“ sagte der junge Mann ganz ruhig, indem er seinen Platz an ihrer Seite wieder einnahm, die Zügel ergriff und das Pferd antrieb.

„Was ist ganz in Ordnung? Wie kann denn

Alles in Ordnung sein, Arthur? Du darfst nicht weiter fort," rief sie, indem sie ihm wieder in die Zügel zu greifen versuchte.

„Gladys, mein geliebtes Mädchen, ich kann Dir weder erlauben, daß Du den Hals brichst, noch daß Du in Dein Gefängniß zurückkehrst, noch daß Du Dir sonst irgend ein Leid zufügst. Höre mich an," sagte er, ihre Hand so fest haltend und in so entschlossenem Tone sprechend, daß sie genöthigt war, auf ihn zu hören."

„Was willst Du? Du wirst doch aus dem Schritte, den ich jetzt gethan, nicht unedler Weise Vortheil ziehen wollen? Nein, das thust Du nicht, dazu kenne ich Dich zu gut," flüsterte sie.

„Gott ist mein Zeuge, daß ich das nicht thun würde."

„Was meinst Du denn aber? Ohne die Genehmigung meines Vormundes können wir nicht gesetzlich verbunden werden?"

„Nicht in England, liebe Gladys. Das ist's, was ich Dir vorhin erklären wollte. Wir können aber nach Liverpool und von dort nach Schottland gehen, und uns dort trauen lassen. Keine Macht der Erde vermag das Band zu lösen, durch welches wir dann verbunden sein werden."

„Ist das wirklich so?" fragte sie überrascht.

„Wenn es nicht so wäre, hätte ich es Dir dann versichert? Wenn es nicht so wäre, würde ich Dich dann aus dem Hause Deiner Väter weggenommen haben?"

„Ach nein, nein, nein; ich bin davon überzeugt! Ich kann mich auf Dich verlassen, Arthur. Von nun an vertraue ich Dir in dieser Sache ganz!"

„Das kannst Du auch wahrlich, mein Gladys. Der Himmel weiß, daß Du es kannst. Deine Wohlfahrt ist mir theurer, als mein eigenes Leben! Und nun, Geliebte, laß uns die versäumte Zeit nachholen und so rasch nach der nächsten Poststation eilen, als wir können," sagte Arthur, sein Pferd aufnehmend und es zur möglichsten Schnelligkeit antreibend, so weit dies bei den Gefahren der nächtlichen Fahrt auf der dunkeln, unwegsamen Gebirgsstraße räthlich war.

Um elf Uhr ging der Mond auf und erleuchtete bei dem gänzlich wolkenlosen Himmel ihren Weg.

„Das Schlimmste ist nun vorüber, mein braves Mädchen. Die Dunkelheit ist ganz gewichen, der Mond wird leuchten, bis die Sonne aufgeht, und bevor die Nacht anbricht, werden wir am Ziele unserer Reise sein," sagte Arthur, und wendete sich einen Augenblick zu ihr, um sie zu liebkosen.

Dreizehntes Capitel.

Als die Dämmerung sich mehr und me hr lichtete, bemerkte Gladys, daß sie langsam eine zu beiden

Seiten von dichtem Wald begrenzte Bergstraße hinanfuhren. Zur Rechten stiegen die Bäume höher und immer höher, bis sie das Himmelsgewölbe zu erreichen schienen; zur Linken fiel der Boden terrassenförmig ab, bis die Gipfel der niedrigsten Bäume sich in den Tiefen eines bodenlosen Abgrundes zu verlieren schienen.

Der heranbrechende Morgen beleuchtete diesen Reichthum von herbstlich gefärbtem Laube, bis seine glänzenden Tinten für das Auge fast zu strahlend wurden.

So weit das Auge reichte, hinauf wie hinab, glühten so reiche Farben, daß kein Künstler hätte hoffen können, sie auf seiner Leinwand wiederzugeben; das tiefe Grün der immergrünen Tannen contrastirte schön mit dem brennenden Scharlach und dem glänzenden Carmoisin der herbstlich sich färbenden Eichen, mit dem leuchtenden Golde des Ahorns und dem schimmernden Silber der blassen geisterhaften Birke. Und über dem Ganzen lag das tiefe Blau des Himmels und das rosige Licht des Morgens.

Selbst in ihrer sie fast aufreibenden Bangigkeit mußten die Liebenden dieses herrliche Schauspiel bewundern. Schweigen bemächtigte sich ihrer, als sie es betrachteten. Und wenn auch ihre Seelen in Uebereinstimmung waren mit sich, wie mit der Natur, so sprachen ihre Lippen doch nicht. — Wer die Natur wahrhaft liebt, macht kein Geräusch davon; seine Liebe ist zu ehrerbietig. —

Die Straße wand sich an der einen Seite des

Berges hinauf und an der andern hinab zu einem kleinen, in einem tiefen, grünen Thale gelegenen Dörfchen, davon Greendell genannt. Hier stand an der einen Seite der Straße eine Hufschmiede, ein Postgebäude und der Laden eines Landkrämers, an der andern ein hübscher, stiller Gasthof, ganz von Akazien umschattet.

Hier hielt Arthur sein erschöpftes Pferd an, stieg aus und hob seine Braut aus dem Wagen.

Kellner, Aufwärter und Stallknecht waren sofort zur Stelle.

„Schirrt mein Pferd aus, reibt es tüchtig ab und gebt ihm ein Futter," sagte er zum Stallknecht. Dann wendete er sich zum Kellner und befahl ein besonderes Zimmer.

Der Kellner verbeugte sich tief und führte sie, vorausgehend, in das Haus in ein hübsches Zimmer mit nettem Meublement, langen weißen Vorhängen und Fenstern, die auf die Wälder und Berge hinausgingen.

„Befehlen Sie Frühstück, Herr?" fragte der Mann, der Befehle gewärtig.

„Natürlich. Liebe Gladys," sagte er, sich zur Geliebten wendend, in leisem Tone, „was möchtest Du haben?"

„Ach, Arthur, ganz, was Du willst. Bitte, bestelle für mich, ich bin jetzt wahrlich nicht dazu im Stande," antwortete Gladys, vor Verlegenheit über ihre neue Situation tief erröthend.

Arthur Powis besann sich einen Augenblick.

Was er selbst bedurfte, das wußte er wohl; aber für Gladys war etwas Zarteres nothwendig. Plötzlich bestellte er:

„Bringt Kaffee und Thee, beides vom besten. Etwas weißen Zucker, guten Rahm, etwas Gebäck, frische Butter, weichgekochte Eier und" — für sich — „einige Brötchen und Beefsteaks."

„Zu Befehl, Herr."

„Wie bald kann es wohl fertig sein?"

„In etwa drei Viertelstunden, Herr."

„Gut. Nun geht und schickt die Wirthin oder das erste Bettmädchen her."

Mit einer tiefen Verbeugung empfahl sich der Kellner, um die Befehle auszuführen.

Arthur wendete sich zu Gladys. Sie stand an einem Fenster, starr in's Freie hinaussehend, doch wie wenn sie von den Außendingen nichts erblickte. Er trat an ihre Seite und schaute ihr in's Antlitz. Ihre Augen waren thränenerfüllt, ihre Wangen leichenblaß.

„Gladys, theure, geliebte Gladys, was fehlt Dir?" fragte er und umschlang sanft ihre Taille.

Sie fuhr vor ihm zusammen, wie in sich selbst zusammenfahrend.

„Nun, liebe Gladys?" fragte er weiter und legte seine Hand auf ihre Schulter.

„Berühre mich nicht, bitte, thue es nicht, Arthur, ich kann es nicht ertragen, wirklich nicht," rief sie in leisem, heftigem Tone.

„Habe ich Dir etwas gethan?“ fragte er zärtlich, aber vorwurfsvoll.

„O nein, nein, geliebter Arthur — ich selbst —“

„Sag’ mir doch, was Dir fehlt, Gladys, daß Du mich in solcher Weise zurückstoßest.“

„Ach, sei nicht böse auf mich. Habe Nachsicht mit mir, mir ist so beklommen und ich schäme mich so. Ich habe das Gefühl, als hätte ich ein großes Unrecht begangen und als wäre es so unpassend und anstößig für mich, hier mit Dir so allein in einem Gasthause zu sein,“ flüsterte Gladys, indem sich Antlitz, Hals und Nacken mit brennendem Roth überzog.

„Du thust ja aber kein Unrecht, geliebte Gladys, Du bist im Begriff, die Pläne Deiner Eltern für Dein zukünftiges Glück in Ausführung zu bringen.“

„Ich weiß es und glaube auch wirklich nicht, daß ich unrecht handle; ich habe aber das Gefühl, als wenn es so wäre. Ich kann mir selbst nicht helfen, liebster Arthur,“ erwiderte sie, durch Thränen und Erröthen zu ihm auflächelnd.

Das Lächeln erinnerte ihn an Sonnenschein auf einer thaufunkelnden Rose, und mit leichtem Auflachen bückte er sich, um ihr einen Kuß zu rauben, indem er sagte:

„Unsinn, mein Liebchen.“

Rasch entwand sie sich der Liebkosung, athemlos ausrufend:

„Ach, Arthur, nicht doch! Bitte, küss’ mich nicht,

bitte, faß mich nicht einmal an, so lange wir hier zusammen sind; aber sei deshalb nicht böse auf mich, Geliebter."

Er ließ seine Hand fallen und antwortete langsam:

„Nein, ich kann nicht böse sein mit meiner geliebten, meiner einzig geliebten Gladys; allein es thut mir weh, daß Du mich in dieser Weise von Dir zurückstoßest. Was liegt da zu Grunde?"

„Ich weiß es selbst nicht, Arthur. Es ist nicht Lieblosigkeit, liebster Arthur; ich kann mir aber nicht helfen. Ich bin beunruhigt, und schäme mich, Jemanden in's Gesicht zu sehen, und bin selbst bange vor Dir."

„Bange vor mir, Gladys?"

„Ja, zürne mir aber deshalb nicht. Ich weiß, daß ich thöricht bin; habe Geduld mit mir, Geliebter, bis — bis — und dann will ich Dich nie wieder zurückweisen — ich will gut sein," antwortete sie mit so leiser Stimme, daß er sich zu ihr hinabbücken mußte, um sie zu verstehen.

„Ich verstehe Dich jetzt, theure Gladys — ich verstehe Dich durch und durch, meine süße Geliebte. Ich war wirklich sehr gedankenlos — ich hätte Deine Gefühle mehr schonen müssen; aber ich bin ein rauher Seemann und bitte Dich um Verzeihung. Von jetzt an, Geliebteste, bist Du mir so heilig, wie eine Königin," sprach er ernst, zog dann ihre Hand an seine Lippen, beugte sich über sie und trat zurück.

Sie wendete sich mit einem Lächeln voll Zärtlichkeit und Innigkeit zu ihm, als sie halblaut sagte:

„Ich bin Dein eigen, geliebter Arthur; mit Geist, Herz und Seele Dein eigen; nur ertrage meine Schwäche noch eine kleine Weile, und dann —"

Der geräuschvolle Eintritt der Wirthin schnitt ihre weitere Unterhaltung ab.

Es war eine stämmige, ehrbar aussehende Matrone von mittlerem Alter, in einer, mit vielen flatternden blauen Bändern verzierten imitirten Spitzenhaube und einem Kattunkleide, äußerst sauber und appetitlich aussehend.

Arthur wendete sich zu ihr und redete sie an.

„Wollen Sie so gut sein, Madame, diese junge Dame in ein Zimmer zu führen, wo sie ihren Hut ablegen kann?"

Ohne sogleich zu antworten, blickte die Wirthin verdächtig von dem einen ihrer Gäste auf den andern, als ob sie zu entdecken versuchen wollte, in welchen Verhältnissen beide zu einander stehen möchten. Daß sie nicht Bruder und Schwester waren, sah sie mit einem Blicke, denn es existirte nicht die geringste Spur von Familienähnlichkeit zwischen ihnen.

Arthur war groß, breitschultrig und von athletischen Formen, mit flachsblondem Haar, blauen Augen und weißer Haut.

Gladys war zart und von elegantem Wuchse, mit nachtschwarzen Haaren und Augen.

Demnach konnten sie natürlich nicht Geschwister

sein. Ueberdies war die junge Dame in tiefer Trauer mit Seide und Krepp bedeckt; der junge Herr trug die Interimsuniform der königlichen Marine, ohne eine Spur von Kummer zu verrathen. Und das war doch merkwürdig. So sah die Wirthin sie an, bis Arthur unmuthig die wiederholte Frage an sie richtete:

„Wollen Sie diese junge Dame in ein Zimmer führen, wo sie ihren Hut ablegen kann?"

„Den kann sie hier ablegen, meinetwegen," war die kühle Antwort.

„Sie wünscht aber ihren Anzug zu wechseln — ich meine, sich zum Frühstück anzukleiden," sagte Arthur scharf.

„Na, dann kommen Sie mit, Fräulein."

Gladys folgte ihrer Führerin die Treppe hinauf in ein unmittelbar über dem so eben von ihr verlassenen gelegenes Zimmer, ein allerliebstes Stübchen, mit mehr weißen Vorhängen, mehr grünen Jalousien und mehr Fenstern, welche ebenfalls auf die Berge und die Wälder hinausgingen.

Gladys legte ihren schwarzen Hut und Mantel ab, und war im Begriff, ihr schönes schwarzes Haar zu lösen, um es zu ordnen, als die Wirthin, welche sich mit dem Gießer und dem Waschbecken am Waschtische zu schaffen machte, plötzlich mit der entmuthigenden Frage herausplatzte:

„Ist der junge Herr da unten in der Stube Ihr Bruder, Fräulein?"

Gladys überkam ein Zittern.

„Nein, Madame," erwiderte sie mit so leiser Stimme, daß sie kaum zu vernehmen war.

„Dann ist er wohl Ihr Gemahl?" inquirirte die Frau polizeimäßig weiter.

„Nein, Madame," hauchte Gladys noch leiser.

„Es thut mir sehr leid, das hören zu müssen! Es ist eine schreckliche Sache für eine junge Dame, mit einem jungen Herrn in der Welt umherzureisen, der ihr nicht angehört."

„Er ist mein Verlobter," murmelte Gladys mit schwacher Stimme, und vor Scham und Verwirrung ganz überwältigt, ließ sie ihre Haar fallen und sank auf den nächsten Stuhl.

„Ihr Verlobter? Was ist das? Ihr Geliebter?"

„Er wird jetzt mein Ehemann. Wir sind auf dem Wege nach Schottland, um uns zu verheirathen," antwortete Gladys, welche kaum zu athmen fähig war.

„Also eine Ausreißerpartie? Das ist böse! Solche Sachen laufen nie gut aus, junge Dame! Ich rathe Ihnen, hier zu bleiben und umzukehren, so lange es noch Zeit ist; obgleich es vielleicht immer schon zu spät; das hängt indessen davon ab, wie weit Sie bereits gekommen sind. Aha, ich merke schon, wie die Sache steht. Ich darf fragen, Sie sind gewiß eine Erbin, nicht wahr?"

„Ja, Madame."

„Von einem hübschen Vermögen, ich möchte darauf wetten."

„Ja."

„Und sind noch nicht volljährig? Na ja, das können Sie ja noch gar nicht sein, Sie sind ja fast noch ein Kind."

„Ich bin achtzehn Jahre alt."

„Und sehen nicht älter aus, als fünfzehn! Und der junge Herr da unten hat nichts, wenn ich fragen darf."

„Er hat ein edles Herz, welches alles Vermögen aufwiegt, das ich ihm zubringen kann," sagte Gladys ernst.

„O, natürlich! Ganz so! Ganz so, wie ich dachte! Ein Glücksjäger, der hinter einer reichen Erbin her ist. Kind, ich möchte Sie hier behalten, wo Sie sind, und Ihren Eltern Nachricht geben. Ich bin selbst Mutter, und im Stande, ihren Kummer nachzuempfinden," sagte die Frau feierlich.

„O, wenn Sie selbst Mutter sind," rief Gladys, ihre Hände faltend, „wenn Sie selbst Mutter sind, so haben Sie Mitleid mit mir, denn ich habe keine Mutter, ich bin Waise, ohne irgend einen Freund auf der ganzen Welt, außer dem jungen Herrn, welcher mein Gatte werden soll."

„Kind, er ist Ihr schlimmster Feind, wenn Sie es nur wüßten. Lassen Sie ihn laufen. Wenn Sie Erbin sind, so werden Sie auch ohne ihn Freunde genug finden. Und er ist Ihr schlimmster Feind, wie ich schon sagte. Er wird Ihr Vermögen durch liederliches Leben verschwenden und Sie in Armuth stürzen, und wenn Sie klagen, wird er Sie schlagen.

Ich weiß das. Ich habe so viele Fälle dieser Art erlebt."

„Ach, Sie thun ihm das größte Unrecht. Wie sehr sind Sie in Bezug auf ihn in Irrthum! Wie ungerecht sind Sie! Er ist die Treue und die Ehre und die Bravheit selbst!" rief Gladys fast begeistert.

„So denken Sie, armes Kind! Ich habe aber mehr Erfahrungen, als Sie, und kenne das besser! Er ist ein Glücksjäger und ein Verschwender, und wird Ihr Geld verschleudern und Ihr Herz brechen! Sie thäten besser und ließen sich von mir rathen, und blieben bei mir und ich schickte einen Boten an Ihren Vormund; denn wenn Sie keinen Vater und keine Mutter mehr haben, Sie armes Kind, so müssen Sie einen Vormund haben."

„Ach nein, nein! Bitte, schicken Sie zu Niemandem! Sie sind gänzlich in Irrthum! Er ist nicht das, was Sie denken. Zum Beweise dafür gebe ich Ihnen die Versicherung, daß er von meinen Eltern mir zum Gatten bestimmt war. Wir haben uns mit ihrer völligen Einwilligung verlobt!" rief Gladys in ernstem Tone, die Hände faltend.

„Wenn Sie aber mit Einwilligung der Eltern verlobt waren, wie kommt es denn aber, im Namen der sieben Wunder der Welt, daß Sie davonlaufen, um sich trauen zu lassen? Das sieht ganz unglaublich aus."

„Ich weiß wohl, daß es so aussieht," seufzte Gladys traurig.

„Warum denn aber?"

„Ach, ich thue am besten, ich sage Ihnen Alles — Sie sehen gut und treuherzig aus — ja, ich will Ihnen Alles erzählen.“

„Ja, Kind, thun Sie das,“ ermuthigte die Wirthin, sich zu einem regelrechten Geplauder im Armstuhle zurecht setzend.

Mit wenig Worten theilte Gladys ihre ergreifende Geschichte mit.

Die Wirthin hörte aufmerksam zu und beobachtete scharf. Aus jedem Worte, aus jedem Blicke der Erzählerin leuchtete die reine Wahrheit hervor; jedes Wort, jeder Blick fand den Weg zum Herzen der Zuhörerin.

„Armes Kind! Arme mutterlose Waise! Wenn Alles so ist — und ich glaube es fest — so kann und darf ich Sie nicht tadeln. Sie konnten durchaus nicht anders handeln. Es thut mir herzlich leid, daß ich so harte Worte zu Ihnen gesprochen habe; Sie sehen aber, ich konnte aus dem Ganzen nicht klug werden, und es sah garstig aus,“ sprach die Wirthin in herzlichstem Tone, als Gladys ihre Erzählung geendet hatte.

„Ach ja, ich weiß es, und es sieht noch jetzt so aus!“ sagte Letztere, und da sie nun eine mit ihr sympathisirende, mütterlich fühlende Frau gefunden hatte, so schüttete die arme mutterlose Jungfrau ihr Herz vollständig aus und theilte ihr die Verlegenheit mit, in welcher sie sich seit ihrer Ankunft in Greendell befand.

„Ich weiß, mein liebes Fräulein, ich kenne das

Alles. Sie würden sich weit wohler befinden, wenn Sie noch eine dritte Person bei sich hätten."

„Ach ja, das ist es; aber ich habe ja Niemanden, keinen Freund auf der Welt, als den Einen, der mein Gatte wird."

„Ich hätte gerade ein Lüstchen — ich sehe auch nicht ein, warum nicht — — auf ein Paar Tage kann ich das Haus wohl unter der Obhut von Schwester Anna und dem Burschen lassen — ich glaube, ich werde selbst — —" sprach die Wirthin nachsinnend.

Dann ihre Stimme erhebend, fragte sie Gladys:

„Wie weit gehen Sie, liebes Fräulein?"

„Nach Gretna-Green, wo wir uns trauen lassen wollen, und von da, glaube ich, nach Edinburgh."

„Würden Sie mir wohl erlauben, mit Ihnen zu gehen und Ihnen Mutter zu sein, bis Sie wirklich getraut sind?"

„O wenn Sie wollten — ach Gott, wenn Sie wollten!" rief Gladys leidenschaftlich aus.

„Würde es aber auch wohl der junge Herr zufrieden sein?"

„O gewiß; er wird gern mit Allem zufrieden sein, was mir zum Troste und zur Beruhigung dienen kann. Er wird Ihnen sogar gewiß sehr dankbar dafür sein!"

„Gut denn, ich gehe mit, jetzt nichts weiter davon."

„Ach, ich danke Ihnen, ich danke Ihnen mehr, als ich je durch Worte ausdrücken kann. Aber wird

Ihnen diese Reise, die Sie nur meinetwegen unternehmen, auch keine Unannehmlichkeit oder gar Schaden verursachen?"

„Ne — nein," war die zögernde Antwort, „sie wird keine Unbequemlichkeit für mich haben, sondern gerade das Gegentheil. Ich habe eine verheirathete Tochter in Gretna-Green, deren Mann dort ein Wirthshaus hält, und schon seit einiger Zeit habe ich daran gedacht, sie auf einige Zeit zu besuchen, aber ich hatte bisher keine Gesellschaft, und allein bin ich nie gern gereist. Wenn ich Ihnen also dienen und gleichzeitig einen Vortheil für mich selbst benutzen kann, so werden wir uns alle Beide freuen."

„Gewiß, ganz gewiß werden wir uns freuen! Ich würde mich nicht recht wohl gefühlt haben, wenn ich den Gedanken hätte hegen müssen, daß Sie Ihr Interesse oder Ihr Vergnügen geopfert hätten, um mir, einer völlig Fremden, Hilfe leisten zu können," bemerkte Gladys lächelnd.

„Kind, ich hätte es trotz dem Allem gethan! Die Liebe zu meinen eigenen Töchtern läßt mich den herzlichsten Antheil an anderen jungen Geschöpfen nehmen, besonders wenn sie mutterlos sind. Und nun, liebes Fräulein, thäten Sie nicht besser, sich zu beeilen, Ihr liebes Gesicht zu waschen und Ihr Haar aufzumachen? Indeß Sie damit fertig werden, wird auch das Frühstück bereit sein."

„Bitte, noch einen Augenblick. Bei unserem ganzen Gespräche habe ich Ihren Namen noch nicht erfahren."

„Allerdings. Sehen Sie ihn denn nicht am Schilde? — Parker's Hotel. Das ist mein Name. Ich habe nun das Geschäft fortwährend geführt seit meines armen Mannes Tode, mehr ihm zum Andenken, als wegen des großen Nutzens, den es mir bringt —; denn sehen Sie, so lange das Schild noch vor dem Hause hängt, ist's mir, als ob er noch nicht gänzlich gegangen wäre, daß noch etwas von ihm da sei. Und überdies, liebes Fräulein, bin ich eifersüchtig darauf, daß keines Andern Namen anstatt des von meinem seligen Manne draußen zu lesen ist, und so behielt ich die Wirthschaft, anstatt sie zu verkaufen, was ich für einen guten Preis hätte thun können, und trieb sie seinetwegen fort, und ich gedenke dies noch zu thun, so lange ich lebe."

Die gesprächige Wirthin war sehr lebhaft, als sie dies Stückchen Familiengeschichte ihrem jungen Gaste zum Besten gab; Gladys' dunkle Augen aber waren voll Thränen und ihre Züge drückten das innigste Mitgefühl aus, als sie sagte:

„Sie sind also Wittwe? O, wie traurig muß es sein, den Gatten zu verlieren! Das halte ich für den traurigsten Verlust im Menschenleben!"

Und als sie diese Worte sprach, durchkreuzten die Schatten der düstersten Möglichkeiten des Lebens ihren Geist, und sie dachte, wie verlassen sie sein würde, wenn Arthur ihr plötzlich genommen würde. Und so fühlte sie mit der Wittwe, welche nach dem Verluste ihres Gatten so fest an Alles sich anklammerte, was einen Theil seines Lebens ausgemacht hatte.

„Ja wohl," seufzte die Wirthin, „das ist es; mit der Zeit indessen werden wir mit Allem ausgesöhnt, und das ist auch gut; denn wenn es nicht so wäre, so würde es in der Welt gar nicht fortgehen. Ueberdies werden wir uns auch oben wiederfinden," setzte sie ehrfurchtsvoll hinzu.

„Ja wohl, Sie werden ihn oben wiederfinden," antwortete Gladys.

Dann verließ die gutherzige Frau das Zimmer.

Als Gladys die Toilette gewechselt hatte, ging auch sie hinab in's untere Zimmer und fand hier das Frühstück schon fertig auf dem Tische stehen.

„Ach, hoffentlich habe ich Dich nicht so lange warten lassen, lieber Arthur, bis Alles kalt geworden ist," bemerkte Gladys, indem sie sich plötzlich erinnerte, welchen Aerger ihr verstorbener Vater über solches „Warten" jedesmal empfunden hatte.

„Nein, liebe Gladys, der Kaffee ist erst in diesem Augenblicke aufgetragen. Nimm Platz, und versuch' einmal, zu denken, Du wärest zu Hause. Die Honneurs der Tafel hast Du bei Deinem Papa oft genug gemacht, um darin geübt zu sein," antwortete Arthur lächelnd, indem er sie zu einem Stuhle führte.

Ach, das war nicht ihres Vaters Tafel; Gladys fühlte den Unterschied und erröthete tief, als sie sich niedersetzte, und begann die Tassen zu ordnen und Kaffee einzugießen.

Während des Frühstücks theilte Gladys ihrem Arthur ihr Gespräch mit der Wirthin mit und er=

zählte ihm von ihrem Anerbieten, sie auf der Reise zu begleiten.

„Anfangs war sie rauh gegen mich, Arthur, aber nur, weil sie glaubte, ich handelte sehr unrecht — von Vater und Mutter wegzulaufen oder dergleichen; als sie aber erfuhr, wie die Sachen stehen, wurde sie sehr gut gegen mich; denn sie ist eine sehr gute, gewissenhafte Frau. Nun, lieber Arthur, was hälst Du davon? Wird es Dich belästigen, wenn sie uns begleitet? Denn es ist noch nicht zu spät, das Arrangement zu ändern, ich kann ihr danken und sie von ihrem Versprechen entbinden."

„Mich belästigen, liebe Gladys? Durchaus nicht, Geliebte; ich werde im Gegentheil für jeden Schutz, mit dem Du Dich umgeben kannst, um Dein Zartgefühl zu schonen, sehr dankbar sein," antwortete Arthur, der zu jedem Opfer bereit war, wenngleich er es vorgezogen haben würde, mit seiner schönen Braut die Reise tête-à-tête zu machen.

Als sie vom Tische aufstanden und dem Kellner klingelten, um Ordre zu geben, ein frisches, kräftiges Pferd vor den Wagen zu spannen, trat die Wirthin herein.

„Hier ist Frau Parker, Arthur," sagte Gladys, „Frau Parker — Herr Powis."

„Ich bin Ihnen für Ihre große Freundlichkeit gegen Fräulein Llewellyn auf das Dankbarste verbunden, Madame," begann Arthur mit einer Verbeugung; allein die Wirthin schnitt ihm seine weitere Rede mit dem Ausrufe ab:

„Ich weiß wirklich nicht, ob darin eine so große Freundlichkeit liegt. Irgendwann muß ich doch einmal nach Gretna-Green. Ich möchte gern einmal meine Tochter wiedersehen, da ich sie seit ihrer Verheirathung, seit sechs Monaten, nicht gesehen habe."

„Hoffentlich wird es Sie nicht stören, wenn es etwas Hals über Kopf geht," bemerkte Arthur lächelnd, „da wir binnen einer Stunde fertig sein müssen."

„Gewiß nicht, lieber Herr. Ich schnürte mein Bündel, während Sie frühstückten, und bis Fräulein Llewellyn ihren Hut aufsetzt, werde ich ganz fertig sein," antwortete Frau Parker, hinaus-eilend.

In weniger als einer Stunde saß die Gesellschaft in dem Wagen, welcher mit einem kräftigen, mehr durch Stärke und Temperament, als durch Eleganz ausgezeichneten Zugpferde bespannt war.

„Nun, junger Herr," sprach die Wirthin, als Arthur sie in den Wagen hob, „hoffentlich sind Sie ein tüchtiger Kutscher; denn der nächste Weg zur Grenze führt gerade über das Grampiangebirge, und ist der allermiserabelste Weg, den es auf der Welt geben kann."

„Ich bin ein geschickter Rosselenker, wie ich mir einbilde," lachte Arthur.

„Nun, das will ich wenigstens hoffen," bemerkte die Wirthin zweifelnd, „Seeleute sind das gewöhnlich nicht, wie Sie selbst wissen werden."

„Ich war ein tüchtiger Kutscher schon lange, bevor ich ein Schiff sah."

„So! Gieb den Korb vorsichtig herauf, Joe, oder Du läßt ihn fallen und Alles zerbricht. Stauen Sie den Korb sorgfältig bei, junger Herr, denn er enthält unsere sämmtlichen Mahlzeiten, und wenn er Schaden nimmt, so werden wir hungern müssen, denn unser Weg führt durch eine Art von Wildniß, in der man Tag und Nacht reisen kann, ohne daß man ein anständiges Haus trifft, wo die zu einer genießbaren Mahlzeit nöthigen Victualien zu haben wären," sagte die Wirthin, indem sie jetzt ihre ganze Aufmerksamkeit auf die sichere Bergung eines länglichen Korbes richtete, der allem Anschein nach mit Eßwaaren gehörig gefüllt war.

Als diese Arbeit zu ihrer Zufriedenheit vollbracht war, hob Arthur seine Gladys in den Wagen neben die Wirthin, setzte sich auf seinen Platz, ergriff die Zügel und das Fuhrwerk rollte davon.

Den ganzen köstlichen Herbsttag hindurch setzten sie ihre Reise fort, und wenn auch der Gebirgsweg im Ganzen, besonders aber an mehreren einzelnen Punkten, gefährlich war, so wurde die Gefahr durch die Schönheit der Scenerie mehr als aufgewogen, denn im Grampiangebirge sind die Berge mit Wäldern dicht bestanden und im Herbst zeigt der mannigfaltig gefärbte Baumschlag die glänzendsten, prachtvollsten Farben, während die hier und da hervorragenden grauen Felsen, das kalte, unveränderliche Immergrün und zahlreiche Bäche und Flüsse einer sonst in ihrem Farbenglanze zu blendenden Scene Mannigfaltigkeit und Ton verleihen.

Spät Nachmittags erreichten sie die Ufer eines Flusses, den sie kreuzten, und dann setzten sie ihre Reise fort, bis sie ihren Bestimmungsplatz erreichten.

Selbst mitten in ihrer heftigen Aufregung war Gladys von der Schönheit und Erhabenheit der Landschaft, welche sie durchreist, tief ergriffen — der Landschaft, welche zu dem Herrlichsten gehört, was England dem Naturfreunde zu bieten vermag.

Gladys sah sie zum ersten Male, an einem Septembernachmittage, wo die ganze prachtvolle, herrliche Scene von den Strahlen der untergehenden Sonne wie von einem gewaltigen Brande beleuchtet wurde.

Sie fuhren durch die Hauptstraße des Dorfes zu einem malerisch gelegenen kleinen Wirthshause.

„Dies ist das Haus meiner Tochter — ich wollte sagen, meines Schwiegersohnes, doch das ist einerlei. Es ist nicht groß, aber zierlich und bequem und recht wohnlich," sagte Frau Parker, indem sie sich zum Aussteigen anschickte.

„Ganz gewiß, Madame," erwiderte Arthur, als er ihr half. Zwei oder drei Diener kamen herzugelaufen, um das Pferd zu besorgen und die Befehle der Reisenden entgegen=zu=nehmen. Frau Parker aber, Arthur die Sorge für Gladys überlassend, gab die Befehle selbst — nach verschiedenen Fragen —:

„Nun, Jim, was macht Eure Herrin?"

„Sie ist ganz wohlauf, Ma'am," antwortete der Diener.

„Wie geht's Eurem Herrn?"

„Der ist auch noch ganz munter, Ma'am."

„Wie geht's Geschäft?"

„Ganz gut, Ma'am."

„Da ist also nichts Schlimmes passirt?"

„Nein, Ma'am."

„Gott sei Dank! Nun, Jim, lauft 'nein und sagt Eurer Herrschaft, daß ich angekommen bin, und dann kommt wieder 'raus und spannt des Herrn Pferd aus, reibt's tüchtig ab und gebt ihm ein gutes Futter."

„Dem Herrn, Ma'am?"

„O Ihr Dummkopf, das Pferd meine ich! Aber erst lauft 'nein und bringt Eurer Herrschaft die Nachricht."

Der Mann beeilte sich zu gehorchen; allem Anschein nach hatte aber schon ein Anderer vor ihm die Kunde hineingetragen, denn in demselben Augenblicke schoß eine hübsche junge Frau aus dem Hause, warf sich in die Arme der Frau Parker und brach in Freudenthränen aus.

„Freu'st Du Dich denn so sehr, daß ich da bin, Nelly?" fragte die Mutter.

„Ach, Mutter," schluchzte die Junge.

„Still, Nelly, still, weine nicht. Ich komme, um einen ganzen Monat bei Dir zu bleiben; aber ich habe Dir auch ein Paar Gäste mitgebracht; besorg' diese erst, besonders die junge Dame, und nachher wollen wir uns aussprechen."

Dann stellte Frau Parker ihrer Tochter ihre Mitreisenden vor, und Alle zusammen betraten das Haus.

Die junge Frau Barton — so hieß die Tochter der Frau Parker — führte Gladys in ein hübsches Schlafzimmer und versah sie mit Allem, dessen sie nach ihrer Reise bedurfte, worauf sie sich entfernte.

Als Gladys allein war, sank ihr Muth; das alte Gefühl von Unrechtthun und Erniedrigung, sowie eine eigenthümliche Bangigkeit kehrte mit voller Kraft zurück, jetzt noch gepaart mit einem unbestimmten Vorgefühl von herannahendem Mißgeschick. Langsam und traurig machte sie ihre Toilette; als sie diese vollendet, setzte sie sich in einen Lehnstuhl und weinte.

Nach einer Stunde kam Frau Parker, ihre mütterliche Freundin, und fand sie in Thränen. Die gutherzige Frau trat fröhlich herein und rief in munterem Tone:

„Nun, liebes Fräulein, der Thee ist fertig! Ein so guter Thee, wie Sie ihn nur immer gehabt haben! Ja, gewiß, so gut, als Sie ihn in meinem Hause, ja selbst in Ihrem eigenen Hause nur bekommen können.“

Als sie Gladys' Thränen sah, rief sie:

„Nun, was haben Sie denn jetzt? Was drückt Sie denn, liebes Fräulein?“

Gladys weinte, konnte aber nicht sprechen.

„Sie liebes Kind, kommen Sie, sagen Sie mir — was ist Ihnen?“ fragte Frau Parker weiter, und setzte sich ihr zur Seite.

Das Mädchen lehnte ihr Haupt an ihrer Freundin Schulter und antwortete leise:

„Ich weiß selbst nicht, weshalb; ich habe keine wirkliche Ursache dazu, und so bin ich, wie ich glaube, schwach und thöricht.“

„Wie so, liebes Fräulein?“

„Ach, ich habe das Gefühl, als ob ich etwas sehr Unrechtes gethan hätte.“

„Sie wissen doch aber, daß dies nicht der Fall ist. Der junge Mann, mit dem Sie sich zu verheirathen im Begriff sind, war ja doch von ihren Eltern selbst für Sie gewählt worden.“

„Ich weiß wohl; ich fühle mich eben gedemüthigt und beunruhigt, und möchte beinahe zurückkehren.“

„Was! Zurückkehren! Das geht nimmermehr. Sie sind nun schon zu weit gegangen, liebes Fräulein. Uebrigens würde Ihnen eben so oder fast eben so schlecht zu Muthe sein, wenn Ihre Verheirathung in der regelmäßigsten und angenehmsten Weise von der Welt vor sich ginge, in Ihrem eigenen Salon, mit allen Ihren Freunden um sich, wenn Ihre eigene Mutter Sie ankleidete, Ihr eigener Vater Sie führte und Ihr Familiengeistlicher die Trauung vollzöge.“

Bei dieser Erwähnung von Vater und Mutter und ihrer Trauung im eigenen Hause, unter glücklicheren Umständen, brach die arme Gladys in lautes Weinen aus. Der Contrast dieses Familiengemäldes mit den wirklichen Thatsachen war zu viel für sie; ein erkältendes Gefühl ihres Verwaistseins verwundete sie bis auf's Herz und sie weinte bitterlich

„Weinen Sie sich an meinem Herzen aus. Es ist nichts, und wird bald vorübergehen. Jede zartfühlende und denkende Jungfrau empfindet ganz so wie Sie, wenn sie an der Schwelle eines neuen Lebens steht. Sie würde aber nicht zurücktreten, selbst wenn sie könnte. Auch Sie würden es nicht; oder wollen Sie es jetzt?"

„Ach nein, gewiß nicht," antwortete Gladys, durch ihre Thränen hindurch lächelnd.

„Natürlich nicht, es würde ihm nicht recht sein, wie Sie wissen! Und er ist ein schöner, ein edler junger Mann, das sehe ich jetzt klar, und er wird Sie gewiß glücklich machen."

„O ja, gewiß; ich weiß es, daß er mich sehr glücklich machen wird — Gott segne ihn! Und von mir ist es sehr unfreundlich gegen ihn, daß ich so viel weine; ich will es ihn aber auch nicht sehen lassen," antwortete Gladys, das Köpfchen emporhebend und die Augen wischend.

„Sie werden nicht mehr weinen, wenn Sie erst verheirathet sind. Er wird Sie für Alles trösten," bemerkte die brave Frau freundlich.

„Ich glaube es gewiß. Aber er wird jetzt wohl auf mich warten. Sind meine Augen noch sehr roth?"

„Nein, liebes Kind, kommen Sie nur."

„O Frau Parker, wie gut sind Sie gegen mich," rief Gladys in einem plötzlichen Ausbruche von Dankbarkeit. „Was in der Welt hätte ich wohl ohne Sie machen sollen? Ich glaube, ich wäre wahnsinnig

geworden, oder vor Demüthigung und Furcht gestorben, wenn Sie mich nicht begleitet hätten. Ich werde Ihnen mein ganzes Leben hindurch dankbar sein!"

„Liebes Fräulein, sagen Sie kein Wort weiter! Ich kenne das Alles besser als Sie! Nun lassen Sie uns hinuntergehen."

Arm in Arm gingen sie die Treppe hinab und traten in ein freundliches Privatzimmer, in welchem der Theetisch bereit stand.

Arthur kam ihr entgegen.

„Ich war nicht müssig, Geliebte, seit Du auf Dein Zimmer gingst. Ich habe mit dem Hufschmied, der uns morgen trauen wird, bereits Alles abgemacht. Wir gehen ruhig durch das Dorf hindurch. Eine Kirche ist nicht hier, aber dort — dort, unter Gottes freiem Himmel, in „einem Tempel, nicht gebaut von Menschenhänden," wollen wir unser Gelübde wechseln," flüsterte er.

Gladys gab ihm seinen zärtlichen Händedruck zurück, erwiderte aber nichts.

Der Eintritt des Kellners mit der Theemaschine machte dieser kleinen Liebesscene ein Ende.

„Wollen Sie so freundlich sein, sich obenan zu setzen? Sie wissen nicht, wie sehr es mich in Verlegenheit bringt, es selbst thun zu sollen."

Frau Parker lachte und entsprach der Bitte.

Gleich nach dem Thee sagte Gladys auf den Rath ihrer Freundin, vor Anstrengung, Aufregung

und Schlaflosigkeit fast aufgerieben, Arthur gute Nacht und ging auf ihr Zimmer.

Frau Parker begleitete sie und verließ sie nicht eher, als bis sie sich entkleidet und niedergelegt hatte und eingeschlafen war.

Durch und durch erschöpft, schlief Gladys bis zum späten Morgen, und wurde nicht gestört, bis sie von selbst erwachte. Als sie endlich die Augen öffnete, sich besann und die Klingel zog, war Frau Parker die Erste in ihrem Zimmer.

„Stehen Sie so rasch als möglich auf, liebes Fräulein; Alles ist fertig und Alle warten auf Sie, und je eher die Ceremonie vorüber ist, desto besser wird es sein. Wir können geradezu durch den Ort zum Hufschmied gehen und es abmachen; es wird nicht lange dauern, und dann können wir zum Frühstück zurückgehen," sagte sie liebevoll.

Ehe sie noch ausgesprochen, war Gladys aus dem Bette und vor dem Waschtische.

Es klopfte an die Thür; Frau Parker öffnete. Die junge Wirthin trat herein, mit einer tüchtigen Tasse voll starken Kaffee in der Hand.

„So ist's recht, Nelly. Du kannst wieder gehen, wir bedürfen Deiner nicht, liebe Tochter. Sie wird gleich hinunter kommen, sag's ihnen," bemerkte Nelly's Mutter, der Tochter die Tasse aus der Hand nehmend, und schloß dann die Thür.

„Hier, liebes Fräulein, trinken Sie die ganze Tasse aus, damit Sie aushalten können, bis wir

zum Frühstück zurückkommen;" sagte sie, Gladys die Herzstärkung überreichend.

„Wie gut Sie gegen mich sind!" sagte das dankbare Mädchen, vielleicht schon zum zwanzigsten Male, und schlürfte ihren Kaffee aus.

Gladys vervollständigte rasch ihre einfache Toilette, und dann gingen Beide hinab.

Unterwegs schlüpfte Frau Parker durch eine Nebenthür in ein anderes Zimmer und kehrte augenblicklich mit Hut und Handschuhen in der Hand zurück.

„Nelly und ich gehen mit Ihnen, liebes Fräulein. Wir möchten gern der Ceremonie beiwohnen; auch sieht es so besser aus."

„Ach jawohl; herzlichsten Dank!" rief Gladys lebhaft.

Als sie hinunter kamen, fanden sie den Bräutigam und Nelly Barton bereit, und die ganze Gesellschaft machte sich gleich auf den Weg.

Arthur nahm Gladys' Arm in den seinigen und ging voraus, gefolgt von den beiden Frauen.

Da die Braut in tiefe Trauer gekleidet war und kein Mitglied der ganzen Gesellschaft eine „Brautschleife" trug, so zog ihr Aeußeres die Aufmerksamkeit der Neugierigen bei ihrem Wege durch das Dorf nicht auf sich

Als sie die Hufschmiede erreicht hatten, sprach Arthur ernst:

„Wir sind jetzt außer der Gerichtsbarkeit Englands und befinden uns im Bereiche der Jurisdiction

von Schottland. Es ist in der That nicht erforderlich, daß wir weiter gehen, wenn Du es nicht besonders wünschest, liebe Gladys. Unsere Trauung ist durchaus legal, wenn sie hier vollzogen wird. Hier werden sehr zahlreiche Trauungen vollzogen, wie Frau Barton Dir sagen wird."

„Ganz gewiß," sagte die junge Wirthin, „zwei bis drei Pärchen werden jede Woche hier getraut. Es ist nur nothwendig, außerhalb der englischen Grenze sich zu befinden, um der Trauung gesetzliche Giltigkeit zu verleihen; und hier sind wir in Schottland."

„Fräulein Llewellyn hat zu bestimmen," wendete sich Arthur an seine Braut.

Der Hufschmied führte sie dicht unter den Schatten eines mächtigen Felsens, und begann mit den Vorbereitungen zur Trauungsfeierlichkeit.

„Ach Gott," flüsterte Frau Parker leise zu ihrer Tochter, „daran habe ich noch gar nicht gedacht."

„Woran nicht gedacht?" fragte die Tochter eben so leise.

„Sie ist so gut wie verurtheilt. Sie läßt sich in Schwarz trauen, und dies gilt immer als eine unglückliche Vorbedeutung; und nicht allein in Schwarz, sondern in der tiefsten Trauer, Bombassin und Krepp, was noch schlimmer ist," sagte die gute Frau mit ängstlichem Blicke.

„Sie trägt ja die Trauer um ihre Eltern, wie konnte sie es also anders machen? Uebrigens glaube

ich nicht an Vorbedeutungen, Mutter. Glaubst Du denn selbst wirklich daran?" fragte Nelly lächelnd.

„Ne, nein, ich weiß es selbst nicht; ich fühle mich aber immer sehr mißgestimmt, wenn mir ein übles Vorzeichen passirt," erwiderte Frau Parker fein unterscheidend.

Gladys bemerkte, daß sie zusammen flüsterten, und sah betroffen drein.

Nelly bemerkte dies und versuchte eine Diversion, indem sie lachenden Tones sagte:

„Was für sonderbare Brautjungfern wir sind, meine Mutter und ich, Fräulein Llewellyn; eine ältliche Wittwe und eine verheirathete Frau bei einer jungen, vornehmen Braut. Es wäre wirklich zum Lachen, wenn die Leute nicht sagten, das bedeute Glück."

Gladys antwortete mit einem schwachen Lächeln; sie war aber zu erregt, um sprechen zu können. —

Der Hufschmied schlug das Buch auf, die Gesellschaft stellte sich in geeigneter Gruppirung vor ihn, das Rituale begann — und hier, in dem großen Tempel der Natur, unter dem hohen Himmelsdome, vor dem Hochaltare des Berges, sprachen Arthur Powis und Gladys Llewellyn das Gelübde aus, welches sie für dieses Leben verbinden sollte, und empfingen die Weihe der ehelichen Einsegnung.

Vierzehntes Capitel.

Sobald die Ceremonie beendet und die üblichen Glückwünsche dargebracht und angenommen waren, kehrten die Neuvermählten mit ihren Begleitern zum Gasthause zurück, wo inzwischen im Privatzimmer der Wirthin ein Frühstück angerichtet worden war.

Frau Parker nahm den Vorsitz ein; ein passendes Gebet ward gesprochen; Braut und Bräutigam setzten sich an die eine Seite des Tisches, Frau Barton und ihr Mann nahmen die andere ein.

„Das ist eigentlich kein Frühstück, welches zur Hochzeit des Lieutenants Arthur Powis mit der Tochter des General Llewellyn paßt, auch sind wir nicht die dazu geeigneten Gäste," bemerkte Frau Parker lachend. „Doch ich denke, etwas ist besser als gar nichts."

„Mit dieser Bemerkung thun Sie sich wie Ihrer liebenswürdigen Tochter Unrecht; Sie sind sicherlich die besten Freunde, die wir in unserer Lage hätten finden können, und weder ich noch —" hier zauderte und erröthete Arthur Powis gleich einem jungen Mädchen, als er Gladys so bezeichnete — „noch meine Frau werden jemals vergessen, was wir Ihnen verdanken; stets werden wir Ihrer mit der größten Dankbarkeit und Liebe gedenken."

„Sie sind zu freundlich, junger Herr. Wir thaten das Alles nur zu unserem eigenen Vergnügen," erwiderte Frau Parker.

Und damit sprach sie wahrscheinlich, wenigstens zum großen Theile, die Wahrheit.

Die meisten Frauen finden an einer Hochzeitpartie Vergnügen, namentlich wenn sie mit einer Entführung verbunden ist, und war je eine Entführung gerechtfertigt, so war sie es zuverlässig in diesem Falle.

Lange durften sie sich bei ihrem Hochzeitsfrühmahle nicht aufhalten, da die nach Edinburgh gehende Post binnen einer halben Stunde erwartet wurde, und Arthur zwei Plätze in derselben genommen hatte. Denn Arthur hatte Gladys den Vorschlag gemacht, mit ihm nach Leith zu gehen, wo sein Schiff lag.

Demnach standen sie bald auf, um sich zur Abreise fertig zu machen.

Zehn Minuten später nahmen sie herzlichen Abschied von ihren neu gewonnenen Freunden, setzten sich in den Fond der geräumigen alten Postkutsche und fuhren ab.

Nelly Barton zog ihren rechten Schuh aus und warf denselben hinter dem jungen Paare her, um ihm „Glück zu bringen.“ Eduard Barton rief ihnen den Wunsch nach, sie möchten beide so glücklich werden, wie er selbst mit seinem Weibchen; Frau Parker sagte: „Gott segne sie!“ und dann kehrten alle Drei in das Haus zurück.

Die alte Postkutsche war kaum zum nördlichsten Ende des Orts hinausgerumpelt, als eine schwere Reisechaise zum südlichen Ende hereinrollte und vor dem größeren älteren Gasthofe hielt.

Nelly sah vom Fenster ihres am Ende des Hauses gelegenen kleinen Privatzimmers die Kalesche halten und rief sofort die Mutter.

„Da ist Frau Llewellyn's Equipage, Mutter, so wahr ich lebe; sie kommt, um die jungen Leute zu verfolgen! Wie froh bin ich, daß sie bereits getraut und abgereist sind!"

Frau Parker kam eilig an's Fenster und schaute gleichfalls hinaus.

„Jawohl, das ist der Madame Equipage; ich habe sie oft gesehen und kenne sie so genau, wie mein eigenes Gig. Da ist sie ja selbst, die Madame Llewellyn; sie steigt aus und geht in das Hôtel, um nach den Flüchtlingen zu sehen; als ob kein anderer Gasthof wäre. Nun, 's ist nur gut, daß die Leute ihr nicht viel werden sagen können; das ist mir ein wahrer Trost!"

„Sei nicht eifersüchtig, Mutter," lachte Nelly, „wir machen durchaus keinen Anspruch darauf, mit dem großen Hôtel da drüben zu concurriren."

Sie blickten noch auf die Straße hinaus, um das Resultat zu beobachten.

Ihre Revanche sollte nicht lange auf sich warten lassen.

Die Dame trat aus dem Hause, höflich von einem Kellner geleitet, der sich bei jedem von ihr an ihn gerichteten Worte tief verbeugte und allem Anschein nach auf Nelly's Haus deutete.

„Aha! siehst Du, Mutter, die Leute drüben sahen uns heut' Morgen nach der Schmiede gehen; jeden=

falls haben sie uns beobachtet und sind wohl eben so gut Zeugen der Trauung gewesen, wie wir selbst, wenn auch wahrscheinlich nur von fern. Und nun werden sie aus der Beschreibung der Dame erfahren haben, wer das Paar war, und weisen die Letztere hierher zu uns," bemerkte Nelly.

Wie es schien, hatte die junge Wirthin Recht, denn gerade als sie so sprach, stieg Frau Jay wieder in ihre Chaise und der Kutscher wendete in der Richtung nach der „Glocke" — so hieß Nelly's Wirthhaus — um.

Nach drei Minuten hielt die Kutsche vor der Thür; eine schöne, in tiefe Trauer gekleidete Dame stieg aus und trat mit entschlossener Miene in das Haus.

Eduard Barton, der junge Wirth, empfing sie mit allem ihrem Range gebührenden Respect, und führte sie, als Antwort auf ihre sofortigen Fragen nach den Liebenden, in Nelly's Zimmer, mit den Worten:

„Hier ist meine Frau und meine Schwiegermutter, Madame, die können Ihnen von der Sache mehr mittheilen, als ich."

Nelly und ihre Mutter blickten sich gegenseitig halb triumphirend, halb erstaunt an und erhoben sich dann, um Frau Jay zu empfangen.

„Behalten Sie Platz," sagte Dame Llewellyn hochfahrend mit der Hand winkend, indem sie sich, ohne eine Einladung dazu abzuwarten, in einen Armstuhl niederließ.

Mutter und Tochter verneigten sich und nahmen dann ihre Sitze wieder ein.

„Nun, welche von Euch beiden Weibern war es denn eigentlich, welche meiner Mündel in ihrer ehrlosen Flucht mit dem gemeinen Glücksjäger half und sie noch besonders unterstützte?“ fragte sie in insolentem Tone, nachdem der Wirth sich entfernt hatte.

„Das war ich!“ — „Ich war es!“ riefen Beide gleichzeitig, halb erschreckt, halb trotzig und herausfordernd.

„Aha! Beide, wie es scheint!“ erwiderte Frau Llewellyn scharf.

„Jawohl, Ma'am, Beide!“ entgegnete Frau Parker, die ihre volle Fassung zuerst wiederfand. „Ja, Ma'am, wir alle Beide waren dabei und sind stolz darauf, und wenn Sie von einer „ehrlosen Flucht“ sprechen, und den jungen Herrn einen ge—“ hier stockte die brave Frau vor Scham, ein solches ihr nicht geläufiges Wort auszusprechen — „einen „Glücksjäger“ nennen, so thun sie einer liebenswürdigen und höchst respectabeln jungen Dame und einem eben so respectabeln, feinen jungen Mann das größte Unrecht; ich bin aber überzeugt, daß dies nicht das erste und nicht das letzte Unrecht ist, was Sie dem jungen Paare gethan haben und noch thun werden, und das sage ich Ihnen geradezu in's Gesicht.“

„Weib!“ schrie Frau Llewellyn hochmüthig und doch bestürzt.

„Nicht mehr Weib, als Sie selbst, Madame

und ganz eben so viel Dame wie Sie, wenigstens was Grundsätze anbetrifft."

Und Frau Parker sprang im Augenblicke auf und stemmte die Arme in die Hüften.

Frau Llewellyn widerte es in ihrem Hochmuthe an, sich mit einer Amazone, die in ihren Worten nicht allzu wählerisch erschien, in einen Zungenkampf einzulassen; sie suchte sich deshalb möglichst zu beherrschen und fragte:

„Wissen Sie auch, daß Sie das Gesetz übertreten, daß Sie ein Verbrechen begangen haben, indem Sie die Entführung einer reichen Erbin aus dem Elternhause unterstützt haben? Und daß als Strafe für ein solches Beginnen mehrjähriges Gefängniß Ihnen bevorsteht? Ich frage, ob Sie das wußten?"

„Keineswegs; das habe ich nicht eher gewußt, bis Sie mir es sagten, und noch jetzt weiß ich es nicht; ich glaube auch gar nicht, daß es wahr ist; übrigens kümmere ich mich auch nicht im geringsten darum. Machen Sie das den Gänsen weiß! Lieber Gott, wenn Jeder, der einem Paar Liebender zur Verheirathung verhilft, für seine Bemühung in's Gefängniß wandern sollte, so würde unser Städtchen bald mehr als drei Viertel seiner Einwohner missen müssen und Ihre Gefängnisse würden binnen Kurzem so voll werden, daß Sie neue bauen müßten. Nochmals, machen Sie mir das nicht weiß, Ma'am; Sie würden sich vergebliche Mühe geben," antwortete Frau Parker halb ärgerlich, halb spöttisch.

„Ich sage, daß Sie, mögen Sie es wissen oder nicht, und mögen Sie es glauben oder nicht, sich großer Gefahr ausgesetzt haben, in Criminaluntersuchung zu kommen. Und das wird geschehen, wenn Sie nicht Alles thun, was in Ihren Kräften steht, um Ihr Unrecht möglichst wieder gut zu machen," sagte Frau Llewellyn.

„Und was könnte das wohl sein? Ich kann doch das junge Paar nicht wieder scheiden?" fragte die Wirthin mit bitterem Lächeln, ohne sich im geringsten von den Worten der Dame schrecken zu lassen, nur um genauer hinter die eigentlichen Absichten der Letzteren zu kommen.

„Sie können sie allerdings nicht scheiden und auch die Trauung nicht rückgängig machen; Sie können mir aber einen vollständigen und ganz genauen Bericht von der ganzen Angelegenheit geben, so weit Sie dieselbe selbst kennen."

„O ja, das kann ich allerdings sehr wohl thun," rief Frau Parker munter aus, denn sie fühlte sich versichert, daß bei einer solchen Erzählung ihre unwillkommene Besucherin daran verzweifeln werde, einen so fest geschlungenen Knoten jemals wieder lösen zu können; wogegen ihr der Gedanke sehr fern lag, daß ihre Mittheilungen dem jungen Paare auch nur im geringsten schaden könnten.

So begann sie denn mit stiller Genugthuung und erzählte die ganze Geschichte ihrer Bekanntschaft mit den Liebenden.

Als sie bis zu dem Punkte kam, wo sie ihren

ungegründeten Verdacht gegen Gladys ausgesprochen und ihrer Absicht, die Flüchtige aufzuhalten und dem Vormunde Nachricht zu geben, erwähnte, wurde sie von Frau Llewellyn mit den Worten unterbrochen:

„O, wenn Sie das gethan hätten, so würden Sie reich belohnt worden sein! Ich würde mich nicht geweigert haben, Ihneu ein paar Hundert Pfund zu geben."

„Ich freue mich sehr, daß mir diese Versuchung nicht in den Weg gekommen ist, gerade als ich noch mit mir selbst im Zweifel war, was ich thun und was ich lassen sollte, Ma'am. Es würde mich zu einem Entschlusse gebracht haben, und zwar zu einem festen Entschluß. Denn Geld verblendet gar sehr, das ist eine bekannte Sache. Ich habe ganz recht gehandelt, wie ich gehandelt habe, das fühle ich und darf mir es sagen!" rief die Wirthin kräftig.

„Fahren Sie fort," erwiderte die Dame hochfahrend.

Frau Parker entsprach ihr und endete ihre Erzählung, ohne nochmals unterbrochen zu werden.

„Und nun, Ma'am, so schloß sie ihre Erzählung, „nun sehen Sie ein, daß sie wirklich und richtig verheirathet und fest genug mit einander verbunden und nach Edinburgh gegangen sind, um dort ihre Flitterwochen zu verleben. Sein Schiff liegt im Frith of Forth und — ach, ich habe ganz vergessen, Ihnen das zu sagen — er ist vor einigen Tagen zum Lieutenant avancirt."

Frau Llewellyn stand auf, dankte der Wirthin

für ihre Mittheilungen, indem sie die ihr angebotenen Erfrischungen ablehnte, setzte sich wieder in ihre Chaise und fuhr zu dem größeren Gasthof zurück.

Sie blieb die Nacht in Gretna Green, um sich von den Strapazen ihrer eiligen Reise zu erholen, und reiste am nächsten Morgen nach Cader Idris zurück, wo sie spät Nachmittags ankam, in hohem Grade angegriffen und verstört aussehend.

Das abscheuliche Weib hatte im ganzen Hause keinen Freund, kein Wesen, welches ihr mit Liebe zugethan war. Sie hatte Diener und Dienerinnen, welche ihren Befehlen nur mit Furcht und Haß folgten. Und sie würde in ihrer verbrecherischen Existenz ganz allein gestanden haben, hätte ihr nicht ein sclavisches, unverantwortliches Werkzeug zu Gebote gestanden: der taubstumme Bediente. Diesen ließ sie am Abend ihrer Rückkehr nach Cader Idris zu sich kommen und hatte eine lange, zeugenlose Unterredung mit ihm. Wie eine solche ohne die Hilfe der Sprache möglich war, blieb den sämmtlichen Hausgenossen, mit Ausnahme der Betheiligten selbst, Geheimniß.

Am Morgen nach dieser Conferenz verließ Frau Llewellyn, ohne die Dienerschaft zu benachrichtigen, wohin sie gehe, oder wann sie zurückzukehren beabsichtige, das Haus auf unbestimmte Zeit, nur von dem Taubstummen begleitet.

Fünfzehntes Capitel.

Inzwischen setzten die Neuvermählten ihre Reise fort. Spät am Abend des Tages ihrer Abreise von Gretna Green erreichten sie Edinburgh — zu spät, als daß Gladys von der Hauptstadt Schottlands, welche ihr bis jetzt gänzlich fremd war, noch etwas hätte sehen können.

Die Nacht blieben sie in einem der ersten Hôtels; da aber die karge Gage des jungen Officiers zu einer solchen Lebensweise durchaus nicht hinreichte, so machten sie sich am andern Morgen früh auf den Weg, um ein billiges, doch anständiges Logis zu suchen. Da aber Quartiere, die den Anforderungen auf billigen Preis und anständige Lage und Einrichtung zugleich entsprachen, in einer Stadt wie Edinburgh nicht allzu häufig angetroffen werden, so suchten sie ziemlich lange vergebens.

Nachdem sie fast den ganzen Tag die Hauptstraßen durchwandert, kamen sie spät Nachmittags an das Thor eines einzelnen Landhauses in einer der Vorstädte, auf welches sie von Jemand aufmerksam gemacht waren, der in einem der Morgenblätter eine Wohnungsanzeige gelesen hatte, in welcher der Besitzer des Hauses von einer „bequemen und anständigen Wohnung für einen Herrn nebst Gemahlin oder zwei einzelnen Herren" redete.

Arthur und Gladys standen also vor dem Hause und sahen sich dasselbe an.

Durch eine Durchsicht von zahlreichen alten Bäumen erblickten sie in einiger Entfernung ein in etwas altmodischem Stile erbautes Landhaus, mitten in einem großen Garten, für dessen Besitz in der Nähe einer so großen Stadt heutzutage Mancher viel geben würde.

Das Landhaus war rings von alten Aepfel- und Birnbäumen umgeben, die sich unter der Last ihrer Herbstfrüchte tief beugten. Die an den Bäumen des Gartens und an den Verandas des Hauses sich hinaufrankenden Weinreben waren von ihrem Reichthume an reifenden Trauben schwer belastet. Leuchtend gelbe Kürbisse lagen gleich Goldklumpen auf dem Boden; Liebesäpfel hingen, großen Karfunkeln ähnlich, an ihren vertrocknenden Ranken. Auf altmodischen Blumenbeeten glühten prächtige Dahlien, Chrysanthemen und andere Herbstblumen in den letzten Strahlen der scheidenden Sonne.

Eine Atmosphäre des reinsten Friedens lag über dieser alten, schönen vorstädtischen Besitzung.

„Der Platz gefällt mir in hohem Grade," bemerkte Arthur, sich gegen das nicht angestrichene hölzerne Gitter lehnend, welches den Garten von der Straße schied.

„Mir gleichfalls," entgegnete Gladys, „ich glaube, hier könnten wir uns recht glücklich fühlen, wenn es nicht so weit vom Hafen wäre."

„Das ist für mich nicht zu weit, Geliebte, und

es würde mir gar nicht darauf ankommen, den Weg täglich zu Fuße zu machen.“

„Das wäre ja herrlich. Ich bin nur gespannt, was für Leute wir in den Besitzern finden werden.“

„Das wollen wir binnen einer halben Minute sehen,“ sagte Arthur, öffnete die hölzerne Gitterthür und trat mit Gladys ein.

Eine lange, grasbewachsene Auffahrt mit einem nur schmalen, stark betretenen Fußpfade in der Mitte führte sie zu dem alten Hause, zu einer dunkelgrün angestrichenen Thür, ohne Klopfer oder Hausglocke für etwaigen Besuch, unter einer alten Veranda.

Arthur klopfte vernehmlich mit den Knöcheln an und blieb, den Erfolg dieses Signals abwartend, an der Thür stehen, während Gladys sich auf eine der unter der Veranda stehenden ländlichen Bänke setzte und ausruhte.

Die Thür wurde fast augenblicklich geöffnet, und zwar von der Wirthin in höchsteigener Person, die sich lächelnd vor den Fremden verbeugte und deren Anrede erwartete.

Wenn aber schon das Haus al'modisch war, wie war dann erst die Wirthin!

Man denke sich eine große, magere alte Dame in beliebigem Alter zwischen siebzig und hundert Jahren, mit blassem Antlitz, grauem Haar und blöden, blauen Augen, in wahrhaft antediluvianischem Stile gekleidet, in einer hochgethürmten Muslinmütze mit breiten, gekrausten Plisséestreifen, rings um das ganze Gesicht und unter dem Kinn fest zuge=

bunden, in sauberem aber ausgewaschenem Kattunkleide mit ganz kurzer Taille, dicht anliegenden Aermeln und langem, glatt herabfallendem Rocke, von einem und demselben Umfange von den Armlöchern an bis zu den Knöcheln, die Büste mit einem dreieckig zugeschnittenen Cambrictuche und langer, schmaler, geradgeschnittener Schürze, gleichfalls von weißem Cambric bedeckt — und man hat das treue Abbild von Fräulein Polly Crane, der jungfräulichen Herrin des Hauses, welche vor der Thür desselben stand und freundlich und wohlwollend auf das vor ihr stehende Paar niederlächelte.

„Wir sind hier, Madame, in Folge einer Ankündigung in diesem Morgenblatte," sagte Arthur mit einer Verbeugung.

„Jä—ä," die alte Dame sprach dies Wort in ihrem schottischen Dialekte im sanftesten Tone und mit schmelzendem Accente, welche in der That nicht Ergebniß von Ziererei, sondern einer wahren, ausnehmenden Höflichkeit waren.

„Jä—ä, haben Sie die Güte, näher zu treten," antwortete sie und führte unser Ehepaar in ein großes, niedriges, schattiges Empfangszimmer, in dessen sämmtliche Fenster Zweige der draußen stehenden Bäume als gern gesehene Eindringlinge hineinhingen.

„Ich will Milly rufen; ich thue nie etwas, ohne sie um Rath zu fragen. Nehmen Sie freundlichst Platz." Damit stellte sie zwei Stühle vor ihren Besuch und verließ das Zimmer.

„Diese Wirthin gefällt mir eben so wie das Haus," sprach Arthur.

„Mir gleichfalls;" erwiderte Gladys, „ich wundere mich nur, wo sie diese Baumzweige hinbringen, wenn sie die Fenster zur Nacht schließen. Oder sollte das Letztere gar nicht geschehen?"

Bevor sich Arthur eine Ansicht über diesen Gegenstand zu bilden vermochte, öffnete sich die Thür und zwei alte Damen traten herein, die eine bezüglich des Gesichts, der Gesichtszüge, der Kleidung, der Sprache, des Benehmens so sehr das leibliche Ebenbild der andern, daß es fast unmöglich war zu bestimmen, welche von ihnen vorher den Besuch an der Hausthür empfangen hatte.

Während Gladys dies Räthsel zu lösen versuchte, trat die erstere vor, winkte der andern und sagte:

„Milly, hier ist ein junger Herr und eine junge Dame, die sich unsere Zimmer ansehen wollen. — Dies ist meine Schwester Milly, mein Herr."

Arthur stand auf und verbeugte sich mit den Worten:

„Ich bin stolz darauf, ihre Bekanntschaft zu machen."

„Jä—ä—" erwiderte Fräulein Milly genau in demselben Tone, mit derselben ziehenden Aussprache, wie ihre Schwester, „ganz eben so geht es mir. Und dürfte ich Ihren Namen wissen, mein Herr?"

„Bitte um Verzeihung. Ich hätte mich Ihnen bereits vorstellen sollen. Ich bin Lieutenant Powis, von der königlichen Marine."

„Jä — ä. Und die Dame?"

„Bitte nochmals um Verzeihung. Meine Gemahlin, Frau Powis."

Gladys erröthete, stand auf und verneigte sich vor den alten Damen, und ließ sich wieder nieder.

„Und Sie sind gekommen, um sich unsere Stu—uben anzusehen?" fragte das alte Fräulein sanft, indem sie das zweisilbige Wort zu drei Silben dehnte.

„Allerdings, Fräulein."

„Wir wollen Jenny rufen. Wir thun nie etwas, ohne Jenny's Rath zu hören," bemerkte Fräulein Milly und verließ das Zimmer, von ihrer Schwester begleitet.

„Das sind ja merkwürdige alte Damen! Aber wahrlich, sie gefallen mir trotz ihrer Sonderbarkeit," lachte Arthur.

„So geht es mir auch," stimmte ihm Gladys bei; „mir fällt nur auf, weshalb sie nicht alle auf einmal gekommen sind, da sie doch nun sämmtlich gegenwärtig sein zu müssen scheinen; warum erscheinen sie einzeln?"

„Vielleicht eine besondere Gewohnheit, liebe Gladys," antwortete Arthur, gerade als die Thür sich öffnete und nunmehr drei Exemplare von diesen alten jungfräulichen Damen ihre Aufwartung machten, welche wiederum eine so außerordentliche Aehnlichkeit zeigten, daß selbst Arthur nicht sogleich im Stande war, Jenny, die neu Eingeführte, von den beiden anderen Schwestern zu unterscheiden.

„Jenny," sprach eine der letzteren, dies ist Capitän

Powis und das Frau Powis, und Beide sind hier, um sich unsere Zimmer anzusehen. Capitän Powis, dies ist meine Schwester Jenny; Frau Powis, meine Schwester Jenny, oder wie Fremde sagen, Fräulein Crane, da sie die Aelteste ist, ich will vielmehr sagen, beinahe die Aelteste."

„Ich bin glücklich, Sie kennen zu lernen," erwiderte Arthur höflich, und Gladys stand wieder auf, verneigte sich und nahm von Neuem Platz.

Beide junge Leute waren auch wirklich glücklich, den Familiennamen der eigenthümlichen Erscheinungen kennen zu lernen; denn Fräulein Polly von Fräulein Jenny oder von Fräulein Milly zu unterscheiden, kam ihnen ganz unmöglich vor.

„Und wäre es Ihnen jetzt gefällig, sich die Räume zu betrachten, Capitän Powis?"

„Wenn Sie erlauben, Fräulein; Ihre liebenswürdige Schwester hat aber einen kleinen Irrthum begangen, ich bin Lieutenant Powis," antwortete Arthur, mit einem leichten Lächeln sich verbeugend.

„Wirklich, mein Herr! Nun, das sieht meinen Schwestern ganz ähnlich. Für Namen haben sie beide ein schlechtes Gedächtniß," entgegnete Fräulein Jenny. „Belieben Sie jetzt, sich umzusehen?"

„Gewiß, wir stehen zu Diensten."

„Bitte, warten Sie noch einen Augenblick, mein Herr. Ich will Harriet rufen; denn bei Allem, was wir thun, ziehen wir sie mit zu Rathe," sagte Fräulein Jenny, in Begleitung ihrer beiden Schwestern die Stube verlassend.

„Der Himmel sei uns gnädig!“ rief Arthur. „Also noch eine Vierte ist da?“

„So scheint es! Es soll mich nur wundern, ob nicht noch eine Fünfte da ist,“ sprach Gladys unter Lachen.

„Und eine Sechste?“

„Es ist wie in einem Feenmärchen, oder wie die sieben Söhne, oder die fünfundzwanzig Prinzessinnen, die alle —“

Bevor Gladys diesen Satz beenden konnte, ging die Thür zum vierten Male auf, und die drei Schwestern traten herein, gefolgt nicht von einer vierten Schwester, sondern von einer in mittleren Jahren stehenden Dienerin, rücksichtlich deren es sich schwer entscheiden ließ, ob sie die beleibteste oder die seltsamste von dem Doppelpaare seltsamer weiblicher Wesen war.

Sie war mit einem verschossenen baumwollenen Kleide angethan, hatte ein weißleinenes Tuch um den Kopf gebunden, ein zweites dergleichen um Hals und Büste gewunden und eine weiße Schürze um ihre runde volle Figur.

„Harriet,“ sagte Fräulein Jenny zu ihr, sie vorwärts ziehend, „hier ist Major Powell, von der Landarmee, und seine Gemahlin, welche unsere Zimmer zu miethen beabsichtigen. Mache Ihnen gleich Deine Aufwartung.“

Harriet machte eine sehr tiefe Verbeugung und stand dann da, ihre dicken Arme über die kräftige Brust gekreuzt.

„Major Powell, dies ist unsere Dienerin Harriet. Wie ich Ihnen zu bemerken mir bereits erlaubte, thun wir nichts, ohne ihren Rath zu hören; nicht etwa, weil wir sie uns gleichstellen, keineswegs; sondern weil sie eine gute, treue, langjährige Dienerin unserer Familie ist, der unsere Interessen wahrhaft am Herzen liegen.“

„Es freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen,“ lächelte Arthur, „da es aber schon spät geworden, könnte ich jetzt wohl die Wohnung sehen?“

„Oder ist vielleicht noch Jemand da, den Sie zu Rathe ziehen müssen?“ fragte Gladys etwas boshaft.

„Ach nein,“ antwortete Jenny ganz ernsthaft, „es ist Niemand weiter da. Der Oberst kann die Wohnung zu jeder Zeit sehen, sobald es ihm beliebt. Harriet, zeige Oberst Pollard und seiner Dame die Zimmer und theile ihm die Bedingungen mit.“

„Wollen Sie die Güte haben, mir zu folgen,“ sagte die Dienerin, indem sie die auf die Hausflur führende Thür öffnete und dann vor dem Besuche die breite Treppe hinauf in ein großes Schlafzimmer trat, welches unmittelbar neben dem Wohnzimmer lag und demselben in allen Stücken, natürlich mit Ausnahme des Meublements, glich.

Auch hier reichten die grünen Zweige der draußen stehenden Bäume in die Fenster hinein.

„Das Zimmer gefällt mir ganz ausnehmend,“ sagte Arthur zu Gladys.

„Auch mir, ich möchte aber nur wissen, wie die

Schiebefenster geschlossen werden," entgegnete die junge Frau.

„Das machen wir so, Ma'am," sagte Harriet, an das eine Fenster tretend; dann zog sie die auf beiden Seiten in einen in der Fensterbekleidung angebrachten Falz geschobenen Schieber hervor und drängte die Zweige nach außen, so daß sich die Fenster auf diese Weise ganz bequem schließen und durch innen angebrachte Jalousien gegen äußeres Licht schützen ließen.

„Aha, jetzt sehe ich es," sagte Gladys, „warum aber lassen die Damen die Bäume nicht ausputzen oder beschneiden?"

„Weil sie so besser sind. Sie dienen als Vorhänge, die auf diese Weise erspart werden. Im Sommer halten sie die Sonne ab, im Winter den Wind."

„Ich sollte doch kaum glauben, daß sie im Winter, wenn die Aeste blattlos sind, viel Wind abzuhalten im Stande wären."

„Ach doch, sie fangen ihn wenigstens und brechen seine Kraft," behauptete Harriet, indem sie das letzte Fenster mit einem derben Rucke schloß und sich dann an Arthur und seine Frau wendete.

„Nun, ich glaube, die Wohnung spricht Dich so gut an, wie mich, meine Gladys. Welche Bedingungen stellen Ihre Damen, liebe Frau?" fragte er dann, sich an Harriet wendend.

„Für Sie, junger Herr, und die junge Madame beträgt der Preis, alles Zugehörige eingeschlossen, fünf Pfund monatlich."

„Das ist billig und — liberal!" lachte Arthur, sich an Gladys wendend.

„Nach dem, was wir heute gesehen und gehört haben, ist das allerdings sehr, sehr mäßig," bemerkte diese.

„Nun, Harriet, ich denke, Ihr Preis sagt uns eben so sehr zu, wie Ihr Logis; wir wollen es behalten."

„Warten Sie erst noch ein bischen, junger Herr. Erst verlangen wir Deferenzen," sagte die Frau, ihre Arme über der Schürze verschränkend und sich auf ihren Füßen hin und her wiegend.

„Was verlangt Ihr?"

„Deferenzen," wiederholte Harriet fest.

„Was zum Henker meint Ihr denn mit Deferenzen?" fragte Arthur mit ganz eigenthümlichem, zwischen Stirnrunzeln und Lachen mitteninne stehendem Gesichtsausdrucke.

„Ich meine, junger Herr, ob Sie auch Verantwortlichkeiten bei sich haben?"

„Verantwortlichkeiten?" erwiderte Arthur mit großen Augen. „Hahaha! Liebe Gladys, sie meint Kinder! Nein, Harriet, wir haben keine Kinder."

„Ach, ich frage Sie nicht nach Kindern! Sie sind ja selber blos noch Kinder," sagte die Dienerin, während Gladys sich erröthend und lachend abwendete.

„Dann, meine liebe, gute Seele, frage ich Sie nochmals im Namen des gesunden Menschenverstandes, was Sie von mir wollen?"

„Das habe ich Ihnen ja schon gesagt, junger Herr! Ich frage nach Deferenzen und Verantwortlichkeiten."

„Ja, was meinen Sie denn aber mit Deferenzen und Verantwortlichkeiten?" fragte Arthur lachend nochmals.

„Ich meine irgend Jemanden, der für Sie spricht, und von Ihnen sagt, was er weiß — Alles, wie Sie sind, und — und —" erklärte Harriet.

„Aha," unterbrach sie Arthur, „Sie meinen Referenzen. Gewiß habe ich dergleichen — ganz recht. Ich kann Ihre Herrschaft an Capitän Williamson am Bord des Schiffes, zu dem ich gehöre, so wie auf den ehrwürdigen Dr. Stark an der Christkirche verweisen. Wird das hinreichen?"

„O gewiß, ganz vollständig, junger Herr. Das sind ja wirklich Herrschaften von der ersten Klasse," antwortete Harriet.

„Dann können wir also hoffentlich die Sache als abgemacht ansehen?"

„Jawohl, junger Herr."

„Wann können wir dann kommen?"

„Zu jeder Zeit, wenn Sie wollen."

„So werden wir morgen früh kommen. Führen Sie uns jetzt die Treppe hinab, denn es wird schon dunkel."

Die Frau knixte und willfahrte seiner Aufforderung.

Als das Ehepaar hinabkam, hielt es sich nur so lange in der Thür auf, um den Schwestern gute

Nacht zu sagen, und überließ es Harriet, ihnen das Resultat ihrer Verhandlungen mitzutheilen.

Ermüdet und hungrig kehrten Arthur und Gladys in ihr Hôtel zurück, und das späte Diner und ein ruhiger Abend entschädigte sie für die Anstrengungen des Tages.

Früh am andern Morgen fuhren sie in einem Miethwagen nach ihrem neuen Quartier und hielten ihren Einzug.

Die drei Schwestern empfingen sie mit großer Auszeichnung, begleiteten Gladys auf ihr Zimmer, nahmen ihr Hut und Mantel eigenhändig ab, bestanden darauf, daß sie eine Tasse Thee genießen möge, obgleich Gladys versicherte, daß sie erst vor einer Stunde gefrühstückt habe, kurz, erwiesen ihr so zahlreiche Aufmerksamkeiten, daß jede andere als Gladys von dieser fast übertriebenen Aufmerksamkeit sich belästigt gefühlt haben würde. Die Waise aber war über dies Alles wahrhaft erfreut, und sie lohnte den Eifer der alten Damen mit so ungesuchten und augenscheinlichen Ausdrücken der Dankbarkeit, daß sie die Herzen derselben bald gänzlich erobert hatte.

Später wandelte Arthur mit seiner Gladys durch den altfränkisch stylisirten Garten und erfreute sich an der Fülle von Pfirsichen und Aprikosen, mit denen die Bäume beladen waren, an den rosigen Aepfeln, die am Boden lagen, an den üppigen Purpurtrauben, die von den Weinreben herabhingen.

„Nun," sagte Arthur, „wie rasch bin ich doch avancirt!"

„Avancirt? Ja so! Ja, da hast Du Recht. Wenn Du in dem, der von diesen alten Damen Dir gegebenen Titulatur entsprechenden Verhältnisse noch weiter avancirst, so bist Du binnen Monatsfrist Generalmajor," lachte Gladys.

„In einem Tage, liebes Weib, in einem einzigen Tage! Es waren kaum zwei Stunden erforderlich, um mich von der Marine zur Landarmee zu versetzen und vom Lieutenant zum Obersten zu machen."

Beide lachten herzlich, denn jetzt, wo alle ihre Sorgen vor dem Glücke des Augenblicks in den Hintergrund getreten und alle Gefahren für sie vorüber waren — wenigstens ihrer Voraussetzung nach — fühlten sie sich froh und selig, wie zwei sorglose Kinder.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.



„Nun,“ sagte Arthur, „wie rasch bin ich doch avancirt!“

„Avancirt? Ja so! Ja, da hast Du Recht. Wenn Du in dem, der von diesen alten Damen Dir gegebenen Titulatur entsprechenden Verhältnisse noch weiter avancirst, so bist Du binnen Monatsfrist Generalmajor,“ lachte Gladys.

„In einem Tage, liebes Weib, in einem einzigen Tage! Es waren kaum zwei Stunden erforderlich, um mich von der Marine zur Landarmee zu versetzen und vom Lieutenant zum Obersten zu machen.“

Beide lachten herzlich, denn jetzt, wo alle ihre Sorgen vor dem Glücke des Augenblicks in den Hintergrund getreten und alle Gefahren für sie vorüber waren — wenigstens ihrer Voraussetzung nach — fühlten sie sich froh und selig, wie zwei sorglose Kinder.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.